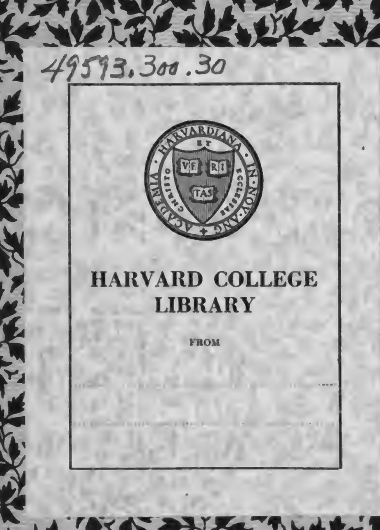
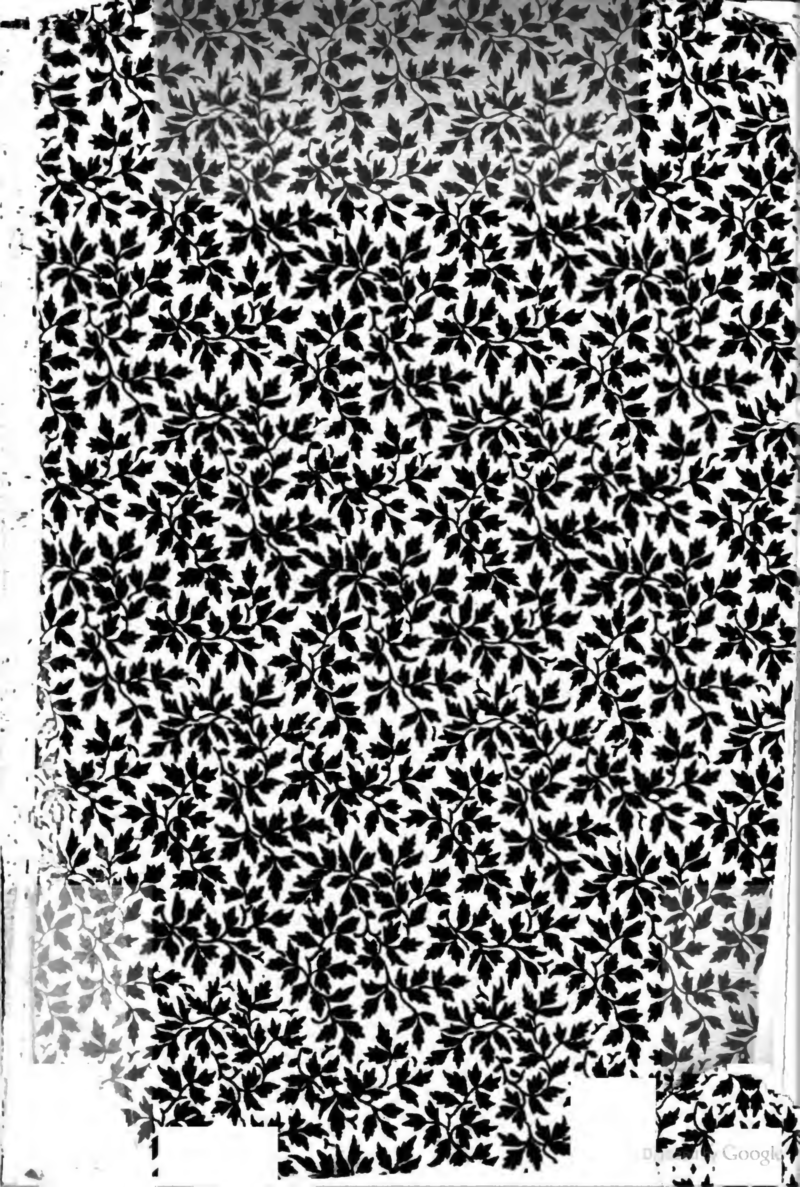


Der Trotzkopf

Emmy Friederike Charlotte Kühne Friedrich


BROOKLYN
320 ATLANTIC AVE.
49503
48.10


49593.300.30
HARVARDIANA
VE RI TAS
ACADEMIA IN NOV ANG



Alice Berkefeld
zum Weihnachten
1885
von
Onkel R.



Emmy Friedrich Friedrich

(Emmy von Rhoden).

Der Trotzkopf.

Eine Pensionsgeschichte

für

erwachsene Mädchen

von

Emmy von Rhoden.

Zweite Auflage.

Stuttgart.
Verlag von Gustav Weise.
1886.

Druck der Hoffmann'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Der Trotzkopf

von Emmy v. Rhoden

Vorwort.

Die zweite Auflage dieses Buches ist der ersten in kürzerer Frist, als der eines Jahres gefolgt. Sie ist mit dem Bilde der Verfasserin geschmückt, damit die jugendlichen Leserinnen auch die Züge derjenigen kennen und lieben lernen, die ihnen dies schöne Vermächtnis hinterlassen hat Sie hat diese Liebe reich verdient, sie hat dieselbe im Leben bei all denen, die ihr edles Herz kannten, im vollsten Maße genossen und sich weit über das Grab hinaus gesichert.

Emmy von Rhoden war das Pseudonym der zu früh dahingegangenen Gattin eines unsrer beliebtesten Schriftsteller, meines Freundes Friedrich Friedrich. Mir selbst und den Meinen war die Verfasserin eine teure Freundin, deren schriftstellerisches Debüt ich mit wärmstem Interesse begleitete. Als sie ihre ersten, für ein jüngeres Alter berechneten Jugendschriften („Das Musikantenkind"; eine Erzählung für Kinder von 11—14 Jahren, und „Lenchen Braun"; eine Weihnachtsgeschichte für Kinder von 10—12 Jahren) veröffentlichte und damit schnell litterarisches Aufsehen und nachhaltige Freude in den empfänglichen Gemütern der Kinderwelt erregte, hatte Emmy Friedrich Friedrich aus Bescheidenheit das Pseudonym Emmy von Rhoden gewählt. Jetzt hat der Tod den Schleier der Pseudonymität gelüftet.

Es ist mir ein Herzensbedürfnis, den Wunsch meines tiefgebeugten Freundes zu erfüllen, der aus leichtbegreiflichen Gründen es nicht über sich vermochte, der zweiten Auflage des „Trotzkopf" ein Vorwort zu geben. Er war der Meinung, daß ich, der ich die Unvergeßliche in ihrer liebenswürdigen menschlichen und schriftstellerischen Eigenart genau kannte, ein charakterisierendes Einführungswort der neuen Auflage finden würde. Nun aber, da ich das

innerliche Wesen dieser seltenen Frau in Worte kleiden soll, fühle ich die ganze Schwere dieser Aufgabe. Soll ich von der Gemütstiefe reden, mit welcher die Verewigte das Wesen der Jugend erfaßte; von dem innigen Verständnis, welches sie den Eigentümlichkeiten einer jungen Mädchenseele entgegenbrachte; von der feinen Beobachtung des jugendlichen Gebarens; von der farbenfrischen Erzählerkunst, mit welcher sie vor dem seelischen Ohr des Lesers auch die zartesten Saiten der jugendlichen Empfindung erklingen ließ?

Wer einen Ueberblick über die neueste Unterhaltungslitteratur für die Jugend gewann, in welcher sich allerlei Unnatur und Tendenz aufdringlich breit macht, wird die großen Vorzüge erkennen, welche den „Trotzkopf" zu einer echten und wahren Jugendschrift machen. Diese Erzählung ist natürlich frisch, unterhaltend und spannend, und was schwerer als dies alles wiegt: sie ist psychologisch wahr! Mit glücklichem Takt hat die Verfasserin alles rein Belehrende, alles Pedantische und unnatürlich Prüde vermieden. Sie erzählt mit ungekünstelter Natürlichkeit, wie ein junges, ungebändigtes Menschenkind durch das Leben selbst erzogen wird. Deshalb wirkt dies Buch auch im besten Sinne erziehend. Eine Erzählung, welche die jugendlichen Gemüter nicht fesselt und packt, bleibt wirkungslos und wenn tausend weise Lehren in dieselbe hineingestreut sind, denn diese sind nur graue Theorien, während das Grün des goldenen Lebensbaumes nur aus dem Leben selbst emporwächst.

Und so möge dies anziehende, von der Sonne der Phantasie beglänzte Werk, das auf innerlichster Lebenserfahrung aufgebaut ist, seinen Weg weiter gehen zur Freude der gern angeregten Jugend! Es ist der Segen aller guten und edlen Naturen, daß ihre Schöpfungen auf viele Generationen hinaus wirken. Des alten Sebastian Frank Wort mag sich auch an dieser Jugendschrift als wahr erweisen: „Das aber ist der Bücher rechter einiger Gebrauch, daß wir darinnen ein Zeugnis unsres Herzens sehen."

Berlin, Oktober 1885.

Franz Hirsch.

„Papa, Diana hat Junge!“

Mit diesen Worten trat ungestüm ein junges, schlankes Mädchen von fünfzehn Jahren in das Zimmer, in welchem sich außer dem Angeredeten, dessen Frau und dem Prediger des Ortes, noch Besuch aus der Nachbarschaft, ein Herr von Schäffer mit Frau und seinem erwachsenen Sohne, befand.

Alles lachte und wandte sich dem kleinen Backfische zu, der ohne jede Verlegenheit auf den Papa zueilte und ausführlich über das wichtige Ereignis berichtete.

„Es sind vier Stück, Papa,“ erzählte sie lebhaft, „und braun sehen sie aus, wie Diana. Komm sieh dir sie an, es sind zu reizende Tierchen! Vorn an den Pfötchen haben sie weiße Spitzen. Ich habe gleich einen Korb geholt und mein Kopfkissen hineingelegt, sie müssen doch warm liegen, die kleinen Dinger.“

Herr Oberamtmann Macket hatte den Arm um die Schulter seines Lieblings gelegt und strich ihm das wirre Lockenhaar aus dem erhitzten Gesicht, dabei sah er sein Kind mit wohlgefälligen Blicken an, was eigentlich zu verwundern war, da Ilse in einem Aufzuge hereingekommen, der durchaus nicht geeignet war, Wohlgefallen zu erregen, besonders in diesem Augenblicke, wo fremde

Augen denselben musterten. Das verwaschene, dunkelblaue Kattunkleid, blusenartig gemacht und mit einem Ledergürtel gehalten, mochte wohl recht bequem sein, aber kleidsam war es nicht, und einige Flecke und Risse darin dienten ebenfalls nicht dazu, die Eleganz desselben zu heben. Die hohen, plumpen Lederstiefel, die unter dem kurzen Kleide hervorblickten, waren tüchtig bestaubt und sahen eher grau als schwarz aus. Aber wie gesagt, Herrn Macket genierte dieser Aufzug gar nicht, er sah in die fröhlichen, braunen Augen seines Lieblings, um dessen Kleider kümmerte er sich nicht.

Er war im Begriffe, sich zu erheben, um seines Kindes Wunsch zu erfüllen, als seine Gattin, eine vornehme Erscheinung mit sanften und doch bestimmten Zügen, ihm zuvorkam. Sie hatte sich erhoben und trat auf Ilse zu.

„Liebe Ilse," sagte sie in freundlichem Tone und nahm dieselbe bei der Hand, „ich möchte dir etwas sagen, Kind. Willst du mir auf einen Augenblick in mein Zimmer folgen?"

Sehr ruhig, aber sehr bestimmt waren die Worte gesprochen und Ilse fühlte, daß ein Widerstand dagegen vergeblich sein würde. Ungern und gezwungen folgte sie der Mutter in das anstoßende Gemach.

„Was willst du mir sagen, Mama?" fragte sie und sah Frau Macket trotzig an.

„Nichts weiter, mein Kind, als daß du sogleich auf dein Zimmer gehst und dich umkleidest. Du wußtest wohl nicht, daß Gäste bei uns waren?"

„Doch, ich wußte es, aber ich mache mir nichts daraus," gab Ilse kurz zur Antwort.

„Aber ich, Ilse. Ich kann nicht gleichgültig dabei sein, wenn du in einem so unordentlichen Kostüme dich blicken läßt. Du bist kein Kind mehr mit deinen fünfzehn Jahren; bedenke, daß du seit Ostern konfirmiert bist, eine angehende junge Dame aber muß den Anstand wahren. Was soll der junge Schäffer von dir denken, er wird dich auslachen und dich verspotten."

„Der dumme Mensch!" fuhr Ilse auf. „Ob der über mich lacht oder spottet, ist mir ganz gleichgültig. Ich lache auch über ihn! Thut, als ob er ein Herr wäre mit seinem Klemmer und geht doch noch in die Schule."

„Er ist in Prima auf dem Gymnasium und zählt neunzehn Jahre. Nun sei vernünftig und kleide dich um, Kind, hörst du?"

„Nein, — ich ziehe kein andres Kleid an, ich will mich nicht putzen!"

„Wie du willst, aber dann bitte ich dich, ja ich wünsche es entschieden, daß du in deinem Zimmer bleibst und dein Abendbrot dort verzehrst," gab Frau Macket mit großer Ruhe zur Antwort.

Ilse biß auf die Unterlippe und trat mit dem Fuße heftig auf die Erde, aber sie sagte nichts. Mit einer schnellen Wendung ging sie zur Thür hinaus und warf dieselbe unsanft hinter sich zu. Oben in ihrem Zimmer ließ sie sich auf einen Stuhl fallen, stützte die Ellbogen auf das Fensterbrett und weinte Thränen des bittersten Unmutes.

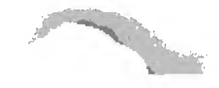
„O wie schrecklich ist es jetzt!" stieß sie schluchzend heraus. „Warum hat auch der Papa wieder eine Frau genommen, — es war so viel, viel hübscher, als wir

beide allein waren! Alle Tage muß ich lange Reden hören über Sitte und Anstand und ich will doch keine Dame sein, ich will es nicht — und wenn sie es zehnmal sagt!" — —

Als sie mit ihrem Vater noch allein war, führte sie freilich ein ungebundeneres und lustigeres Leben. Niemand hatte ihr Vorschriften zu machen oder durfte ihre dummen Streiche hindern; was sie auch ausführte, es galt alles als unübertrefflich. Das Lernen wurde nur als langweilige Nebensache betrachtet und die Gouvernanten fügten sich entweder dem Willen ihrer Schülerin oder sie gingen davon. Beklagte sich ja einmal diese oder jene bei dem Vater und hatte derselbe auch wirklich den festen Entschluß gefaßt, ein Machtwort zu sprechen gegen sein unbändiges Kind, er kam nicht dazu, es auszuführen. Sobald er mit ernster Miene ihr gegenüber trat, fiel Ilse ihm um den Hals, nannte ihn ihren „einzigen, kleinen Papa", trotzdem er ein sehr großer, kräftiger Mann war, und küßte ihm Mund und Wangen. Versuchte er, ihr ernste Vorstellungen zu machen, hielt sie ihm den Mund zu.

„Ich weiß ja alles, was du mir sagen willst, und ich will mich ganz gewiß bessern!" mit solchen und ähnlichen Worten und Versprechungen tröstete sie den Papa — ach und wie gern ließ er sich also trösten! Er konnte dem Kinde nie ernstlich zürnen, es war sein Alles.

Als Ilses Mutter starb, legte sie ihm das kleine hilflose Ding in den Arm. Es hatte die schönen, frohen Augen der früh Geschiedenen geerbt, und blickte sie ihn an, war es ihm, als ob die Gattin, die er so sehr geliebt, ihn anlächle.



Lange Jahre war er einsam geblieben und hatte nur für sein Kind gelebt. Da lernte er seine zweite Frau kennen. Ihr kluges, sanftes Wesen fesselte ihn so, daß er sie heimführte.

Frau Anne betrat das Haus ihres Mannes mit dem festen Vorsatze, seinem Kinde die treueste, liebevollste Mutter zu sein und alles aufzubieten, um ihr die früh Verlorene zu ersetzen, indes jede herzliche Annäherung von ihrer Seite scheiterte an Ilses trotzigem Widerstande. Bald ein Jahr waltete sie nun schon als Frau und Stiefmutter und noch immer hatte sie es nicht vermocht, Ilses Liebe zu gewinnen. — — —

Die Gäste blieben zum Abendessen auf Moosdorf, so hieß das große Gut des Oberamtmann Macket. Als der Tisch gedeckt war und alle sich an demselben niedergesetzt hatten, fragte Herr Macket, warum Ilse noch nicht anwesend sei.

Frau Anne erhob sich und zog an der Klingelschnur. Der eintretenden Dienstmagd befahl sie, das Fräulein zu Tisch zu rufen. — — — —

Ilse saß noch in derselben Stellung am Fenster. Sie hatte sich eingeschlossen und die Magd mußte erst tüchtig pochen und rufen, bevor sie sich bequemte, die Thür zu öffnen.

„Sie sollen herunterkommen, Fräulein, die gnädige Mama hat es befohlen,“ sagte Kathrine und betonte das „sollen“ und „befohlen“ so recht auffallend.

„Ich soll!“ rief Ilse und wandte den Kopf hastig herum, „aber ich will nicht! Sag' das der gnädigen Frau Mama!“

„Ja,“ sagte Kathrine, so recht befriedigt von dieser

Antwort, denn auch sie war durchaus nicht damit einverstanden gewesen, daß wieder eine Frau in das Haus gekommen war, welche der schönen Freiheit ein Ende machte, „ja, ich werd's bestellen. Gnädiges Fräulein haben ganz recht, das ewige Befehlen, wenn man selbst alt genug ist, ist höchst unpassend, noch dazu wenn fremde Leute dabei sind."

Und sie ging hinunter in das Speisezimmer und führte wörtlich Ilses Bestellung aus.

Herr Macket blickte seine Frau verlegen an, er wußte gar nicht, was diese Antwort bedeuten sollte. Sie verstand seine stumme Frage, und ohne im geringsten den Unmut merken zu lassen, den sie in ihrem Innern empfand, sagte sie gelassen: „Ilse ist nicht ganz wohl, lieber Mann, sie klagte etwas über Kopfschmerzen. Kathrine hat ihre Bestellung ungeschickt ausgerichtet."

Alle Anwesenden errieten sofort, daß Frau Anne eine Ausrede machte, nur Herr Macket glaubte, daß es sich in Wahrheit so verhielt.

„Wollen wir nicht lieber einen Boten zum Arzt schicken?" fragte er besorgt.

Die Antwort hierauf gab ihm sein Kind selbst, das heißt, sie bewies ihm, daß ihr kein Finger weh that. Laut jubelnd und lachend trieb sie einen Reif mit einem Stock über den großen Rasenplatz, und der Jagdhund, Tyras, sprang demselben nach, und wenn er mit seinen Pfoten den Reif beinahe erhaschte und ihn doch nicht halten konnte, stieß er ein ärgerliches Geheul aus, worüber Ilse sich totlachen wollte.

Herr Mackets Gesicht verklärte sich ordentlich bei diesem Anblicke. Er stand auf, trat in die offenstehende

Flügelthür des Zimmers und eben im Begriffe, Ilse zu rufen, hielt ihn Frau Anne davon zurück.

„Laß sie — ich bitte dich, — lieber Mann," bat sie, vor Unwillen leicht errötend, und zu den Gästen gewendet setzte sie hinzu: „Es thut mir leid, nun doch die Wahrheit sagen zu müssen, indes Ilses Benehmen zwingt mich dazu."

Und sie erzählte so mildernd als möglich den kleinen Vorfall. Es wurde darüber gelacht, ja Herr von Schäffer behauptete, die Kleine habe Temperament und es sei schade, daß sie kein Knabe sei. Seine hochgebildete Frau konnte ihm nicht beistimmen, sie fand das wilde Mädchen geradezu entsetzlich und nannte es auf dem Heimwege ein enfant terrible.

Als die Gäste fortgefahren waren, blieb der Prediger noch zurück. Derselbe war ein wohlwollender, nachsichtiger Mann, der Ilsen väterlich zugethan war. Er hatte sie getauft und eingesegnet, unter seinen Augen war sie herangewachsen. Seit kurzer Zeit, seitdem die letzte Gouvernante ihren Abschied genommen hatte, leitete er auch ihren Unterricht.

Es trat ein augenblickliches, beinahe peinliches Stillschweigen ein. Ein jeder der drei Anwesenden hatte etwas auf dem Herzen und scheute sich doch, das erste Wort zu sprechen. Herr und Frau Macket saßen am Tische, er rauchend, sie eifrig mit einer Handarbeit beschäftigt. Prediger Wollert ging im Zimmer auf und ab und sah recht ernst und nachdenklich aus. Endlich blieb er vor dem Oberamtmann stehen.

„Es kann nichts helfen, lieber Freund," redete er denselben an, „das Wort muß heraus. Es geht nicht

mehr so weiter, wir können das unbändige Kind nicht zügeln, es ist uns über den Kopf gewachsen."

Der Oberamtmann sah den Prediger verwundert an. „Wie meinen Sie das?" fragte er, „ich verstehe Sie nicht."

„Meine Meinung ist, geradeheraus gesagt, die," fuhr der erstere fort, „das Kind muß fort von hier, in eine Pension."

„Ilse? In eine Pension? Aber warum, sie hat doch nichts verbrochen!" rief Herr Macket ganz erschreckt.

„Verbrochen!" widerholte lächelnd der Prediger. „Nein, nein, das hat sie nicht! Aber muß denn ein Kind erst etwas Böses gethan haben, um in ein Institut zu kommen? Es ist doch keine Strafanstalt. Hören Sie mich ruhig an, lieber Freund," fuhr er besänftigend fort und legte die Hand auf Mackets Schulter, als er sah, daß dieser heftig auffahren wollte. „Sie wissen, wie ich Ilse liebe und wissen auch, daß ich nur das beste für sie im Auge habe; nun wohl, ich habe reiflich überlegt und bin zu dem Resultate gekommen, daß Sie, Ihre Frau und ich nicht Macht genug besitzen, sie zu erziehen. Sie trotzt uns allen dreien, was soll daraus werden? Sie hat soeben ein glänzendes Beispiel ihrer widerspenstigen Natur gegeben."

Der Oberamtmann trommelte auf dem Tische. „Das war eine Ungezogenheit, die ich bestrafen werde," sagte er. „Etwas Schlimmes kann ich nicht darin finden. Mein Gott, Ilse ist jung, halb noch ein Kind, und Jugend muß austoben. Weshalb soll man einem übermütigen Mädchen so strenge Fesseln anlegen und es

Knall und Fall in eine Pension bringen? Was ist dabei, wenn es einmal über den Strang schlägt? Verstand kommt nicht vor den Jahren! Was sagst du dazu, Anne," wandte er sich an seine Frau, „du denkst wie ich, nicht wahr?"

„Ich dachte wie du," entgegnete Frau Anne, „vor einem Jahre, als ich dieses Haus betrat. Heute urteile ich anders, heute muß ich dem Herrn Prediger recht geben. Ilse ist schwer zu erziehen, trotz aller Herzensgüte, die sie besitzt. Ich weiß nichts mit ihr anzufangen, soviel Mühe ich mir auch gebe. Gewöhnlich thut sie das Gegenteil von dem, was ich ihr sage. Bitte ich sie, ihre Aufgaben zu machen, so thut sie entweder, als ob sie mich nicht verstanden hat, oder sie nimmt höchst unwillig ihre Bücher, wirft sie auf den Tisch, setzt sich davor und treibt allerhand Nebendinge. Nach kurzer Zeit erhebt sie sich wieder und fort ist sie! Da hilft kein gütiges Zureden, keine Strenge, sie will nicht! Frage den Herrn Prediger, wie ungleichmäßig Ilses wissenschaftliche Bildung ist, wie sie zuweilen sogar noch orthographische Fehler macht."

„Was kommt bei einem Mädchen darauf an," entgegnete Herr Macket und erhob sich. „Eine Gelehrte soll sie nicht werden; wenn sie einen Brief schreiben kann und das Einmaleins gelernt hat, weiß sie genug."

Der Prediger lächelte. „Das ist Ihr Ernst nicht, lieber Freund. Oder würde es Ihnen Freude machen, wenn man von Ihrer Tochter sagte, daß sie dumm sei und nichts gelernt habe! Ilse hat gute Anlagen, es fehlt ihr nur der Trieb, die Lust zum Lernen. Beides würde sich einstellen, sobald sie unter junge Mädchen

ihres Alters kommt. Das Streben derselben würde ihren Ehrgeiz wecken und ihr bester Lehrmeister sein."

Die Wahrheit dieser Worte leuchtete Herrn Macket ein, aber die Liebe zu seinem Kinde ließ es ihn nicht laut eingestehen. Der Gedanke, dasselbe von sich zu geben, war ihm furchtbar. Nicht täglich es sehen und hören zu können, — ihm war als ob die Sonne plötzlich aufhören müsse zu scheinen, als solle ihm Licht und Leben genommen werden.

Frau Anne empfand, was in ihres Mannes Herzen vorging, liebevoll trat sie zu ihm und ergriff seine Hand.

„Denke nicht, daß ich hart bin, Richard, wenn ich für den Vorschlag unsres Freundes stimme," sagte sie. „Ilse steht jetzt auf der Grenze zwischen Kind und Jungfrau, noch hat sie Zeit, das Versäumte nachzuholen und ihre unbändige Natur zu zügeln. Geschieht das nicht, so könnte man eines Tages unser Kind als unweiblich bezeichnen, wäre das nicht furchtbar?"

Er hörte kaum, was sie sprach. „Ihr wollt sie einsperren," sagte er erregt, „aber das hält sie nicht aus. Laßt sie erst älter werden, es ist dann immer noch Zeit genug, sie fortzugeben."

Dagegen protestierten Frau Anne und der Prediger auf das entschiedenste; sie bewiesen, daß jetzt die höchste Zeit sei, wenn die Pension noch etwas nützen solle.

„Ich wüßte ein Institut in W., das ich für Ilse ausgezeichnet empfehlen könnte," erklärte der Prediger. „Die Vorsteherin desselben ist mir genau bekannt, sie ist eine vorzügliche Dame. Neben der Pension, die unter ihrer Leitung herrlich gediehen ist, hat sie eine Tagesschule in das Leben gerufen, die sich von Jahr zu Jahr

vergrößert hat. Ilse würde den besten Unterricht und die liebevollste Pflege vereint finden. Und welch ein Vorzug ist nicht die wunderbare Lage dieses Ortes! Die Berge ringsum, die kostbare Luft — — —"

„Ja, ja," unterbrach ihn Herr Macket unruhig und abwehrend, „ich glaube das alles gern! Aber laßt mir Zeit, bestürmt mich nicht weiter. Ein so wichtiger Entschluß, selbst wenn er notwendig ist, bedarf der Reife." —

Er kam schneller als er geglaubt. —

Am andern Morgen, es war noch sehr früh, traf der Oberamtmann sein Töchterchen, wie es eben im Begriffe war hinaus auf die Wiese zu reiten, um das Heu mit einzuholen. Ungeniert hatte Fräulein Ilse sich auf eines der Pferde, das vor dem Leiterwagen gespannt war, von dem Kutscher hinaufheben lassen, derselbe stand auf dem Wagen und hielt die Zügel in der Hand.

„Guten Morgen, Papachen!" rief sie ihm laut schon von weitem entgegen, „wir wollen auf die Wiese fahren, das Heu muß herein: der Hofmeister sagt, wir bekommen gegen Mittag ein Gewitter. Ich will gleich mit aufladen helfen!"

Der Vater hatte heute nicht die unbefangene Freude an dem Wesen seines Kindes, ihm fielen die Worte seiner Frau vom gestrigen Abend ein. Ilse sah wenig weiblich in diesem Augenblicke aus, eher glich sie einem wilden Buben. Wie ein solcher saß sie auf dem Pferde und hatte die Füße an beiden Seiten herunterhängen. Das kurze blaue Kleid deckte dieselben nicht, man sah den plumpen, hohen Lederstiefel und noch ein Stück des bunten Strumpfes. Es war wahrlich kein schöner Anblick.

„Steig' herab, Ilse," sagte Herr Macket, dicht zu ihr tretend, um ihr beim Heruntersteigen behilflich zu sein, „du wirst jetzt nicht auf die Wiese reiten, hörst du, sondern deine Aufgaben machen."

Es war das erste Mal in ihrem Leben, daß der Vater in so bestimmter Weise zu ihr sprach. Im höchsten Grade verwundert blickte sie ihn an, aber sie machte keine Miene, seiner Aufforderung Folge zu leisten. Sie schlug die Arme ineinander und fing an, herzlich zu lachen.

„Hahahaha! Arbeiten soll ich! Du kleiner, reizender Papa, wie kommst du denn auf diesen komischen Einfall? Mach' nur nicht ein so böses Gesicht! Weißt du, wie du jetzt aussiehst? Gerade wie Mademoiselle, die letzte, Papa, von den vielen, — wenn sie böse war! ‚Fräulein Ilse, gehen Sie auf Ihr Zimmer mais tout-de-suite. Aben Sie mir compris!' Dabei zog sie die Stirn in Falten und riß die Augen auf — so," und sie versuchte es nachzuahmen. „Oh, es war zu himmlisch! Adieu Papachen, zum Frühstück komm' ich zurück!"

Sie warf ihm noch eine Kußhand zu, lachte ihn schelmisch an und fort ging's im lustigen Trabe hinaus auf die Wiese in den taufrischen Sommermorgen hinein.

Herr Macket schüttelte den Kopf, mit einem Male stiegen ernstliche Bedenken wegen Ilses Zukunft in ihm auf. Er fand den Gedanken, sie in eine Pension zu geben, heute weniger schrecklich, als gestern. Sie hatte ihm soeben den Beweis gegeben, daß sie auch ihm Widerstand entgegensetzte. Freilich mußte er sich gestehen, daß er durch seine Nachgiebigkeit denselben in ihr groß gezogen hatte.

Er ging in das Speisezimmer und trat von dort auf die Veranda, die weinumrankt sich an der Vorderseite des Hauses entlang zog. Seine Frau erwartete ihn dort am gedeckten Frühstückstische.

Ganz gegen seine Gewohnheit war er still und einsilbig. „Hattest du Unannehmlichkeiten?“ fragte Frau Anne und reichte ihm den Kaffee.

„Nein,“ entgegnete er, „das nicht.“ Er hielt einen Augenblick inne, als ob es ihm schwer würde, weiter zu sprechen, dann fuhr er fort: „Ich möchte dir eine Mitteilung machen, oder richtiger gesagt, dir meinen Entschluß wegen unsres gestrigen Gespräches verkünden. Zum 1. Juli soll Ilse in die Pension.“

„Du scherzest,“ sagte Anne und sah ihn fragend an.

„Es ist mein Ernst,“ erwiderte er. „Wirst du im stande sein, bis zu dem Termine alles zu Ilses Abreise einrichten zu können? Wir haben heute den 12. Juni.“

„Ja, das würde ich können, lieber Richard; aber verzeihe, mir kommt dein Entschluß etwas übereilt vor. Wird er dich nicht gereuen? Laß Ilse die schönen Sommermonate noch ihre Freiheit genießen und gieb sie erst zum Herbste fort. Der Abschied von der Heimat wird ihr da weniger schwer werden.“

„Nein, keine Aenderung,“ sagte er, bei einem längeren Hinausschieben seinen Wankelmut fürchtend, „es bleibt dabei — zum 1. Juli wird sie angemeldet.“

Nach einigen Stunden kehrte Ilse wohlgemut mit erhitzten Wangen und über und über mit Heu bestreut zum zweiten Frühstücke zurück. Wie sie war, ohne den Anzug zu wechseln, trat sie höchst vergnügt auf die Veranda.

„Da bin ich,“ rief sie. „Bin ich lange geblieben?

Ich sage dir, Papa, das Heu ist kostbar! Nicht einen Tropfen Regen hat es bekommen. Du wirst deine Freude daran haben. Der Hofmeister meint, so gut hätten wir es seit Jahren nicht gehabt."

„Laß das Heu jetzt, Ilse," entgegnete Herr Macket, „und höre zu, was ich dir sagen werde."

Er sagte es ziemlich ernst, es wurde ihm nicht leicht, von seinem Plane zu sprechen — sie war so ahnungslos, ja sie nahm gar keine Notiz von seiner Stimmung. Ihr Augenmerk war auf den wohlbesetzten Frühstückstisch gerichtet, sie war sehr hungrig von der Fahrt.

„Soll ich dir Frühstück schneiden?" fragte Frau Anne freundlich, aber Ilse lehnte es ab.

„Ich will es schon selbst thun," sagte sie, nahm das Messer und schnitt sich ein tüchtiges Stück Schwarzbrot ab. Die Butter strich sie fast fingerdick darauf. Nachdem sie ein dickes Stück Wurst zugelangt hatte, fing sie an, wohlgemut zu essen. Bald von dem Brote, bald von der Wurst, die sie in der Hand hielt, einen Bissen nehmend. Höchst ungeniert lehnte sie dabei hintenüber in einem Sessel und schlug die Füße übereinander. Es schmeckte ihr köstlich.

„Ich denke, du wolltest mir etwas sagen, Papachen!" rief sie mit vollem Munde, „nun schieß los, ich bin ordentlich neugierig darauf."

Er zögerte etwas mit der Antwort, noch war es Zeit, noch konnte er seinen Entschluß zurücknehmen — einen Augenblick überlegte er und es fehlte nicht viel, so hätte er es wirklich gethan, aber die Schwäche ging vorüber und so ruhig wie es ihm möglich war, teilte er Ilse seinen Beschluß mit.

Wenn er erwartet hatte, daß sie sich stürmisch widersetzen würde, so hatte er geirrt. Zwar blieb ihr buchstäblich der Bissen im Munde stecken vor Ueberraschung und Schreck, aber ihr Auge flog zur Mutter hinüber und sie unterdrückte den Sturm, der in ihr tobte. Um keinen Preis sollte diese erfahren, wie furchtbar es ihr war, die Heimat, den Vater vor allem, zu verlassen, sie, die doch sicherlich nur allein die Anstifterin dieses Planes war, denn der Papa — nein! Nimmermehr würde er sie von sich gegeben haben!

„Nun, du schweigst?“ fragte Herr Macket, „du hast vielleicht selbst schon die Notwendigkeit eingesehen, daß du noch tüchtig lernen mußt, mein Kind, denn mit deinen Kenntnissen hapert es noch überall, nicht wahr?“

„Gar nichts habe ich eingesehen!“ platzte Ilse heraus, „du selbst hast mir ja oft genug gesagt, ein Mädchen brauche nicht so viel zu lernen, das allzu viele Studieren mache es erst recht dumm! Ja, das hast du gesagt, Papa, und nun sprichst du mit einemmal anders. Nun soll ich fort, soll auf den Schulbänken sitzen, zwischen andern Mädchen und lernen, bis mir der Kopf weh thut. Aber es ist gut, ich will auch fort, ja ich freue mich auf die Abreise. Wenn nur erst der 1. Juli da wäre!“

Und sie erhob sich hastig, warf den Rest ihres Frühstücks auf den Tisch und eilte fort, hinauf in ihr Zimmer, und jetzt brachen die Thränen hervor, die sie bis dahin nur mühsam zurückgehalten hatte.

Frau Anne wäre dem Kinde gar zu gern gefolgt, sie fühlte, was in dem jungen Herzen vorging, aber sie wußte genau, daß Ilse ihre gütigen Worte trotzig zu-

rückweisen würde; so blieb sie zurück und hoffte auf die Zeit, wo Ilses gutes Herz den Weg zu ihrer mütterlichen Liebe finden werde. — — —

Die wenigen Wochen bis zum festgesetzten Termine vergingen schnell. Frau Anne hatte alle Hände voll zu thun, um Ilses Garderobe in Ordnung zu bringen. Die Vorsteherin der Pension hatte auf Herrn Mackets Anfrage sofort geantwortet und sich gern zu seiner Tochter Aufnahme bereit erklärt. Zugleich hatte sie ein Verzeichnis der Sachen mitgeschickt, die jede Pensionärin bei ihrem Eintritt in das Institut mitzubringen habe.

Ilse lachte spöttisch über die, nach ihrer Meinung, vielen unnützen Dinge, besonders die Hausschürzen fand sie geradezu lächerlich. Sie hatte bis dahin niemals eine solche getragen.

„Die dummen Dinger trage ich doch nicht, Mama!" sagte sie, als Frau Anne dabei war, den Koffer zu packen, „die brauchst du gar nicht einzulegen."

„Du wirst dich doch der allgemeinen Sitte fügen müssen, mein Kind," entgegnete die Mutter. „Warum wolltest du auch nicht? Sieh' einmal her, diese blau und weiß gestreifte Schürze mit den gestickten Zacken ringsum, ist sie nicht ein reizender Schmuck für ein kleines Fräulein, das sich im Haushalte nützlich machen wird?"

„Ich werde mich aber im Haushalte nicht nützlich machen!" rief Ilse in ungezogenem Tone, „das fehlte noch! Ihr denkt wohl, ich soll dort in der Küche ar-

beiten oder die Stuben aufräumen? Die Schürzen trage ich nicht, ich will es nicht!"

„Uebertreibe nicht, Ilse," entgegnete Frau Anne, „du weißt recht gut, daß man dergleichen nie von dir verlangen wird. Wenn du durchaus die Schürzen nicht tragen magst, so kannst du ja deinen Wunsch der Vorsteherin mitteilen, vielleicht erfüllt sie dir denselben."

„Ich werde sie nicht erst darum fragen! Solche Dinge gehen sie gar nichts an!" war Ilses unartige Antwort.

Sie verließ die Mutter, auf welche sie einen wahren Groll hatte. All die schönen Wäsche- und Kleidungsstücke, die Frau Anne mit Liebe und Sorgfalt für sie ausgewählt hatte, fanden keine Gnade vor ihren Augen, nicht einen Funken Interesse zeigte sie dafür.

Dem Papa erklärte sie, daß sie ein kleines Köfferchen für sich selbst packen werde. Niemand solle ihr dabei helfen, niemand wissen, welche Schätze sie mit in das neue Heim hinüberführen werde.

„Das ist eine prächtige Idee, Ilschen," stimmte Herr Macket bei, „nimm nur mit, was dir Freude macht."

Und er ließ sofort einen allerliebsten, kleinen Koffer kommen und überraschte seinen Liebling damit. Als Ilse ihm erfreut und dankend um den Hals fiel, als sie ihn seit längerer Zeit zum erstenmal wieder „mein kleines Pa'chen" nannte, da wurde es ihm so weich ums Herz, daß er sich abwenden mußte, um seine Rührung zu verbergen.

Am Tage vor ihrer Abreise schloß sich Ilse in ihr Zimmer ein und begann zu packen. Aber wie! Bunt



durcheinander, wie ihr die Sachen in die Hand kamen. Zuerst das geliebte Blusenkleid nebst Ledergürtel, es wurde nur so in den Koffer hineingeworfen und mit den Händen etwas festgedrückt, dann die hohen Lederstiefel mit Staub und Schmutz, wie sie waren, dann eine alte Ziehharmonika, auf der sie nur ein paar Töne hervorbringen konnte, ein neues Hundehalsband mit einer langen Leine daran, ein ausgestopfter Kanarienvogel und zuletzt, nachdem die wunderbarsten Dinge in den Koffer gewandert waren, griff sie nach einem Glase, in welchem ein Laubfrosch saß. Es ist kaum zu glauben, indessen auch dieses sollte mitverpackt werden, — sie hatte sich so an das Tierchen gewöhnt. Sie nahm ein gutes, gesticktes Taschentuch aus dem Kommodenkasten, band dasselbe über das Glas, legte auch noch eine Papierhülle darüber, schnitt ganz kleine Löcher in beides und steckte einige Fliegen hindurch.

„So," sagte sie höchst befriedigt von ihrer Packerei, „nun bist du gut versorgt, mein liebes Tierchen und wirst nicht verhungern auf der weiten Reise."

Wie sie das Glas hineinbrachte in den Koffer, war wirklich ein Kunststück, das ihr erst nach vieler Mühe gelang. Aber endlich war sie doch so weit, daß sie den Deckel schließen konnte. Er klemmte etwas und Ilse mußte sich erst darauf knieen, bevor derselbe ins Schloß fiel. Den kleinen Schlüssel zog sie ab, befestigte ihn an einer schwarzen Schnur und band diese sich um den Hals.

Als das Abendbrot verzehrt war und die Eltern noch am Tische saßen, ging Ilse in den Hof und machte eine Runde durch alle Ställe. Von den Hühnern,

Tauben, Kühen, Pferden — sie hatte so viele Lieblinge darunter — nahm sie Abschied; morgen sollte sie ja alle auf lange Zeit verlassen. Das Lebewohl von den Hunden wurde ihr am schwersten, sie waren alle ihre guten Freunde. Dianas Sprößlinge, die schon allerliebst herangewachsen waren und sie zärtlich begrüßten, lockten ihr Thränen des tiefsten Leides hervor.

Neben ihr stand Johann. Er hatte das kleine Fräulein vom ersten Tage ihres Lebens an gekannt und liebte sie abgöttisch. Als er ihre Thränen sah, liefen auch ihm einige Tropfen über die Wangen.

„Wenn das kleine Fräulein wiederkommt," sagte er mit kläglicher Stimme und fuhr mit der verkehrten Hand über die Wange, „dann wird es wohl eine große Dame sein. Ja, ja Fräulein Ilschen, unsre schöne Zeit ist dahin! Ach und die Hunde, wie werden sie das Fräulein vermissen! Die sind gescheit! Menschlichen Verstand hat das dumme Vieh! Wie sie schmeicheln, die kleinen Krobaten, als ob sie wüßten, daß unser kleines Fräulein morgen abreist — —" hier wurde seine Stimme so unsicher, daß er nicht weiter sprechen konnte.

„Johann," entgegnete Ilse unter Schluchzen, „sorge für die Hunde. Und wenn du mir einen großen — den letzten Gefallen thun willst, so," hier sah sie sich erst vorsichtig nach allen Seiten um, ob auch niemand in der Nähe war, „so nimm Bob," diesen Namen hatte sie Dianas kleinem Söhnchen gegeben, „mit auf den Kutscherbock morgen, wenn du mich zur Bahn fährst, aber heimlich. Niemand darf es wissen, ich will ihn mitnehmen. Ein Halsband und eine Leine habe ich schon eingepackt. Aber Johann, heimlich, hörst du?"

Der Kutscher war glücklich über diesen Auftrag und daß er dem lieben, kleinen Fräulein noch einen Liebesdienst erweisen konnte. Er lächelte verschmitzt und versprach, Bob so geschickt unterzubringen, daß keine menschliche Seele von dem Hunde etwas merken solle.

Früh am andern Morgen stand der Wagen vor der Thür, der Ilse fortbringen sollte. Herr Macket begleitete sie bis W., um sie der Vorsteherin, Fräulein Raimar, selbst zu überbringen. Er mußte sich doch persönlich überzeugen, wo und wie sein Liebling aufgehoben sein werde. Frau Anne nahete sich Ilsen im letzten Augenblick, um zärtlich und gerührt von ihrem Kinde Abschied zu nehmen, aber diese machte ein finsteres, trotziges Gesicht und entwand sich der Mutter Armen.

„Lebe wohl," sagte sie kurz und sprang in den Wagen; nicht um die Welt hätte sie der Mutter verraten mögen, wie weh und schmerzlich ihr das Scheiden wurde.

Als der Wagen sich in Bewegung setzte und Diana denselben laut bellend noch eine kurze Strecke begleitete, bog sie sich weit zum Wagen hinaus mit thränenden Augen und nickte ihr zu. Gut war es, daß der Vater nichts von den Thränen merkte, er würde vielleicht augenblicklich Kehrt gemacht haben.

Auf dem Bahnhofe, als alles besorgt und Ilse mit dem Papa in das Koupee gestiegen war, trat Johann hinzu mit Bob unter dem Arme und der Mütze in der Hand.

„Leben Sie recht wohl, Fräulein Ilschen und kommen Sie gut hin," sagte er etwas verlegen. „Die Hunde werde ich schon besorgen, dafür haben Sie nur

keine Angst nicht. Den hier nehmen Sie wohl mit, es ist doch gut, wenn Sie nicht so allein in der Pension sind."

Ilse jauchzte vor Freude. Sie nahm den Hund in Empfang, liebkoste und streichelte ihn, dann reichte sie Johann die Hand.

„Leb wohl," sagte sie, „und habe Dank. Ich freue mich zu sehr, daß ich ein Hündchen mit mir nehmen kann."

„Ja, aber Ilse, das geht doch nicht," wandte der erstaunte Oberamtmann ein, „du darfst doch keine Hunde mit in das Institut bringen. Sei vernünftig und gib Bob Johann wieder zurück."

Doch daran war nicht zu denken. Ilse ließ sich durch keine Vorstellung dazu bewegen.

„Die einzige Freude laß mir, Pa'chen! Willst du mich denn ganz allein unter den fremden Menschen lassen? Wenn Bob bei mir ist, dann habe ich doch einen guten Freund. Nicht wahr, Bobchen, du willst nicht wieder fort von mir," wandte sie sich an den Hund, der es sich bereits höchst bequem auf ihrem Schoße gemacht hatte, „du bleibst nun immer bei mir!"

Es war dem Oberamtmann unmöglich, ein Machtwort dagegen zu sprechen, zumal ja Ilse so triftige Gründe für ihren Wunsch anführte. Am meisten überzeugte ihn der Gedanke, daß die Kleine doch einen heimatlichen Trost mit in die Fremde brächte.

Es war eine lange und ziemlich langweilige Fahrt, meist durch flaches Land, erst zuletzt kamen die Berge. Für Ilse that sich eine neue Welt auf, sie hatte noch nie eine so große Reise gemacht. Auf jeder Station

schaute sie mit neugierigen Augen hinaus, jedes Bahnwärterhäuschen amüsierte sie. Über all den neuen Eindrücken, die sich ihr aufdrängten, trat der Trennungsschmerz in den Hintergrund.

Spät am Abend, es war zehn Uhr vorbei, langten sie in W. an. Natürlich übernachtete Ilse mit ihrem Vater im Hotel, erst am andern Morgen sollte sie in ihre neue Heimat eingeführt werden.

Als es neun schlug am nächsten Tage, stand Ilse fertig angezogen vor ihrem Papa. Sie sah in ihrem grauen Reisekleide und den zierlichen Lederstiefeln ganz allerliebst aus. Unter dem runden, weißen Strohhute, der mit einem Feldsträußchen und schwarzen Samtband aufgeputzt war, fielen die braunen Locken herab. Die schönen, großen Augen blickten heute nicht so fröhlich als sonst, sie hatten einen ängstlich erwartungsvollen Ausdruck, und um den Mund zuckte es in nervöser Aufregung.

„Dir fehlt doch nichts, Ilschen?" fragte Herr Macket und sah sein Kind besorgt an. „Du bist so blaß, hast du schlecht geschlafen?"

Die herzliche Frage des Vaters löste mit einemmal die unnatürliche Spannung in Ilsens Wesen. Sie fiel ihm um den Hals, und die bis dahin trotzig zurückgehaltenen Thränen brachen mit aller Macht hervor.

„Aber Kind, Kind," sagte Herr Macket sehr geängstigt durch ihre Leidenschaftlichkeit, „du wirst ja nicht lange von uns getrennt bleiben. Ein Jahr vergeht schnell, und zu Weihnachten besuchst du uns. Komm, Kleines, trockne die Thränen. Du mußt dir das Herz nicht schwer machen. Du wirst uns fleißig Briefe



schreiben und die Mama oder ich werden dir täglich Nachricht geben von uns, von allem, was dich in Moosdorf interessiert.“ Und er nahm sein Taschentuch und trocknete damit die immer von neuem hervorbrechenden Thränen seines Kindes.

Der Oberamtmann befand sich in einer gleich aufgeregten Stimmung wie sein Kind, es wurde ihm nicht leicht zu trösten, wo er selbst des Trostes bedürftig war. So schwer hatte er sich die Trennung nicht gedacht, er würde sonst nicht darein gewilligt haben; aber da er das einmal gethan, wollte er sich in die Notwendigkeit fügen.

Er strich Ilse das Haar aus der Stirn und setzte ihr den herabgesunkenen Hut wieder auf. „Komm,“ sagte er, „jetzt wollen wir gehen. Nun sei ein verständiges Kind.“

„Die Mama soll mir nicht schreiben!“ stieß Ilse schluchzend heraus, „nur deine Briefe will ich haben! Meine Briefe an dich soll sie auch nicht lesen!“

„Ilse!“ verwies Herr Macket, „so darfst du nicht sprechen. Die Mama hat dich lieb und meint es sehr gut mit dir.“

„Sehr gut!“ wiederholte sie in kindischem Zorne, „wenn sie mich lieb hätte, würde sie mich nicht verstoßen haben!“

„Verstoßen! Du weißt nicht, was du sprichst, Ilse! Werde erst älter, dann wirst du das große Unrecht einsehen, das du heute deiner Mutter anthust und deine bösen Worte bereuen.“

„Sie ist nicht meine Mutter, — sie ist meine Stiefmutter!“

„Du bist kindisch!“ sagte der Oberamtmann, „aber

merke dir, niemals wieder will ich dergleichen Aeußerungen von dir hören. Du kränkst mich damit!"

Ilse sah schmollend zur Erde nieder und konnte nicht begreifen, wie es kam, daß der Papa sie nicht verstand, er mußte doch einsehen, wie unrecht ihr geschah.

„Komm jetzt," fuhr er in mildem Tone fort, „wir wollen gehen, mein Kind." Sie ergriff den Hund, nahm ihn auf den Arm und wollte so ausgerüstet dem Vater folgen.

„Laß ihn zurück," gebot derselbe, „wir wollen die Vorsteherin erst fragen, ob du ihn mitbringen darfst."

Aber Ilse setzte ihren Kopf auf, „dann gehe ich auch nicht," erklärte sie mit aller Bestimmtheit. „Ohne Bob bleibe ich auf keinen Fall in der Pension!"

Macket that dem Eigensinne den Willen aus Furcht, von neuem Thränen hervorzulocken. Aber Ilsens Widerstand war ihm im höchsten Grade peinlich. Was sollte Fräulein Raimar denken!

Eine Viertelstunde darauf standen Vater und Tochter vor einem stattlichen, zweistöckigen Hause, das vor dem Thore der kleinen Stadt mitten im Grünen lag; es war das Institut des Fräulein Raimar.

Der Oberamtmann blieb überrascht davor stehen. „Sieh Ilse, welch ein schönes Gebäude!" rief er höchst befriedigt. „Der Blick von hier aus in die nahen Berge ist geradezu bezaubernd."

Was kümmerten sie die Berge! Sie fühlte sich so gedrückt von Kummer, daß ihr die ganze Welt ein Jammerthal dünkte.

„Wie kannst du dies Haus schön finden, Papa," entgegnete sie. „Wie ein Gefängnis sieht es aus."

Herr Macket lachte. „Betrachte doch die hohen, breiten Fenster, Kind," sagte er. „Glaubst du, daß in einem Gefängnisse ähnliche zu finden sind? Die armen Gefangenen sitzen hinter kleinen, blinden Scheiben, die außerdem noch mit einem Eisengitter versehen sind."

„Ich werde jetzt auch eine Gefangene sein, Papa, und du selbst lieferst mich in dem Gefängnisse ab."

„Du bist eine kleine Närrin!" lachte er und brach das Gespräch, das ihm bedenklich zu werden schien, ab.

Er stieg die breiten, steinernen Stufen, die zu dem Eingange führten, hinauf und zog an der Klingel. Ilse, die ihm langsam gefolgt war, schrak unwillkürlich zusammen, als sie den hellen Schall im Hause vernahm.

Gleich darauf wurde die Thür von einer Magd geöffnet. Nachdem dieselbe die Angekommenen gemeldet, wurden sie in das Empfangszimmer der Vorsteherin geführt.

Bevor sie dasselbe erreichten, mußten sie den Hausflur und einen langen Korridor, von welchem zwei Ausgänge in einen schönen, großen Hof führten, durchschreiten. Es war gerade die Frühstückspause in der Schule und so war es natürlich, daß überall lachend und plaudernd große und kleine Mädchen umherstanden. Sie verstummten, als sie die neue Pensionärin, von der sie wußten, daß sie heute ankommen werde, erblickten, und aller Augen richteten sich auf Ilse, der es plötzlich höchst beklommen zu Mute wurde. Es schien ihr, als höre sie verstecktes Kichern hinter sich und sie war herzlich froh, als die Thür in dem Empfangszimmer sich hinter ihr schloß. Noch war dasselbe leer.

Ilse blickte sich um, und in diesem großen, vor-

nehmen Raume, der künstlerisch und elegant zugleich eingerichtet war, stieg mit einem Male ein etwas banges Gefühl in ihr auf wegen Bob, sie wünschte fast, des Vaters Willen gefolgt zu sein. Hätte sie den Hund in ihrem Arme plötzlich unsichtbar machen konnen, sie hätte es gethan. Nun wollte der Unartige auch noch herunter auf den Boden, und diesen Wunsch konnte sie ihm doch unmöglich erfüllen, wie hätte sie wagen dürfen, ihn auf den kostbaren Teppich, der durch das Zimmer gebreitet lag, herab zu lassen!

Die Thür öffnete sich und Fräulein Raimar trat ein. Sie begrüßte Herrn Macket mit steifer Freundlichkeit, dann blickte sie mit ihren stahlgrauen Augen, die einen zwar strengen, ernsten, trotzdem aber gewinnenden Ausdruck hatten, auf Ilse. Diese war dicht an den Vater getreten und hatte seine Hand ergriffen.

„Sei willkommen, mein Kind!" Mit diesen Worten begrüßte die Vorsteherin Ilse und reichte ihr die Hand. „Ich denke, du wirst dich bald bei uns heimisch fühlen." Als sie den Hund sah, fragte sie: „Hat dich dein Hund bis hierher begleitet?"

Ilse blickte etwas hilflos den Papa an, der dann auch für sie das Wort nahm. „Sie mochte sich nicht von ihm trennen, Fräulein Raimar," sagte er etwas verlegen, „sie glaubte, daß Sie die Güte haben würden, ihren kleinen Kameraden mit ihr aufzunehmen."

Das Fräulein lächelte. Es war das erste Mal, daß man ihr eine solche Zumutung machte. „Es thut mir leid, Herr Oberamtmann," sagte sie, „daß ich den ersten Wunsch Ilses rücksichtslos abschlagen muß. Sie wird verständig sein und einsehen, daß ich nicht anders handeln

kann. Stelle dir einmal vor, liebes Kind, wenn alle meine Pensionärinnen den gleichen Wunsch hätten, dann würden zweiundzwanzig Hunde im Institute sein. Welch' ein Spektakel würde das geben! Möchtest du das Tier gern in deiner Nähe behalten, so wüßte ich einen Ausweg. Mein Bruder, der Bürgermeister hier, wird deinen Hund gewiß aufnehmen, wenn ich ihn darum bitte; dann kannst du täglich deinen Liebling sehen."

Ilse war rot geworden und dicke Thränen perlten in ihren Augen. „Dann bleibe ich auch nicht hier!" — sie wollte es eben aussprechen, aber sie wagte es nicht. Die Dame vor ihr hatte so etwas Unnahbares, Vornehmes in ihrem Wesen. Wie eine Fürstin erschien sie ihr trotz des schlichten, grauen Kleides, dessen kleiner Stehkragen am Halse mit einer einfachen goldenen Nadel zusammengehalten wurde. Ilse senkte den Blick und schwieg.

Der Oberamtmann lachte. „Sie haben recht, Fräulein," sagte er, „und wir hätten das selbst vorher bedenken können. Ihre große Güte, den Hund bei Ihrem Herrn Bruder unterzubringen, wird Ilse mit vielem Danke annehmen, nicht wahr?"

Sie schüttelte den Kopf. „Fremde Leute sollen Bob nicht haben, Papa, du nimmst ihn wieder mit nach Moosdorf."

Herr Macket schämte sich der Antwort seines Kindes, aber Fräulein Raimar überhob ihn geschickt seiner Verlegenheit. Mit ihrem erfahrenen Sinne hatte sie sofort das Trotzköpfchen vor sich erkannt. Sie that, als merkte sie Ilses Unart nicht.

„Du hast ganz recht," sagte sie freundlich, „es ist das beste, der Papa nimmt das Tier wieder mit in die

Heimat. Du würdest durch dasselbe vielleicht doch mehr zerstreut, als mir lieb wäre. Soll die Magd den Hund in das Hotel zurücktragen, wo Sie abgestiegen sind, Herr Oberamtmann?"

„Ich will ihn selbst dorthin tragen, nicht wahr, Papachen?" fragte Ilse und hielt Bob ängstlich fest.

„Ich wünsche nicht, daß du es thust, liebe Ilse," wandte Fräulein Raimar ein. „Ich möchte dich gleich zu Mittag hier behalten, um dich den übrigen Pensionärinnen vorzustellen. Ich halte es so für das beste. Es thut nicht gut, Herr Oberamtmann, wenn ein Kind, sobald der Vater oder die Mutter es mir übergeben haben, noch einmal mit ihnen zurückkehrt in das Hotel. Der Abschied wird ihm weit schwerer gemacht."

„Nein, nein!" rief Ilse zitternd vor Aufregung, „ich bleibe nicht gleich hier! Ich will mit meinem Papa so lange zusammen sein, bis er abreist. Du nimmst mich mit dir, nicht, Papa?"

Es wurde Herrn Macket heiß und kalt bei ihrem Ungestüm, indes auch diesmal half ihm Fräulein Raimar über die peinliche Lage hinweg.

„Gewiß, mein Kind," entgegnete sie mit Ruhe, „dein Wunsch soll dir erfüllt werden. Darf ich Sie bitten, Herr Oberamtmann, heute Mittag mein Gast zu sein? Sie würden mich sehr erfreuen."

Ilse warf ihrem Papa einen flehenden Blick zu, der ungefähr ausdrücken sollte: „Bleib' nicht hier, nimm mich mit fort! Ich mag nicht hier bleiben bei dem bösen Fräulein, das mich schlecht behandeln wird!" Leider verstand er den Blick anders, er hielt ihn für eine stumme Bitte, die Einladung anzunehmen und sagte zu.

Die Vorsteherin erhob sich und zog an einer Klingelschnur. Der eintretenden Magd trug sie auf, Fräulein Güssow zu rufen. Wenige Augenblicke darauf trat dieselbe in das Zimmer.

Die Gerufene war die erste Lehrerin im Institute und wohnte daselbst. Weit jünger als die Vorsteherin, war sie eine höchst anmutige, liebenswürdige Erscheinung von sechsundzwanzig Jahren. Sämtliche Tagesschülerinnen und besonders die Pensionärinnen schwärmten für sie, sie verstand es, mit gleichmäßiger Güte sich die jungen Herzen zu gewinnen.

„Wollen Sie die Güte haben, Ilse auf ihr Zimmer zu geleiten,“ sagte die Vorsteherin, nachdem sie die junge Lehrerin vorgestellt hatte, „damit sie dort ihren Hut ablegen kann.“

„Gern,“ erwiderte die Angeredete und trat auf Ilse zu. „Komm, liebes Kind,“ sagte sie freundlich und ergriff sie bei der Hand, „jetzt werde ich dir zeigen, wo du schläfst. O, du hast ein schönes, großes Zimmer; aber du wohnst nicht allein dort. Ellinor Grey wird deine Stubengenossin sein. Sie ist ein liebes Mädchen. Du möchtest gern gleich mit ihr bekannt werden, nicht wahr?“

Ilse überhörte die Frage. Mit scheuen, ängstlichen Augen sah sie den Vater an und fragte: „Du gehst doch nicht fort, Papa?“ Als er sie darüber beruhigte, folgte sie Fräulein Güssow.

„Aber den Hund mußt du wohl hier lassen, du kannst ihn doch nicht mit hinauf in dein Zimmer nehmen,“ sagte Fräulein Raimar. „Du kannst ihn draußen der Magd übergeben, damit sie ihn solange in Verwahrung nimmt.“

Fräulein Güssow dachte weniger streng als die Vorsteherin. Sie fand es nicht so schlimm, wenn Ilse ihren Hund im Arme behielt.

„Hast du ihn so sehr gern?“ fragte sie, als sie mit dem jungen Mädchen den Korridor entlang ging.

„Ja,“ entgegnete Ilse, „sehr, sehr lieb habe ich Bob. Und ich darf ihn nicht hier behalten.“

Sie legte ihre Wange auf des Hundes Kopf und kämpfte mit dem Weinen.

„Gräme dich nicht darum, Kind,“ tröstete Fräulein Güssow, „das ist nicht so schlimm. Du findest hier viel etwas Besseres. Du sollst einmal sehen, wie bald du den Bob vergessen haben wirst. Wir haben zweiundzwanzig Pensionärinnen jetzt im Institute, du wirst manche liebe Freundin unter ihnen finden. Hast du Geschwister?“

„Nein,“ sagte Ilse, die ganz zutraulich gegen Fräulein Güssow wurde, „ich bin allein.“

„Nun, siehst du! Da kann ich mir deine Liebe zu dem unvernünftigen Tiere erklären, dir fehlten die Gespielinnen. Gib deinen Hund getrost dem Papa wieder mit zurück, du wirst ihn nicht vermissen.“

Sie stiegen eine Treppe hinauf und kamen auf einen großen, hellen Vorsaal, auf welchem eine Anzahl Thüren mündeten. Eine derselben öffnete die Lehrerin, und sie traten in ein geräumiges Zimmer ein, das nach dem Garten führte. Die Fenster waren geöffnet und ein mächtiger Apfelbaum streckte seine Zweige fast zum Fenster hinein.

Die Einrichtung war nicht elegant, nur das Notwendigste befand sich in dem Zimmer. Zwei Betten,



zwei Kommoden und zwei Kleiderschränke, dann noch ein großer Waschtisch und einige Stühle.

Als Fräulein Güssow mit Ilsen eintrat, erhob sich schnell ein junges Mädchen von ungefähr siebzehn Jahren, das mit einem Buche in der Hand am Fenster gesessen hatte. Es war ein schlankes, zartgebautes Wesen, mit goldblondem Haar, das sie in einem Knoten aufgesteckt trug, mit blauen Augen und mit schelmischen Grübchen in den Wangen, sobald sie lachte. Es war Ellinor Grey, eine Engländerin.

„Hier bringe ich dir Ilse Macket, Nellie,“ so wurde der Engländerin Namen allgemein abgekürzt. „Ich denke, du wirst dich ihrer liebreich annehmen.“

„O ja, ich werde ihr sehr lieben,“ antwortete Nellie und reichte der Neuangekommenen die Hand. „Bleibt die Hund auch hier?“ fragte sie.

„Nein,“ sagte Fräulein Güssow.

„O wie schade! Es ist ein so süßes Tier!“ Und sie streichelte Bob.

Es klang so drollig und sie sah so schelmisch aus, daß Ilse sofort sich von ihr angezogen fühlte. Gern hätte sie noch ein Weilchen dem komischen Geplauder Nellies zugehört, aber sie mußte dem Fräulein folgen, die sich vorgenommen hatte, ihr einige Schulräume zu zeigen. Zuerst öffnete sie die Thür zu dem Musikzimmer, dann gingen sie in den Zeichensaal und zuletzt wurde Ilse in den sogenannten großen Saal geführt. Die junge Lehrerin erzählte ihr, daß in demselben alle Examen und zuweilen auch Festlichkeiten stattfänden. Ilse hörte mit halbem Ohre, sie hatte nämlich durch eine offenstehende Thür einen Blick in eine leerstehende Klasse gethan

und Schulbänke darin entdeckt. Dort eingeklemmt sollte sie von jetzt an sitzen, nicht aufstehen dürfen, wenn es ihr beliebte — o, es war entsetzlich! Ein Grauen überkam sie plötzlich, ihr war, als würde ihr die Brust zusammengeschnürt.

„In welche Klasse meinst du, daß du kommen wirst?" fragte das Fräulein, „deinem Alter nach müßtest du wohl in die erste versetzt werden. Hast du deine Arbeitsbücher mitgebracht? Wie steht es mit den Sprachen? Französisch und Englisch sind dir wohl geläufig, da du stets, wie dein Papa schrieb, eine englische oder französische Gouvernante hattest."

Von unten herauf tönte eine Glocke. Dies war eine sehr gelegene Unterbrechung für Ilse, der es unheimlich bei dem Examen wurde. Sie sagte, daß sie nicht wisse, wie weit sie sei, französisch glaube sie sprechen zu können.

„Nun laß nur, mein Kind," meinte das Fräulein, „heute wollen wir noch nicht an das Lernen denken, bei deiner Prüfung morgen werden wir ja sehen, welch kleine Gelehrte du bist. — Wir wollen jetzt hinunter in den Speisesaal gehen, die Glocke hat uns zu Tisch gerufen."

Als sie in denselben eintraten, fanden sie die Vorsteherin mit dem Oberamtmann bereits dort. Erstere machte ihn mit der herkömmlichen Einrichtung während des Essens bekannt. Zum Beispiel, daß die zuletzt angekommene Pensionärin stets ihren Platz neben der Vorsteherin angewiesen erhalte. Dann, daß zwei junge Mädchen wöchentlich den Tisch zu besorgen hatten. Dieselben mußten denselben decken und genau acht geben, daß nichts fehlte und sämtliche Gegenstände sauber und

blank waren. Die Jüngste der Pensionärinnen sprach stets das Tischgebet.

Dem Oberamtmann gefielen die Anordnungen vortrefflich und als er seinen Blick über die junge Mädchenschar hingleiten ließ, mußte er seine Freude aussprechen, wie gesund und fröhlich fast alle aussahen.

Ilse sah auch umher, aber es waren nicht die fröhlichen und gesunden Gesichter, die sie interessierten, sondern die Schürzen. Jede Einzelne trug ein solches von ihr verachtetes Ding, und Fräulein Raimar sah nicht aus, als ob sie eine Ausnahme bei ihr gelten lassen würde.

Nach dem Gebete wurden die Speisen aufgetragen. Dieselben waren kräftig und gut gekocht, und Herr Macket konnte sich überzeugen, daß sein Kind auch in dieser Hinsicht gut versorgt sein werde.

Nach dem Essen verabschiedete er sich bald, und Ilse durfte ihn begleiten. Nellie hatte kaum davon gehört, als sie wie der Wind die Treppe hinaufflog, um gleich darauf mit Ilses Hut und Handschuhen zurückzukommen.

Diese dankte ihr dafür, und Herr Macket reichte ihr die Hand.

„Leben Sie wohl, mein Fräulein," sagte er herzlich, denn Nellie hatte durch diese kleine Aufmerksamkeit ihn sofort für sich eingenommen, „und haben Sie Geduld mit meinem kleinen Wildfang."

„O ja," entgegnete Nellie, „ich werde mir schon gern von sie annehmen."

„Nun, Ilse, wie gefällt dir das Institut?" fragte der Oberamtmann, als sie auf der Straße gingen, „ich gestehe, daß ich sehr befriedigt von hier abreise, ich weiß, ich lasse dich in guten Händen."

„Mir gefällt es gar nicht hier!“ erklärte Ilse höchst verstimmt. „Es ist mir alles so fremd, und vor dem grauen Fräulein mit dem blonden, glatten Scheitel fürchte ich mich. Sie ist so hart, so ungefällig! Du sollst sehen, Papa, sie ist nicht gut gegen mich. Warum soll ich Bob nicht behalten?“

„Du hast gehört, weshalb nicht, nun mußt du auch nicht mehr so hartnäckig auf deinen Wunsch zurückkommen,“ verwies er sie leicht.

„Nun fängst auch du an, mit mir zu zanken! Niemals hast du so böse mit mir gesprochen,“ rief Ilse schmerzlich beleidigt. Und sie fühlte sich in dem Gedanken, daß kein Mensch, selbst der Papa nicht, sie leiden möge, so unglücklich, daß das große Mädchen auf offner Straße zu weinen anfing.

Der Oberamtmann nahm ihren Arm und legte ihn in den seinigen. Des Kindes Thränen machten ihn so weich.

„Aber Kleines,“ sagte er zärtlich und versuchte zu scherzen, „was machst du denn? Sollen dich die Leute auslachen, wenn das große, kleine Mädchen weint?“

Er führte sie zurück in das Hotel und dort fanden sie bereits Bob. Freudig bellend begrüßte er Ilse, und diese nahm ihn hoch und liebkoste ihn unter lautem Schluchzen.

Um fünf Uhr reiste der Oberamtmann wieder zurück in die Heimat. Die wenigen Stunden bis dahin vergingen schnell und stürmisch. Je näher der Abschied rückte, desto aufgeregter wurde Ilse, und es bedurfte seiner ganzen Festigkeit, um ihrem Wunsche, sie wieder mit nach Moosdorf zu nehmen, entgegenzutreten.

„Sei doch verständig!“ Wie oft bat er sie in dringendem Tone darum, wenn sie in leidenschaftlicher Erregung allerhand Drohungen ausstieß, wie:

„Ich laufe heimlich davon,“ oder „ich werde so ungezogen sein, daß mich das böse Fräulein wieder fortschickt!“ Er wußte, sie werde beides nicht thun, aber es machte ihm doch Kummer, seinen Liebling so trostlos zu sehen.

Sie wollte ihn wenigstens zur Bahn begleiten, auch das litt Herr Macket nicht.

„Ich fahre dich zurück in das Institut und dann allein zur Bahn. So ist es am besten. Nun komm, Ilschen,“ fuhr er fort, als der Wagen unten vorfuhr, und nahm sie zärtlich in den Arm, „und versprich mir ein gutes, folgsames Kind zu sein. Du sollst einmal sehen, wie bald du dich eingewöhnt haben wirst.“

Sie hing sich an seinen Hals und mochte sich nicht von ihm trennen. Es fiel ihr mit einemmal schwer auf das Herz, wie sehr sie den Papa gequält hatte in den letzten Stunden.

„Sei mir gut, mein lieber, lieber Papa!“ bat sie, „sei mir gut! Du bist ja der einzige Mensch auf der Welt, der mich lieb hat!“

Als der Wagen vor der Anstalt hielt, trennte sich Ilse lautschluchzend von ihrem Vater, und als sie denselben davonfahren sah, war es ihr zu Mute, als ob sie auf einer wüsten Insel allein zurückgelassen, elendiglich untergehen müsse.

⁂

Noch eine Weile stand sie vor der verschlossenen Pforte, sie konnte sich nicht entschließen, an der Klingel zu ziehen. Da wurde die Thür von selbst geöffnet und Fräulein Güssow stand in derselben. Sie hatte von einem Fenster in der oberen Etage den Wagen kommen sehen und war hinuntergeeilt, um Ilse zu empfangen.

„Jetzt gehörst du zu uns, liebes Kind,“ sagte sie mit warmer Herzlichkeit und nahm sie in den Arm. „Weine nicht mehr, wir werden dich alle lieb haben.“

Ilse gab keine Antwort, sie fühlte sich so unglücklich, daß selbst der liebevolle Empfang der jungen Lehrerin kein Echo in ihrem Herzen fand.

„Möchtest du auf dein Zimmer gehen?“ fragte diese.

Ilse nickte stumm, sie hielt noch immer das Tuch gegen die Augen gedrückt.

„Nellie!“ rief Fräulein Güssow, „gehe mit Ilse hinauf und sei ihr beim Auspacken ihrer Sachen behilflich. Du möchtest doch sicher gern deine Sachen in Ordnung haben, liebe Ilse.“

Sie wußte sehr wohl, daß Ilse durchaus nicht diesen Wunsch hatte, aber sie wußte auch, daß die Thätigkeit das beste Heilmittel gegen Kummer und Herzeleid ist.

Die beiden Mädchen begaben sich auf ihr Zimmer. Ilse setzte sich auf einen Stuhl, behielt den Hut auf dem Kopfe und starrte zum Fenster hinaus. Es fiel ihr nicht ein, ihre Sachen auszupacken, und sie war geradezu empört, daß man Dinge von ihr verlangte, die den Dienstboten zukämen. Nellie hatte schweigend den Schrank geöffnet und die Schubladen der Kommode aufgezogen, dann sah sie Ilse an, ob diese sich nicht erheben werde.

„Gib mich deiner Schlüssel, ich werde aufschließen die Koffers," sagte sie, „wir müssen auspacken."

Unlustig verließ Ilse ihren Platz und da sie an irgend etwas ihren augenblicklichen Unmut auslassen mußte, nahm sie ihren Hut vom Kopfe und warf ihn mitten in das Zimmer.

„Warum soll ich alles auspacken? Ich weiß gar nicht, ob ich hier bleiben werde," sagte sie. „Mir gefällt es hier nicht!"

Nellie hatte den Hut aufgenommen und ihn auf ein Bett gelegt. „O," sagte sie sanft, „du gewöhnst dir schon. Es geht uns alle wie dich, wenn wir kommen. Du mußt nur deiner Kopf nicht hängen lassen. Nun gib die Schlüssels, daß ich öffnen kann."

Ilses Trotz konnte durch keine Waffe besser geschlagen werden, als durch Nellies Sanftmut. Sie gab den Schlüssel und jene schloß auf und begann auszuräumen. Ilse stand dabei und sah zu.

„O, du mußst dich dein Sachen selbst aufräumen in dein Kommode," sagte Nellie. „Ich werde dich alles zureichen."

Ilse hatte wenig Lust dazu, Ordnung kannte sie nur dem Namen nach. Sie nahm die sauber, mit roten Bändern gebundene Wäsche und warf sie achtlos in die Schubkasten, es war ihr gleich, wie alles zu liegen kam. Nellie sah diesem Treiben einige Augenblicke zu, dann fing sie an zu lachen.

„Was machst du?" fragte sie. „Weißt du nicht, wie Ordnung ist? Taschentücher, Kragen, Schürzen — alles wirfst du durcheinander. Das sieht sehr bunt aus. Hübsch nebeneinander mußt du es machen, so —", und

sie zog einen Kasten nach dem andern in ihrer Kommode auf und zeigte Ilse, wie sauber dort alles geordnet lag.

„Das kann ich nicht!“ entgegnete Ilse. „Uebrigens fällt es mir auch gar nicht ein, so viel Umstände um die dummen Sachen zu machen!“

„Dumme Sachen!“ wiederholte Nellie. „O Ilse, wie kannst du so sagen! Sieh diesen feinen Taschentücher, wie sie schön gestickt, — o und diese süße Schürzen! Und du hast die schwere Bücher daraufgethan — wie hast du sie zerdrückt! — Laß nur sein,“ fuhr sie fort, als Ilse im Begriffe war, Schuhe und Stiefel auf die Wäsche zu werfen, „ich werde ohne dir machen — du verstehst nix!“

Ilse ließ sich das nicht zweimal sagen. Ruhig sah sie zu, wie Nellie das Schuhzeug nahm und es unten in den Kleiderschrank stellte, wie sie überhaupt jedem Dinge den rechten Platz gab.

„O, ein schönes Buch!“ rief diese plötzlich und nahm ein Buch aus dem Koffer, das höchst elegant in braunen Samt gebunden und mit silbernen Beschlägen verziert war. In der Mitte des Deckels befand sich ein kleines Schild, auf welchem eingraviert war: Ilses Tagebuch.

Ilse nahm dasselbe Nellie aus der Hand und sah es verwundert an. Was war das für ein Buch? Sie wußte nichts davon. Ein kleiner Schlüssel steckte in dem Schlosse desselben und als sie es aufgeschlossen hatte, fiel ein beschriebenes Blatt ihr gerade vor die Füße. Sie hob es auf und las:

Mein liebes Kind!

Möge dieses Buch Dein treuer Freund in der Fremde sein. Wenn Dein Herz schwer ist, flüchte zu

ihm und teile ihm mit, was Dich bedrückt. Es wird verschwiegen sein und Dein Vertrauen nie mißbrauchen.

Gedenke in Liebe

Deiner

Mama.

Ohne ein Wort zu sagen, legte Ilse das Buch beiseite. Sie empfand keinen Funken Freude über die reizende Ueberraschung, auch blieben die liebevollen Worte der Mutter ohne Eindruck auf sie.

„Freut dir das Buch nicht?“ fragte Nellie, die sich über diese Gleichgültigkeit wunderte.

Ilse schüttelte den Kopf. „Was soll ich damit?“ fragte sie und ihr hübscher, frischer Mund zog sich trotzig in die Höhe, „ich schreibe niemals etwas hinein. Ich werde froh sein, wenn ich meine Aufgaben gemacht habe. Zu langen, unnützen Geschichten habe ich keine Zeit und keine Lust.“

„Ich würde viel Freude haben, wenn ich ein Mutter hätte, die mir so beschenkte,“ sagte Nellie traurig.

„Ist deine Mutter tot?“ fragte Ilse teilnehmend.

„O sie ist lange, lange tot,“ entgegnete Nellie. „Sie starb, als ich noch eines klein Baby war. Meine Vater ist auch tot — ich bin ganz allein. Niemand hat mir recht von Herzen lieb.“

„Arme Nellie,“ sagte Ilse und ergriff ihre Hand. „Aber du hast Geschwister?“

„O nein! keine Schwester — ganz allein! Ein alte Onkel laßt mir in Deutschland ausbilden, und wenn ich gutes Deutsch gelernt habe, muß ich ein Gouvernante sein.“

„Gouvernante!“ rief Ilse erstaunt. „Du bist doch

viel zu jung dazu! Alte Mädchen können doch erst Gouvernanten werden!"

Ueber diese naive Anschauung mußte Nellie herzlich lachen, und nun war ihre traurige Stimmung wieder verschwunden und ihre angeborene Heiterkeit brach hervor, wie der Sonnenstrahl durch graue Wolken. Auf Ilse aber hatte Nellies Verlassensein einen tiefen Eindruck gemacht.

„Laß mich deine Freundin sein," bat sie in ihrer kindlich offnen Weise, „ich will dich auch sehr lieb haben."

„Gern sollst du meine Freundin sein," entgegnete Nellie und reichte Ilse die Hand. „Du hast mich von der erste Augenblick so nett gefallen."

Der große Koffer war nun leer, und Nellie ergriff den kleinen und war eben im Begriffe die Riemen desselben loszuschnallen, als Ilse ihr ihn unsanft aus der Hand nahm.

„Der bleibt geschlossen!" sagte sie, „du darfst nicht sehen was darin ist!"

„O je! Was du machst so böse Augen!" rief Nellie und stellte sich höchst erschrocken. „Hast du Heimlichkeiten in der kleine Koffer? Ist wohl Kuchen und Wurst darin?"

Nellie begleitete ihre Worte mit so komischen Gebärden, daß Ilse lachen mußte. Sie bereute auch schon ihre Heftigkeit.

„Ich war recht heftig, Nellie, sei mir nicht böse," bat sie. „Wenn du mich nicht verraten willst, dann werde ich dir zeigen, was darin ist; aber gib mir die Hand darauf, daß du schweigen wirst."

Nellie legte den Zeigefinger auf den Mund und besiegelte mit einem Händedrucke ihre Verschwiegenheit.

Jetzt nahm Ilse den Schlüssel, den sie am schwarzen Bande um den Hals trug, und als sie eben im Begriffe war aufzuschließen, wurde zum Abendessen geläutet.

„O wie schade!“ rief Nellie, die vor Neugierde brannte, die geheimnisvollen Schätze zu sehen. „Nun müssen wir hinunter und erst nach die Schlafgehen können wir auspacken!“

„Nach dem Schlafengehen?“ fragte Ilse erstaunt. „Da liegen wir ja doch in unsren Betten.“

„Schweig!“ entgegnete Nellie und legte abermals den Finger auf den Mund. „Das ist meines Geheimnis.“ — —

Ilse erhielt ihren Platz neben der Vorsteherin. An ihrer andern Seite saß eine junge Russin, Orla Sassuwitsch. Dieselbe war eine pikante, elegante Erscheinung mit kurzgeschnittenem, schwarzen Haar, sehr lebhaften, dunklen Augen und einem Stumpfnäschen. Sie zählte siebzehn Jahre, sah aber älter aus. Uebrigens sprach sie fließend deutsch.

Ilse hätte gern neben Nellie gesessen, mit der sie in den wenigen Stunden so vertraut geworden war, die aber saß weit entfernt von ihr. Augenblicklich hatte sie ihren Platz noch gar nicht eingenommen, sondern sie stand mit noch einem Mädchen an einem Nebentische und war der Wirtschafterin behilflich, den Thee zu servieren.

Es war ein allerliebster Anblick, die jungen Mädchen mit ihren sauberen Latzschürzen so häuslich geschäftig zu sehen. Geschickt gingen sie an den Tafeln entlang und reichten die Tassen herum.



Verschiedene Schüsseln mit Butterbrötchen, die reichlich mit Wurst und Braten belegt waren, standen verteilt auf den Tischen.

Fräulein Raimar ergriff die vor ihr stehende und reichte sie Ilse.

„Nimm dir,“ sagte sie, „und gib dann weiter an deine Nachbarin.“

Ilse war hungrig. Am Mittag hatte sie fast keinen Bissen genießen können, jetzt aber machte die Natur ihre Rechte geltend. Sie nahm sich vier Schnitten auf einmal, legte zwei und zwei aufeinander und verschlang den ganzen Vorrat in drei bis vier Bissen. Freilich hatte sie den Mund recht voll, die Backen traten wie geschwollen heraus, das kümmerte sie indes wenig, sie war gewohnt, von einem ländlichen Butterbrote tüchtig abzubeißen, so zarte Theebrötchen hatte sie daheim stets verschmäht. Als sie trank, hielt sie ihre Tasse mit beiden Händen und stützte die Ellbogen dabei auf den Tisch.

Fräulein Raimar hatte nicht acht auf Ilse gegeben und wurde erst aufmerksam, als sie in ihrer Nähe unterdrücktes Kichern hörte. Melanie und Grete Schwarz, zwei Schwestern aus Frankfurt am Main, die Ilse gerade gegenüber saßen, amüsierten sich köstlich über deren Ungeniertheit, stießen heimlich ihre Nachbarinnen an und zeigten verstohlen auf die nichts ahnende.

Ein strenger Blick der Vorsteherin brachte die Mädchen zur Ruhe. Sie liebte es nicht, daß über andrer Schwächen und Fehler gespottet wurde. Ueber Ilses unmanierliche Art zu essen sagte sie vorläufig nichts, um sie nicht vor den vielen Mädchen zu beschämen, erst unter vier Augen pflegte sie dergleichen Fehler zu rügen.

„Bist du noch hungrig, Ilse?“ fragte sie. Statt einer Antwort nickte diese mit dem Kopfe, sie hatte ja erst angefangen zu essen.

Abermals wurde ihr die Brotschüssel gereicht und abermals nahm sie die gleiche Portion und verzehrte dieselbe genau in der früheren Weise.

„Die ist gefräßig!“ flüsterte die fünfzehnjährige Grete ihrer um zwei Jahre älteren Schwester zu. „Sieh nur, wie sie wieder stopft.“

Melanie mußte die Hand vor den Mund halten, sonst hätte sie laut herausgelacht. Um halb acht Uhr war das Abendessen vorbei und zugleich den Pensionärinnen die Erlaubnis gegeben, frei zu thun, was sie wollten, bis neun Uhr. Dann war Schlafenszeit.

„Komm,“ sagte Nellie und trat auf Ilse zu, „ich werde mit dich in die Garten spazieren. Aber du hast ja dein Serviette noch nicht schön gelegt und die Ring drauf gezogen! Das mußt du erst machen.“

„Nein,“ entgegnete Ilse, „das werde ich nicht! Wozu sind denn die Dienstmädchen da? Zu Hause hatte ich niemals nötig, solche Dinge zu thun.“

„Ist egal, meine liebe Kind. Hier mußt du solche Dinge thun, wir machen es alle.“

Richtig, da lagen sämtliche Servietten sauber zusammengewickelt, sie war die einzige, die es nicht gethan hatte. Ungeduldig nahm sie die ihrige, schlug sie flüchtig zusammen und zog den Ring darüber.

„So nicht,“ meinte Nellie, „das ist ungeschickt.“

Und sie faltete die Serviette noch einmal schnell und geschickt mit ihren kleinen Händen. Die junge Eng-



länderin hatte bei allem, was sie that, Grazie und Anmut, es war eine Lust, ihr zuzusehen.

„Nun schnell in der Garten!“ sagte sie, nahm Ilses Arm und führte sie dorthin.

Es war ein hübscher Garten, den Ilse jetzt kennen lernte. Nicht so groß und parkartig wie der heimatliche, aber wohl gepflegt. Schöne, hohe Bäume standen darin, auch fehlte es nicht an lauschigen Plätzen. Von allen Seiten sah man auf die grünbewaldeten Berge.

„Ist es nicht nett hier?“ fragte Nellie, „habt ihr bei dich auch so schöne Berge?“

„Nein, Berge haben wir nicht,“ entgegnete Ilse, „aber es gefällt mir doch besser bei uns. Es ist alles so frei, ich kann das ganze Feld übersehen. Eine Mauer haben wir auch nicht um unsren Park, nur eine grüne Hecke, das ist viel hübscher.“

Nellie zeigte ihr sämtliche Lieblingsplätze. Sie führte sie zur Schaukel, zum Turnplatz und zuletzt zu einer alten Linde, die mit ihren breiten Zweigen und Aesten einen großen, runden Raum beschattete.

„O, es ist süß hier! Nicht wahr?“ fragte sie entzückt und sah mit leuchtenden Augen hinauf in das grüne Blätterdach. „Hier machen wir unsre Ruhe zu Mittag. Dieser alter Baum kann viel erzählen, wenn er sprechen will! Er weiß so viel Geheimnisse, die hier verraten sind!“

Bei dem Geplauder Nellies verging die Zeit schnell. Ilse, die am Morgen sich so unglücklich gefühlt hatte, die am Nachmittage geglaubt hatte, daß sie nie die Trennung vom Papa überleben könne, hatte schon verschiedenemal herzlich über Nellie lachen müssen, denn diese hatte

eine so drollige Art, sie auf diese oder jene Pensionärin aufmerksam zu machen.

„Wie heißt das junge Mädchen, das bei Tische neben mir sitzt?" fragte Ilse.

„Die mit die kurze Haar und der Klemmer auf die Nase? Das ist Orla Sassuwitsch. Oh sie ist klug! Wir haben alle eine kleine wenig Furcht für sie, weil sie immer die Wahrheit grade in die Gesicht sagt."

„Das ist doch hübsch," meinte Ilse.

„O ja, wenn sie angenehm ist, aber zuweilen thut die Wahrheit weh, das hört keiner Mensch gern. Wenn ich zu sie sagen würde: ‚Orla, du hast geraucht!' das würde sie gar nicht gefallen, und es ist doch die Wahrheit. Ich habe durch ihr Schlüsselloch gelurt und habe große, rauchige Wolken gesehen —"

Sie waren jetzt bei einer Trauerweide angelangt, die ihre grünen Zweige bis auf den Boden gesenkt hatte. Nellie blieb stehen und bog einige Zweige auseinander.

„Hier, Ilse, stell ich dich unsre Dichterin vor," sagte sie lachend.

Die Angeredete blickte hinein und sah ein junges Mädchen auf einer kleinen Bank sitzen, die hochaufgeschossen, blond und blaß, und deren Gesicht mit zahllosen Sommersprossen bedeckt war. Dieselbe hatte auf dem Schoße ein dickes, blaues Heft, in welchem sie eifrig schrieb.

Mit einer gewissen neugierigen Scheu blickte Ilse sie an, es war ihr so neu, daß junge, siebzehnjährige Mädchen schon dichten können.

„Sie schreibt Romane," fuhr Nellie fort, „aber wie! Es kommen immer zerbrochne Herzen drin vor. — Du



wirst dir die Auge schaden, du hast ja keine Licht genug zu deine Romane!“

Bis dahin hatte Flora Hopfstange sich nicht stören lassen in ihrer Arbeit, jetzt aber wurde sie ärgerlich.

„Ich bitte dich, laß mich in Ruhe, Nellie!“ rief sie und schlug ihr hellblaues Auge schwärmerisch auf. „Ich hatte eben einen so wundervollen Gedanken, nun habe ich ihn verloren!“

„O, ich will ihn suchen!“ neckte Nellie und bückte sich auf die Erde nieder, als ob sie ihn dort finden könne.

„Du bist unausstehlich!“ entgegnete Flora aufgebracht. „Du freilich hast keine Ahnung von meiner Poesie, verstehst du doch nicht einmal deutsch zu sprechen!“

„Das ist wahr,“ meinte Nellie lachend und verließ mit Ilsen die schwerbeleidigte Dichterin.

Melanie und Grete kamen ihnen jetzt entgegen. In ihrer Mitte führten sie ein junges Mädchen, sie mochte in Melanies Alter sein, mit lieben, sanften Gesichtszügen. Das braune Haar trug sie einfach und glatt gescheitelt, kein Härchen sprang widerspenstig hervor. Freundlich lächelte sie Ilse und Nellie an, die beiden Schwestern dagegen musterten im Vorübergehen die Neuangekommenen mit spöttischen Blicken.

„Die Schwestern kennst du,“ bemerkte Nellie, „sie sitzen dich gradeüber bei Tisch, aber unsre „Artige“ ist dich noch unbekannt. O, ich sage dich, Ilse, sie ist so artig wie eines ganz wohlgezogenes Kind. Sie ist immer der erste in alle Stunden und macht nie eine dummer Streich, kurz, Rosi Möller ist eines Musterkind.“

„Was sagst du von unsrem Musterkinde?“ rief

plötzlich eine fröhliche Mädchenstimme. „Nellie, Nellie, dein böses Zünglein geht sicher mit dir durch!"

„Du irrst dir, liebes Lachtaube," entgegnete Nellie, „Ilse ist noch so fremd, ich mache ihr bekannt."

„Wer war das?" fragte Ilse, als die kleine, runde Mädchengestalt, die an Orlas Arme hing, vorüber war.

„Das ist Annemie von Bosse, genannt Lachtaube. Sie lacht sehr viel, eigentlich immer, und sie kann keine Ende davon finden. Man muß mitlachen, sie steckt an. — Nun habe ich dich aber alle Mädchen gezeigt, die in unsre Alter sind, die anderen sind zu jung oder es sind Engländerinnen. Von die ist nicht viel zu sage, sie sind alle langweilig und sie sprechen noch viel weniger gut deutsch als ich."

Mit dem Schlage neun begaben sich sämtliche Pensionärinnen zurück in das Haus. Bevor sie zur Ruhe gingen, war es Sitte, daß sich alle erst in das Zimmer der Vorsteherin begaben, um ihr gute Nacht zu wünschen. Dieselbe reichte jeder einzelnen einen Kuß auf die Stirn. Zuweilen ermahnte, lobte oder tadelte sie diese oder jene dabei, wenn sie den Tag über etwas gut oder schlecht gemacht hatten, alles geschah aber in liebevollem Tone, nicht anders als wie eine Mutter zu ihrem Kinde spricht.

„Ich möchte noch mit dir sprechen, liebe Ilse," sagte Fräulein Raimar, als Ilse ihr gute Nacht bot. „Verweile noch einen Augenblick hier."

Und als sämtliche Mädchen das Zimmer verlassen hatten, ermahnte sie Ilse, etwas manierlicher zu essen.

„Du darfst die Tasse nicht mit beiden Händen fassen und die Ellbogen dabei aufstützen, Kind, du glaubst nicht,



wie unschön das aussieht. Achte auf deine Mitschülerinnen, du wirst sehen, daß keine einzige es wie du macht. Und dann, weißt du, stecke nicht wieder so große Bissen in den Mund. Die kleinen Kinder machen es zuweilen so, aber dann nennt die Mama sie: Nimmersatt!"

Ilse war dunkelrot geworden vor Aerger über die erhaltene Ermahnung. Trotzig biß sie die Lippen aufeinander und unterdrückte eine ungezogene Antwort.

„Geh nun zu Bett, mein Kind, und schlafe gut."

Sie war im Begriffe, Ilse einen Kuß auf die Stirn zu reichen, als diese mit einer heftigen Bewegung den Kopf zurückbog. Es war ihr unmöglich, sich von der Vorsteherin küssen zu lassen, die sie in diesem Augenblicke geradezu haßte.

Fräulein Raimar wandte sich unwillig von dem Trotzkopfe ab, ohne noch etwas zu sagen und Ilse verließ das Zimmer.

Sie lief die Treppe hinauf und trat atemlos zu Nellie in das Zimmer. Die Thüre warf sie heftig in das Schloß und schob auch noch den Riegel vor, was in der Pension streng untersagt war.

„Mach nicht der Riegel zu," sagte Nellie, „wir dürfen das nicht thun. Wenn wir in die Bett liegen, kommt Fräulein Güssow bei uns nachsehn."

Ilse rührte sich natürlich nicht, und Nellie mußte das selbst besorgen. Ungestüm warf sie sich auf ihr Bett und brach in Thränen aus.

„O, was ist dich?" fragte Nellie erschrocken.

„Hier bleibe ich nicht! — Ich reise morgen fort! Wenn das mein Papa wüßte, wie sie mich behandelt hat!" rief Ilse aufgeregt.

Durch viele Fragen bekam Nellie in einzelnen abgerissenen Sätzen von Ilse heraus, was Fräulein Raimar gesagt hatte.

„Ich esse ungeschickt, — ich nehme zu große Bissen — und ich bin ein Nimmersatt! Zu Hause darf ich essen, wie und was ich will! — Ich will wieder fort! Morgen reise ich! —"

„Du mußt dir nicht so viel grämen um so kleine Sach'," sagte Nellie sanft und strich liebkosend Ilses lockiges Haar. „Fräulein Raimar ist sehr gerecht, sie meint es gut und will dir nicht beleidigen. Mit uns alle macht sie es so. Wir sind doch jung und dumm und müssen noch lernen. — Nun komm, wir legen uns jetzt in die Bett und später, wenn Fräulein Güssow bei uns eingesehen hat, stehen wir ganz leise wie die Mäuschen wieder auf und packen deiner kleine Koffer leer."

Aber so leicht war Ilse nicht zu beruhigen. „Nein!" rief sie und sprang auf, „der kleine Koffer bleibt verschlossen! Ich reise wieder fort!"

Hastig zog sie sich aus, warf ihre Kleidungsstücke drunter und drüber und legte sich schluchzend in ihr Bett. Schweigend ordnete Nellie die zerstreuten Sachen, sie hing das schöne Kleid an einen Nagel, Ilse hatte dasselbe auf einen Stuhl geworfen, und legte alles übrige glatt und ordentlich zusammen. Dann ging auch sie zur Ruhe.

Bevor sie indes ihr Lager bestieg, kniete sie vor demselben nieder, faltete die Hände und betete leise ein kurzes Gebet.

„Gut' Nacht, Ilse," sagte sie dann und gab ihr

einen Kuß. „Du mußt nun nicht mehr weinen, — alle Anfang ist schwer.“

Aber Ilse weinte noch lange. Ihre Gedanken kehrten zum Vater zurück und begleiteten ihn auf seiner Rückreise. In wenigen Stunden mußte er die Heimat erreicht haben. Ach, wenn er wüßte, wie sein einziges Kind behandelt wurde! Sie fühlte sich zu unglücklich in der Gefangenschaft! — Wie ein Kind weinte sie sich in den Schlaf, aber böse Träume schreckten sie mehrmals auf. Bald hielt sie eine mächtige Theetasse in der Hand und ließ sie zur Erde fallen, bald hielt ihr die Vorsteherin im grauen Kleide ein heimatliches Butterbrot dicht vor den Mund, wollte sie aber zubeißen, war es verschwunden.

* * *

Um sechs Uhr am andern Morgen hieß es: Aufgestanden! Da galt kein langes Besinnen, und wenn die jungen Glieder noch so sehr vom Schlafe befangen waren, es wurde keine Gnade geübt. Ilse pflegte daheim bald früh, bald spät aufzustehen, wie sie gerade Lust hatte. Einer bestimmten Ordnung, wie sie die Mama so sehr gewünscht, hatte sie sich nicht fügen wollen. Es wurde ihr denn auch nicht wenig schwer, so auf Kommandowort sich erheben zu müssen, gerade heute hatte sie den Wunsch, noch einigemal sich im Bette herumzudrehen, sie war so spät erst eingeschlafen. Aber daran war nicht zu denken, Nellie stand schon da und wusch sich. Mit einem Sprunge war sie Schlag sechs Uhr aus dem Bette gewesen.

„Wach auf, Ilse,“ sagte sie, „um halb sieben trinken wir Kaffee.“

„Schon aufstehen,“ antwortete die Verschlafene, „aber ich bin noch so müde.“

„Thut nix, du darfst nicht mehr schlafrig sein.“

Aber Ilse zögerte noch. Nellie stand schon fertig da, ja hatte schon alles, was sie zur Nacht- und Morgentoilette nötig hatte, beiseite geräumt, als sie sich langsam erhob.

„O Ilse, eile dir, du hast nur zehn Minuten Zeit! Schnell, schnell ich will dich helfen! Wo sind dein Kamm?“

Ilse zeigte auf ein Papier, das im Fenster lag. „Dort liegen sie eingewickelt,“ gab sie zur Antwort.

„Das ist nicht nett, das gefallt mir nicht,“ meinte Nellie und rümpfte das Näschen. „Du mußt dich ein Taschen nähen, von grauer Stoff und rote Band, sieh, wie dies da,“ und sie zeigte ihre Kammtasche, „siehst du, so ist's fein.“

Ilse machte nicht viel Umstände mit ihrem Haar. Sie kämmte und bürstete es, damit war alles abgemacht, die natürlichen Locken ringelten sich von selbst ohne weitere Bemühung. Ein hellblaues Band schlang ihr Nellie durch dieselben und band es mit einer Schleife seitwärts zu.

„Nun noch die Schürze,“ sagte sie, als Ilse soweit fertig war, „sie darf nicht fehlen.“ Sie lachte, als Ilse sich dagegen sträubte.

„Du bist ein klein, albern Ding,“ schalt sie und band ihr die Schürze vor, trotz Ilses heftigem Widerstande. „Gleich haltst du still! Ohn' ein Schürzen gibt es kein Kaffee.“

Die lustige Nellie setzte es wirklich durch, daß Ilse sich ihrem Willen fügte.

„So," sagte sie, „nun bist du schön! Die blau gestickter Schürze ist sehr nett und du bekommst einer süßer Kuß."

An langen Tafeln saßen die Mädchen bereits, Nellie und Ilse waren die letzten. Fräulein Raimar war des Morgens niemals zugegen, nur Fräulein Güssow führte die Aufsicht. Ilse mußte sich zu ihr setzen. Als ihr der Kaffee gereicht wurde, nahm sie die Tasse ganz manierlich beim Henkel in die Hand, aß auch wie es sich gehört nicht mit großen Bissen, wie am Abend zuvor; aber sie hatte eine andre Unart, die ebenfalls zu tadeln war, sie schlürfte den Kaffee so laut, daß sie allgemeine Heiterkeit erregte.

Ilse hatte keine Ahnung, daß ihr das Gelächter galt, Orla machte sie damit bekannt.

„Du führst ja ein wahres Konzert auf," sagte sie. „Machst du das immer so? Schön hört sich diese Tafelmusik nicht an, das kann ich dich versichern."

Ilse fühlte sich schwer beleidigt über diese Zurechtweisung. Hastig setzte sie die Tasse nieder, erhob sich und eilte hinaus.

„Du durftest sie nicht vor all' den übrigen so beschämen, Orla," tadelte Fräulein Güssow, indem sie ebenfalls aufstand, um Ilse zu folgen, „das kränkt sehr."

Ilse war gerade im Begriff in den Garten zu gehen, als die junge Lehrerin sie zurückrief.

„Wo willst du hin, Ilse?" fragte sie. „Was fällt dir ein, mein Kind, daß du nach deinem Gefallen davonläufst? Es ist nicht Sitte bei uns, daß jemand eine Mahlzeit verläßt, bevor dieselbe beendet ist. Komm gleich zurück und verzehre dein Frühstück."

„Ich mag nicht mehr frühstücken,“ entgegnete Ilse, „und ich gehe nicht wieder hinein! Sie haben mich alle ausgelacht und Orla war ungezogen gegen mich. Es geht niemand etwas an, wie ich esse und trinke, ich mache es wie ich will! Vorschriften lasse ich mir nicht machen, nein!“

„Ehe ich weiter mit dir spreche, bitte ich dich erst ruhig und vernünftig zu sein, liebe Ilse. Ich kann nicht dulden, daß du in einem so unartigen Tone zu mir sprichst.“

Sehr ernst und nachdrücklich hatte Fräulein Güssow gesprochen, aber es klang doch ein Ton der Liebe hindurch. Ihr schönes, weiches Organ verfehlte selten den Weg zum Herzen, das lernte auch Ilse in diesem Augenblicke kennen. Sie blickte zu Boden, und etwas wie Beschämung stieg in ihr auf.

Die Lehrerin las in Ilses beweglichen Zügen und wußte, was in ihr vorging.

„Gib mir deine Hand, du kleiner Brausekopf!“ sagte sie freundlich, „und versprich mir, nicht wieder so stürmisch zu sein und deiner augenblicklichen Laune zu folgen, selbst wenn du glaubst, im Rechte zu sein. Heute warst du es nicht ein mal, du trankest wirklich etwas unappetitlich. Orla hat es gut gemeint, daß sie dich darauf aufmerksam machte, du darfst ihr darum nicht böse sein. So eine kleine wohlverdiente Lehre muß sich jede von euch gelegentlich gefallen lassen. Es ist doch besser, jetzt als Kind zurechtgewiesen zu werden, als wenn deine Fehler und Angewohnheiten späterhin zum Spott der Gesellschaft würden.“

Daheim hatte Ilse niemals hören wollen, daß sie



eine junge Dame sei, und jetzt berührte es sie gar nicht angenehm, daß man sie gewissermaßen noch zu den Kindern rechnete.

„Nun siehst du das ein, Ilse?" fragte die Lehrerin.

Vielleicht that sie es, aber sie würde ein Ja nicht über die Lippen gebracht haben. Fräulein Güssow begnügte sich mit ihrem Stillschweigen und nahm dasselbe für eine Zustimmung. Sie meinte, daß eine Natur wie Ilses nicht mit Gewalt zum Nachgeben gezwungen werden dürfe.

„Nun wollen wir zurück in den Speisesaal gehen," sagte sie, und Ilse wagte keine Widerrede. Sie folgte dem Fräulein mit niedergeschlagenen Augen, sie hatte Furcht vor den vielen peinlichen Blicken, die sich alle auf sie richten würden.

Als sie eintraten, war das Zimmer leer und die Frühstückszeit vorüber. Niemand war froher als Ilse, die sich wie erlöst vorkam.

„Ich habe noch einen Auftrag für dich, Ilse," sagte die Lehrerin. „Fräulein Raimar wünscht deine Arbeitshefte zu sehen, auch sollst du zugleich mündlich geprüft werden. In einer Stunde finde dich in dem Konferenzzimmer ein, du wirst dort zugleich deine zukünftigen Lehrer und Lehrerinnen zum Teil kennen lernen."

„Wollen sie mich alle prüfen?" fragte Ilse etwas besorgt.

„Nein," entgegnete das Fräulein, „aber sie werden zuhören, wenn Fräulein Raimar dich examiniert. Später wirst du dann erfahren, in welche Klasse du gesetzt bist, und morgen nimmst du zum erstenmal an dem Unterricht teil."

Ilse ging in ihr Zimmer und suchte ihre Hefte zusammen. Sie waren nicht in der besten Verfassung. Das deutsche Aufsatzheft machte besonders keinen Staat. Verschiedene Tintenflecke zierten es, und sogar einige naseweise Fettflecke machten sich darauf breit. Das französische Heft wurde ganz beiseite gelegt. Sie hatte versucht, einige Seiten, die gar zu verschmiert aussahen, herauszureißen und durch diesen Gewaltstreich waren alle andern Blätter gelockert — unmöglich konnte sie das Buch in dieser Verfassung vorzeigen.

Nellie, die gerade eine freie Stunde hatte, sah erstaunt Ilses Treiben zu. „Was thust du?“ fragte sie. „Willst du dein Bücher so an Fräulein Raimar vorzeigen? das darfst du nicht. Hat deiner Herr Pastor dir dies erlaubt? Gib schnell, ich will dich blaues Umschäge drum wickeln, das ist nett und man sieht die alte Flecken nicht.“

„Gib her!“ rief Ilse gereizt. „Sie sind gut so! Es ist mir ganz egal, ob Fräulein Raimar die Flecken sieht oder nicht!“

„Nicht so zornig, Fräulein Ilse! Sie sind eine kleine, unordentliche junge Dame! Würde es dir vielleicht spaßig sein, wenn Fräulein Raimar deine Buch mit spitze Finger hoch hielt und sie alle Lehrer zeigte? O nein, das wär dich nicht egal und nicht spaßig. Besonders wenn Herr Doktor Althoff, unser deutscher Lehrer, mit seine bekannte, höhnische Lachen dir so von die Seiten ansieht und fragt: Wie alt sind Sie, mein Fräulein?“

Trotzdem Ilse ungeduldig wurde, trotzdem sie entschieden erklärte, es wäre höchst unnütz, daß so viele



Umstände wegen der dummen Bücher gemacht würden, setzte Nellie ihren Willen durch.

„So, nun kannst du gehen,“ sagte sie, als sie auch dem letzten Hefte ein blaues Kleid gegeben hatte, „nun bedanke dir für mein Mühe.“

„Du bist doch sehr gut, Nellie,“ meinte Ilse. „Wie ist es dir nur möglich, stets so sanft und geduldig zu sein? Ich kann das nicht!“

„O, du lernst schon, Kind. Wirst noch eine ganz zahme, kleine Vogel sein!“ entgegnete Nellie.

Um elf Uhr ging Ilse hinunter in das Konferenzzimmer. Als sie eintrat, fand sie mehrere Lehrer und einige Lehrerinnen anwesend. Sie saßen um einen Tisch, Fräulein Raimar nahm den Platz obenan ein.

„Tritt näher, Ilse,“ sagte sie und machte mit einigen freundlichen Worten die neue Schülerin mit ihren zukünftigen Lehrern bekannt. Darauf ließ sie sich die Schreibhefte reichen. Das Aufsatzbuch fiel ihr zuerst in die Hand. Sie blätterte und las darin, und einigemal schüttelte sie den Kopf.

„Oft recht gute und klare Gedanken,“ bemerkte sie zu dem neben ihr sitzenden Lehrer der deutschen Sprache, Doktor Althoff, „und dabei diese oberflächliche, flüchtige Schrift. Sehen Sie einmal, „uns“ mit einem „z“ geschrieben — „Land“ mit einem „t“. Da werden wir viel Versäumtes nachzuholen haben. Wie schreibst du „Land“ Ilse, buchstabiere einmal.“

Ilse konnte unmöglich diese Frage für Ernst halten. War sie denn ein kleines Mädchen aus der A-B-C-Klasse? Sie zögerte mit der Antwort.

Die Vorsteherin indes war nicht gewöhnt zu scherzen, sie sah erstaunt die schweigende Ilse an.

„Wie du Land schreibst, möchte ich von dir wissen," wiederholte sie noch einmal in bestimmtem Tone, der jeden Zweifel, ob er ernst gemeint sei oder nicht, benahm.

Ilse kräuselte etwas unwillig die Stirn, zog die Lippe in die Höhe und buchstabierte so schnell, daß man ihr kaum folgen konnte: L—a—n—d. Den Blick hatte sie zum Fenster hinausgewandt, um Fräulein Raimar nicht anzusehen.

„Also nur flüchtig, ich dachte es mir," sagte diese. „Wenn du in Zukunft deine Aufsätze machst, wirst du sehr aufmerksam sein. Fehler, wie ich sie in deinen Aufgaben finde, kommen bei uns nicht mehr in der dritten Klasse vor."

Es wurden nun Ilse Fragen in den verschiedensten Fächern vorgelegt. Manchmal fielen die Antworten überraschend aus, zuweilen dagegen geradezu einfältig. Doktor Althoff lächelte einigemal, was Ilse das Blut bis hinauf in die braunen Locken trieb. Sie ärgerte sich darüber und drehte ihr Taschentuch wie eine Wurst fest zusammen.

Im Französischen bestand sie gut. Monsieur Michael, der französische Lehrer, ein älterer Herr mit weißem Haar, redete sie gleich in dieser Sprache an, sie antwortete ihm korrekt und fließend.

Miß Lead, die englische Lehrerin, die ebenfalls im Institute wohnte, hatte weniger Glück bei ihrer Anrede. Ilse holperte sehr, als sie die Antwort gab.

„Nun kannst du uns verlassen, Kind," sagte Fräulein

Raimar. „Dein Examen ist zu Ende. Später werde ich dir mitteilen, welche Klasse du besuchen wirst.“

Nachdem Ilse das Zimmer verlassen, wurde nach einigem Hin- und Herberaten der Beschluß gefaßt, sie in die zweite Klasse zu geben, im Französischen solle sie indes die erste besuchen.

„Ich glaube, Ilse wird uns viel Not machen,“ äußerte die Vorsteherin besorgt. „Sie ist widerspenstig und trotzig, auch kann sie nicht den geringsten Tadel vertragen.“

„Aber sie hat ein gutes Herz,“ fiel Fräulein Güssow lebhaft ein. „Ich habe noch keine Beweise dafür, aber ich lese es in ihrem schönen, offnen Auge. Ich bin überzeugt, daß ich mich nicht täusche. Eins ist mir indes klar, mit Strenge werden wir wenig ausrichten, dagegen hoffe ich, mit Liebe und Energie wird es uns gelingen, ihren Trotz zu zähmen.“

„Das ist ganz meine Ansicht!“ stimmte Monsieur Michael bei, „Sie werden sehen, meine Damen und Herren, Mademoiselle Ilse wird eine Zierde der Pension sein! Mit welcher Eleganz spricht sie französisch, wie gewählt setzt sie die Worte! Ah, sie ist ein Genie!“ — Der kleine Herr hatte sich ordentlich in Begeisterung gesprochen und seine Worte mit lebhaften Gestikulationen begleitet.

„Ich wünsche von Herzen, daß Sie recht haben mögen,“ entgegnete Fräulein Raimar und erhob sich von ihrem Platze. „An Liebe und Nachsicht wollen wir es nicht fehlen lassen, vielleicht gelingt es uns, Ilse verständig und gefügig zu machen.“ —

Fürs erste schien noch wenig Aussicht dazu. Beim

Mittagessen legte Ilse wieder den Beweis ab, wie recht Fräulein Raimar hatte, wenn sie behauptete, daß Ilse keinen Tadel vertragen könne.

Sie hielt die Gabel schlecht. Die Fingerspitzen berührten fast die Speisen. Das Gemüse verzehrte sie mit dem Messer und so heiß, daß sie manchmal, um sich nicht zu verbrennen, den Bissen wieder aus dem Munde fallen ließ. Auch hielt sie den Kopf sehr tief über den Teller gebeugt, was ihr das Aussehen eines hungrigen Kindes gab.

„Sitze gerade, liebe Ilse," ermahnte die Vorsteherin, „es ist dir nicht gesund, so krumm zu sitzen."

„Ich esse immer so," erwiderte sie ziemlich kurz.

„Ich aß immer so, meinst du wohl, mein Kind, denn hier wirst du dich daran gewöhnen, zu thun, was Sitte ist .... Hast du zu Hause auch stets die Gabel so kurz gefaßt und mit dem Messer gegessen?"

„Ja," sagte Ilse und warf den Kopf leicht in den Nacken. „Papa hatte nie etwas an mir auszusetzen, er war zufrieden, wenn es mir nur schmeckte."

„Aber die Mama, hat auch sie deine Art zu essen gutgeheißen?"

Ilse schwieg. Eine Unwahrheit konnte und mochte sie nicht sagen, denn wie oft hatte die Mutter sie ermahnt, und wie oft hatte sie derselben zur Antwort gegeben: „Dann will ich gar nichts essen, wenn du mich immer tadelst."

Das Fräulein hatte leise, nur für Ilse verständlich gesprochen. Niemand ahnte, was sie sagte, denn ihre Züge sahen mild und freundlich aus. Eine Antwort auf ihre Frage wartete sie nicht ab, aber es gefiel ihr,



daß Ilse lieber schwieg, als gegen ihre Ueberzeugung sprach.

„Nun iß nur, Kind," fuhr sie fort, „mit der Zeit wirst du dich schon gewöhnen. In wenigen Wochen hast du alle deine kleinen Unebenheiten abgestreift und wir werden niemals nötig haben, etwas an dir zu rügen. Nicht wahr?"

„Ich weiß es nicht," erwiderte Ilse und sah mit einem ziemlich verdrießlichen Gesicht auf ihren Teller nieder.

„Du mußt dir Mühe geben, dann wird es schon gehen."

Dazu schwieg Ilse. Natürlich war sie fest davon überzeugt, daß ihr das größte Unrecht geschah. Warum sollte sie nicht natürlich essen? Der Papa hatte stets gesagt, sie solle keine Zierpuppe werden, nun hatte man bei allem, was sie that und wie sie es that, etwas auszusetzen. Sie wagte kaum noch etwas zu genießen und wenn das so weiter ging, wollte sie lieber verhungern. —

* * *

Am Abend, als Nellie und Ilse sich schlafen gelegt hatten, als Fräulein Güssow bereits ihre Runde gemacht, als das Licht gelöscht und alles still im Hause war, rief Nellie, „wachst du Ilse?"

„Ja," antwortete diese, „was soll ich?"

„Zieh dir leise an, wir wollen dein kleiner Koffer auspacken."

„Es ist ja aber dunkel," meinte Ilse.

„O laß nur, ich habe schon eine Licht."

Leicht und unhörbar stieg Nellie aus ihrem Bette und ging auf Strümpfen an ihre Kommode. Sie zog den oberen Kasten vorsichtig heraus und nahm einen kleinen Wachsstock aus demselben. Nachdem sie ihn angezündet hatte, stellte sie ein Buch davor, damit kein Lichtschimmer durch das Fenster drang.

„Ist doch fein, nicht?“ fragte sie. „Nun eile dich aber,“ trieb sie Ilse, die sich flüchtig ankleidete.

„Wo hast du der Schlüssel?“

„Hier habe ich ihn,“ entgegnete Ilse und zog ihn unter dem Kopfkissen hervor, „ich werde selbst aufschließen.“

Nellie leuchtete mit dem Wachsstocke und hielt die Hand davor. Vornübergebeugt stand sie in neugieriger Erwartung, der Schätze harrend, die sich vor ihren Augen aufthun würden. Recht enttäuscht wurde sie, als Ilse anfing auszupacken. Die erwarteten Delikatessen — Nellie war eine Freundin davon — kamen nicht zum Vorscheine.

„O, hast du keine Kuchen?“ fragte sie, warf den Plunder heraus und durchsuchte mit der Hand bis auf den Grund.

„Au, au!“ rief sie plötzlich und fuhr mit der Hand zurück. „Was ist dies? Ich habe mir gestochen!“ Und richtig, ein roter Blutstropfen hing an dem kleinen Finger.

Ilse begriff nicht, woher die Verwundung kam, bis sie selbst in den Koffer griff und die Ursache entdeckte, — — o Schrecken! das Glas mit dem Laubfrosche war zerbrochen, und Nellie hatte sich an einem Glassplitter geritzt.

„Wo nur der Frosch ist,“ sagte Ilse ängstlich und räumte die Scherben fort.

„Was? — eine Frosch? Eine lebendige Frosch? O je — hast du ihn verpackt? Wie kannst du so eine arme Tier in die Koffer thun? Ohne Luft muß er tot gehen!"

Ilse hatte soeben den kleinen Laubfrosch gefunden, — natürlich war er tot. Sie legte ihn auf die flache Hand und hauchte ihn an, vielleicht brachte sie ihn wieder zum Leben. Nellie lachte sie aus.

„Du hast die arm, klein Frosch gemordet," sagte sie und nahm ihn in die Hand. „O, er ist kaput! Er kriegt keine Leben wieder, niemals! Morgen früh wollen wir ihn in ein Schachtel legen und unter die Linde vergraben."

Ilse sah traurig auf den Frosch und die Thränen traten ihr in die Augen. Sie hatte das Tierchen selbst gefangen, es stets gefüttert und eine große Freude daran gehabt, nun hatte sie es getötet durch eigne Schuld.

„Wie schlecht von mir, daß ich so dumm sein konnte!" klagte sie sich an. „Ich dachte gar nicht daran, als ich meine Sachen packte, daß er ersticken müsse. Es ging so schnell —"

Einigermaßen tröstete sie die Aussicht auf das Begräbnis unter der Linde.

„Wir machen eine kleiner Hügel," sagte Nellie, „und pflanzen Blumen darauf. Und ein klein Holzkreuz stecken wir in die Erden und schreiben daran: Hier ruht Ilses Frosch. Er mußte sein junge Leben lassen, weil ihm der Luft ausging."

Dieser komische Einfall trocknete Ilses Thränen, sie mußte darüber lachen.

Als sie den ausgestopften Kanarienvogel ansah, fand

sie, daß er sehr gelitten hatte. Das Köpfchen war ganz breit gedrückt und der eine Flügel hing herunter. Nellie gab ihm wieder einige Façon. Sie drückte den Kopf rund und versprach auch, den Flügel wieder gut zu machen. Sie wollte ihn am andern Tage anleimen.

„Laß mir nur machen,“ sagte sie, „ich werde ihm schon wieder in die Ordnung bringen.“

„Was ist denn das?“ fragte sie plötzlich und hielt Ilses Blusenkleid in die Höhe, „warum hast du diese schmacklose Robe eingepackt, — und die alte schmutzige Stiefel, — was soll damit?“

Warum? Darüber hatte Ilse selbst noch nicht nachgedacht, aber sie war ärgerlich, ihr Lieblingskostüm so verachtet zu sehen.

„Du verstehst nichts davon,“ sagte sie und nahm es Nellie fort. „Es ist mein liebster und schönster Anzug! Ich mag die andern Kleider gar nicht leiden, sie sitzen so fest und sehen so geziert aus.“

„O laß mir ihn probieren,“ bat Nellie, „ich will ihn anziehen.“

Dagegen hatte Ilse nichts einzuwenden. Sie half Nellie ankleiden und in wenigen Augenblicken stand diese in einem ganz wunderbaren Aufzuge da.

Der Rock war ihr zu kurz, da sie etwas größer als Ilse war, unter demselben sah das lange, weiße Nachtgewand hervor, die Bluse war stellenweise zerrissen und Nellie hatte den Aermel verfehlt und war durch ein großes Loch dicht daneben herausgefahren, so daß der Aermel auf dem Rücken hing. Nachdem sie auch noch den schäbigen Ledergürtel um ihre zierliche Taille geschnallt hatte, stand sie fertig da, bis auf die

Stiefel, die sie nicht anziehen mochte, weil sie zu schmutzig waren.

„Bequem ist diese Kostüm, das ist wahr,“ sagte sie und fing an, allerhand lustige Sprünge auszuführen und sich im Kreise zu drehen. „Man ist so luftig — so leicht!“

Ilse brach plötzlich in ein so herzhaftes Gelächter aus, daß Nellie auf sie zueilte und ihr den Mund mit der Hand verschloß.

„Du darfst nicht so toll lachen,“ sagte sie, „du wirst uns verraten!“

„Ich kann nicht anders, du siehst ja zum totlachen aus.“

Nellie trat mit dem Wachsstocke vor den kleinen Spiegel und betrachtete sich.

„O wie abscheulich!“ sagte sie und riß die Sachen herunter, „wie kannst du so ein häßlicher Anzug schön finden!“

Ilse verschloß ihre Herrlichkeiten wieder in den Koffer, dann wurde das Licht gelöscht und in wenigen Augenblicken schliefen die beiden Mädchen fest und tief.

* * *

Vierzehn Tage waren seit Ilses Aufnahme in der Pension vergangen. Manche bittre Thräne hatte sie in der kurzen Zeit, die ihr wie eine Ewigkeit erschien, geweint, und oft, recht oft hatte sie die Feder angesetzt, um dem Vater zu schreiben, daß er sie zurückholen möge. Nur weil sie sich vor der Mutter scheute, that sie es nicht. Erst zweimal hatte sie die vielen und langen

Briefe, die sie aus der Heimat erhalten, beantwortet, nur ganz kurz und mit der Entschuldigung, daß ihr die Zeit zu längeren Briefen fehle.

Endlich, eines Sonntag nachmittags, den fast alle Pensionärinnen zum Briefschreiben benutzten, setzte auch sie sich dazu nieder. Große Lust hatte sie indessen nicht. Sie wußte gar nicht recht, was sie schreiben sollte; wie es ihr eigentlich um das Herz war, mochte sie ja doch nicht sagen.

Sie schlug die neue Schreibmappe auf, wählte nach langem Suchen einen rosa Bogen mit einer Schwalbe darauf, tauchte eine Feder in das Tintenfaß und — malte allerhand Schnörkeleien auf ein Stückchen Papier. Nachdem sie diese Unterhaltung ein Weilchen getrieben, begann sie endlich den Brief. Nach wenigen Zeilen hörte sie auf und legte das Geschriebene beiseite. Der Anfang gefiel ihr nicht. Es wurde ein neuer Schwalbenbogen geopfert und noch einer. Der vierte endlich hatte mehr Glück. Sie beschrieb denselben von Anfang bis zu Ende, ja, sie nahm noch einen fünften Bogen dazu. Sie war nun einmal in das Plaudern gekommen, immer wieder fiel ihr etwas ein, das sie dem Papa mitteilen mußte.

Als sie zu Ende war, durchlas sie noch einmal ihre lange Epistel und wir blicken ihr über die Schulter und lesen mit.

„Mein liebes Engelspapachen!

Es ist heute Sonntag. Das Wetter ist so schön und im Garten blühen die Rosen (da fällt mir eben ein, hat meine gelbe Rose, maréchal Niel, die der Gärtner im Frühjahre verpflanzte, schon Knospen an=

gesetzt? bitte, vergiß nicht, mir Antwort zu geben) — und die Vögel singen so lustig — ach! und deine arme Ilse sitzt im Zimmer und kann sich nicht im Freien umhertummeln. Mein liebes Pa'chen, das ist recht traurig, nicht wahr? Ich komme mir oft vor wie unser Mopsel, wenn er genascht hatte und zur Strafe dafür eingesperrt wurde. Ich möchte auch manchmal, wie er es that, an der Thüre kratzen und rufen: macht auf! Ich will hinaus!

Es ist gar nicht hübsch, immer eingesperrt zu sein. Zu Haus konnte ich doch immer thun und treiben, was ich wollte, im Garten, auf dem Felde, in den Ställen, überall durfte ich sein und meine reizenden Hunde waren bei mir und liefen mir nach, wohin ich ging. Ach, das war zu himmlisch nett! Was macht Bob, Papachen, und Diana und Mopsel und die andern? O, wenn ich sie gleich hier hätte!

Es ist in der Pension alles so furchtbar streng, man muß jede Sache nach Vorschrift thun. Aufstehen, Frühstücken, Lernen, Essen, — immer zu bestimmten Stunden. Und das ist gräßlich! Ich bin oft noch so müde des Morgens, aber ich muß heraus, wenn es sechs geschlagen hat. Ach, und wie manchmal möchte ich in den Garten laufen und muß auf den abscheulichen Schulbänken sitzen! Die furchtbare Schule!

Ich lerne doch nichts, Herzenspa'chen, ich bin zu dumm. Nellie und die andern Mädchen wissen viel mehr, sie sind auch alle klüger als ich. Nellie zeichnet zu schön! Einen großen Hundekopf in Kreide hat sie jetzt fertig, als wenn er lebte, sieht er aus. Und

Klavier spielt sie, daß sie Konzerte geben könnte — und ich kann gar nichts!

Wenn ich doch' lieber zu Hause geblieben wäre, dann wüßte ich doch gar nicht, wie einfältig ich bin. Nellie tröstet mich oft und sagt: ‚Es ist keiner Meister von der Himmel gefallen, fang' nur an, du wirst schon lernen!' Aber ich habe angefangen und doch nichts gelernt. Ich weiß nur, daß ich sehr, sehr dumm bin.

Am fürchterlichsten sind die Mittwoch Nachmittage. Da sitzen wir alle von drei bis fünf in dem Speisesaale. Die Fenster nach dem Garten sind weit offen und ich blicke sehnsüchtig hinaus. Es zuckt mir förmlich in Händen und Füßen, daß ich aufspringen möchte, um in den Garten zu eilen — ich darf es nicht, ganz still muß ich dasitzen und muß meine Sachen ausbessern, — Strümpfe stopfen und was ich sonst noch zerrissen habe, wieder flicken. Denke dir das einmal, mein kleines Papachen! Deine arme Ilse muß solche fürchterliche Arbeiten thun! — Und Fräulein Güssow sagt, das wär notwendig, Mädchen müssen alles lernen. Sie war ganz erstaunt, daß ich nicht stricken konnte. Man kauft doch jetzt die Strümpfe, das ist ja viel netter, warum muß ich mich unnütz quälen? Es wird mir so schwer, die Maschen abzustricken, und ich mache es auch sehr schlecht.

Melanie Schwarz, sie ist sehr hübsch, ziert sich aber und stößt mit der Zuge an, und dann sagt sie immer zu allem: ‚Furchtbar nett, furchtbar reizend, oder furchtbar scheußlich' — sie meinte neulich: ‚Du strickst aber furchtbar scheußlich, Ilse.' Du siehst, Pa'chen, ich kann nichts!

In den Arbeitsstunden wird einmal französisch, einmal englisch die Unterhaltung geführt. Französisch kann ich mich allenfalls verständlich machen, aber englisch geht es sehr schlecht, so schlecht, daß ich mich schäme, den Mund aufzuthun. Nellie ist gut, sie hilft mir nach und will oft mit mir sprechen, wenn wir allein sind.

Du fragst mich, lieber Papa, ob ich schon Freundinnen habe, — ja — Nellie und noch sechs andre Mädchen sind meine Freundinnen, Nellie aber habe ich am liebsten. Wie sie alle heißen, will ich dir das nächstemal schreiben, auch dir erzählen, wie sie aussehen, heute kann ich mich nicht dabei aufhalten, sonst nimmt mein Brief kein Ende. Eine Schriftstellerin ist auch dabei, das muß ich Dir noch mitteilen.

Wenn wir spazieren gehen, nämlich jeden Mittag von zwölf bis eins und jeden Nachmittag von fünf bis sieben, gehe ich fast immer mit Nellie in einer Reihe. Wir müssen nämlich wie die Soldaten zwei und zwei nebeneinander marschieren. Eine Lehrerin geht voran, eine hinterher mit einer kleinen Pensionärin an der Hand. Nicht rechts, nicht links dürfen wir gehen, immer in Reih' und Glied bleiben. Ach! und ich habe so oft Lust, einmal recht toll davonzulaufen, auf die Berge hinauf — immer weiter! — aber dann würde ich nicht wieder in mein Gefängnis zurückkehren — —

In die Kirche gehen wir einen Sonntag um den andern, dort gefällt es mir aber gar nicht. Ich sitze zwischen so viel fremden Leuten, und der Prediger, ein ganz alter Mann, spricht so undeutlich, daß ich

Mühe habe, ihn zu verstehen. In Moosdorf ist es viel, viel hübscher! Da sitzen wir eben in unsrem Kirchstuhle und wenn ich hinunter sehe, kenne ich alle Menschen. Und wenn unser Herr Kantor die Orgel spielt und die Bauernjungen so laut und kräftig anfangen zu singen — und mein lieber Herr Prediger besteigt die Kanzel und predigt so schön zu Herzen, dann ist es mir so feierlich, so ganz anders als hier! — ach, und manchmal, wenn die Sonnenstrahlen durch das bunte Kirchenfenster fallen und so schöne Farben auf den Fußboden malen, dann ist es so herrlich, so herrlich, wie nirgend wo auf der ganzen Welt!"

Hier mußte Ilse mitten im Lesen innehalten und eine Pause machen. Der Gedanke an die Heimat und die Sehnsucht dahin überwältigten sie dermaßen, daß sie weinen mußte. Erst als ihre Thränen wieder getrocknet waren, las sie zu Ende.

„Grüße nur alle, du einziger Herzenspapa, auch die Mama; das Tagebuch, das sie mir mit eingepackt hat, kann ich nicht gebrauchen, ich habe keine Zeit, etwas hineinzuschreiben. Aber ich bedanke mich dafür. Nun leb' wohl, mein lieber, süßer, furchtbar netter Papa. Ich küsse Dich hunderttausendmal. Bitte, gib auch Bob einen Kuß und grüße Johann von

Deiner
Dich unbeschreiblich liebenden Tochter
Ilse.

N. S. Ich will gern Zeichenunterricht nehmen bei dem Herrn Professor Schneider, ich darf doch? Morgen fange ich an.

N. S. Beinah hätte ich vergessen, Dir zu schreiben, daß Du mir doch eine Kiste mit Kuchen und Wurst schickst. Nellie ist immer so hungrig, wenn wir des abends im Bette liegen und ich auch.

N. S. Lieber Papa, ich kriege immer so viel Schelte, daß ich so ungeschickt esse, schreibe mir doch, ob das nicht sehr unrecht ist. Der Mama sage nichts hiervon. Deine Hand drauf! — Fräulein Güssow habe ich sehr lieb. —

Gerade saßen Ilses Eltern mit dem Prediger zusammen auf der Veranda am Kaffeetische, als ihr langer Brief eintraf. Der Oberamtmann las ihn vor und wurde bei einigen Stellen so gerührt, daß er kaum weiter zu lesen vermochte.

„Ich möchte das arme Kind zurückhaben," sagte er, nachdem er zu Ende gelesen, „es fühlt sich unglücklich, und ich sehe nicht ein, warum wir unsrer einzigen Tochter das Leben so verbittern sollen. Was meinst du, Annchen, und Sie, lieber Vollert, wär' es nicht besser?"

Der Prediger durchlas noch einmal den Brief, faltete ihn wieder zusammen und machte ein höchst zufriedenes Gesicht.

„Ich bin nicht Ihrer Meinung," entgegnete er, „ja ich würde das für eine Sünde halten. Ilse ist bereits auf dem Wege einzusehen, daß sie noch vieles lernen muß, sie vergleicht sich mit den Genossinnen und erkennt ihre Fehler, die Lücken in ihrem Wissen. Wir haben schon mehr erreicht in dieser kurzen Zeit, als ich mir gedacht habe."

„Das Heimweh ist ja natürlich," fiel Frau Anne ein, „bedenke nur, wie schwer es einem an die Freiheit

gewöhnten Wesen werden muß, sich plötzlich in den Schulzwang zu fügen! Die Regelmäßigkeit des Instituts ist ihrer ungebändigten Natur zuwider; zu Ilses Glück, sie wird sich fügen lernen, ihre Wildheit abstreifen und ein liebes, herziges Mädchen sein."

Der Oberamtmann war verstimmt, daß man ihn nicht verstand. Weder der Prediger noch Frau Anne überzeugten ihn mit ihren Vernunftgründen. Er urteilte eben nur mit seinem weichen Herzen, und das litt sehr bei dem Gedanken an sein heimwehkrankes Kind.

Ilses Wünsche wurden natürlich alle erfüllt und zwar umgehend: Es mußte Kuchen gebacken und die schönste Wurst, nebst einem Stück Schinken aus der Rauchkammer geholt werden. Der Oberamtmann packte selbst die kleine Kiste und legte noch allerhand Leckereien mit hinein.

„Not soll sie wenigstens nicht leiden," sagte er zu seiner Frau, die ihm lächelnd zusah. „Junge Menschen, die noch wachsen, haben immer Hunger. Wenn der Magen knurrt, muß er sein Teil haben; der beruhigt sich nicht, wenn man zu ihm sagt: ‚Warte nur bis es zwölf schlägt oder Morgen oder Abend ist, dann bekommst du etwas.'"

Frau Anne hätte gern erwidert, daß es viel besser sei, den Magen an regelmäßige Mahlzeiten zu gewöhnen, als zu jeder Tageszeit zu essen, aber sie schwieg. Sie dachte mit recht, daß mit der Zeit Ilse von selbst von dieser Untugend zurückkommen werde.

* * *

Es war an einem Mittwoch Nachmittag im Monat August. Die erwachsenen Mädchen der Pension saßen im Speisezimmer beisammen, stopfend, flickend oder mit anderen Arbeiten dieser Art beschäftigt. Es war sehr heiß und gewitterschwül, und durch die geöffneten Fenster drang kein erfrischender Luftzug.

Ilse hielt ihren Strickstrumpf in der Hand und quälte sich, Masche auf Masche abzuheben. Es machte ihr Mühe mit den heißen, feuchten Fingern. Die Nadeln saßen so fest in den Maschen, daß sie kaum zu schieben waren. Sie glühte wie eine Rose bei ihrer sauren Arbeit, und der graue Strumpf, der eigentlich weiß sein sollte, wurde öfters aus der Hand gelegt. Nun fielen auch noch einige Maschen herunter, und Fräulein Güssow, die anwesend war, forderte Ilse auf, einmal zu versuchen, ob sie dieselben nicht allein wieder aufnehmen könne.

„Ich kann das nicht," sagte Ilse, „die Nadeln kleben so, ich mag sie nicht mehr anfassen."

„Wasche dir die Hände," riet Fräulein Güssow, „dann wird es besser gehen."

„Das hilft nicht," erwiderte Ilse unmutig und legte das Strickzeug vor sich hin.

Die Mädchen lachten, und Grete, die ihr gegenübersaß, nahm es vorwitzig in die Hand, um den Fehler zu verbessern.

Ilse nahm es ihr fort. „Laß liegen," sagte sie, „es ist mein Strumpf!"

Ehe noch Fräulein Güssow sie wegen ihres unpassenden Wesens zurechtweisen konnte, trat Fräulein Raimar in das Zimmer. Sie ging von einer Schülerin zur andern und prüfte deren Arbeiten, sie that dies zu-

weilen, um sich an den Fortschritten zu erfreuen, oder auch zu tadeln, wenn es nötig war.

„Nun, wie steht es mit dir, Ilse?“ fragte sie. „Hast du deinen Strumpf bald fertig? Zeige ihn einmal her.“

Ilse that, als habe sie die Aufforderung nicht verstanden, sie schämte sich ihrer schmutzigen Arbeit.

„Ich will dein Strickzeug sehen, Ilse, hast du mich nicht verstanden?“

Etwas streng und hart klangen die Worte der Vorsteherin, und nun war es Trotz, weshalb sie den Gehorsam versagte.

Aufgebracht über diesen Widerstand nahm Fräulein Raimar ihr den Strumpf unsanft aus der Hand.

„Ich bin gewöhnt, daß meine Schülerinnen mir gehorchen und du wagst es, dich zu widersetzen? — Seht einmal Kinder,“ fuhr sie fort und hielt mit spitzen Fingern das Strickzeug in die Höhe, „was sagt ihr zu dieser Arbeit? Sieht sie wohl aus, als ob sie einem erwachsenen Mädchen angehöre? Schäme dich! Niemals wieder will ich ein so unsauberes Strickzeug sehen.“

Aller Augen waren auf dasselbe gerichtet, und einige Pensionärinnen glaubten sich durch die Frage der Vorsteherin berechtigt, ein Wort mitzureden. Die vorlaute Grete meinte, daß ihre kleine fünfjährige Schwester daheim weit besser und sauberer stricke, ihr Strumpf sähe wie Schnee gegen Ilses aus, sie dürfe aber auch niemals mit schmutzigen Händen stricken.

Die ästhetische Flora verglich das façonlose Ding mit einem Kaffeebeutel, ein Vergleich, der Annemie so in das Lachen brachte, daß sie sich gar nicht wieder beruhigen konnte.

Was in diesem Augenblicke in Ilses Innerem vorging, ist schwer zu beschreiben. Sie sah sich verlacht und verspottet von allen Seiten und durfte sich nicht dagegen verteidigen. Ihr heißes Blut, ihre unbändige Natur bäumten sich mit aller Macht auf gegen die, wie sie glaubte, ihr öffentlich angethane Schmach. Sie geriet in eine so blinde Wut, wie sie bis jetzt noch niemals empfunden hatte, sie ballte die Hände und biß hinein, ihre Augen füllten sich mit heißen, trotzigen Thränen.

Fräulein Raimar hatte bereits das Zimmer verlassen, doch die Thür desselben hinter sich offen gelassen, sie hielt sich noch auf dem Korridor auf. Welchen Aufruhr sie in Ilse heraufbeschworen, ahnte sie nicht, sie würde ihn auch schwerlich begriffen haben, glaubte sie doch fest, durch eine öffentliche Beschämung Ilses Widerstand ein für allemal geheilt zu haben. Wie wenig verstand sie ein leidenschaftliches Gemüt! Gerade das Gegenteil hatte sie hervorgerufen. Ilses wilder Trotz stand in lichterlohen Flammen.

„Neckt sie nicht!“ gebot Fräulein Güssow, die Ilse besser verstand. „Ich will nicht, daß ihr sie auslacht!“

Und Nellie, die einzige, welche mitleidig dem ganzen Auftritt zugesehen, nahm gutmütig den verachteten Strumpf in die Hand, um ihn wieder in Ordnung zu bringen.

„Laß!“ rief Ilse und ihr ganzer Grimm entlud sich auf Nellies unschuldiges Haupt, „laß! Was kümmern dich meine Sachen?“

„Gib doch her,“ bat diese sanft, „ich mach' dich alles wieder gut.“

Aber Ilse hörte nicht darauf und riß es Nellie aus der Hand, und ehe noch diese sie zurückhalten konnte,

warf sie im höchsten Zorne das unglückselige Strickzeug gegen die Wand. Die Nadeln schlugen klirrend aneinander und das Knäuel kollerte weit fort, zur offnen Thür hinaus, bis zu den Füßen der Vorsteherin.

Vielleicht hätte dieselbe kein Arg an diesem kleinen Zufall gefunden, wenn nicht zu gleicher Zeit laute Ausrufe wie „Ah!“ und „o!“ ihr Ohr getroffen und ihr verkündet hätten, daß etwas Unerhörtes passiert sein müsse.

„Was gibt es?“ fragte sie hastig eintretend. Sie erhielt keine Antwort; aber ihr Blick fiel auf das Strickzeug am Fußboden und sie erriet das Ganze.

„Warfst du es absichtlich hierher?“ richtete sie an Ilse die Frage, und ihre Stimme bebte vor Aufregung, in ihren stets so ruhig blickenden Augen blitzte es unheimlich auf. — „Antworte — ich will es wissen!“

„Ja,“ sagte Ilse.

„Komm hierher und nimm es wieder auf!“

Die Heftigkeit der Vorsteherin machte Ilse nur verstockter, sie rührte sich nicht.

„Hast du verstanden, was ich dir befahl? Glaubst du mir trotzen zu können? Ich verlange, daß du mir gehorchst!“

„Nein,“ entgegnete Ilse zum Entsetzen der anwesenden Pensionärinnen, „ich thue es nicht!“

Fräulein Güssow sah die Widerspenstige traurig und bekümmert an. Nicht Zorn, nur Mitleid empfand sie mit derselben. „Wenn ich dich ändern könnte! Wenn es mir gelänge, dich auf einen andern Weg zu bringen, armes, verblendetes Kind!“ dachte sie und beschloß, nichts unversucht zu lassen, um Ilse von ihrem bösen Fehler zu heilen.

Solange sie Vorsteherin des Pensionats war, hatte Fräulein Raimar niemals Aehnliches erlebt. Trotz ihrer stets so maßvollen Ruhe war sie für den Augenblick fassungslos und ungewiß, was mit Ilse geschehen solle.

„Geh auf dein Zimmer," befahl sie kurz, „und bleibe dort! Das andre wird sich finden."

Ilse erhob sich und ging hinauf. Nachdem sie in ihrem Zimmer angelangt, brach der furchtbare Sturm, den sie mühsam zurückgehalten hatte, los. Sie warf sich auf einen Stuhl und weinte laut. Stürmisch rief sie nach ihrem Papa, daß er komme und sie holen möge — klagte die Mama an, die sie in diese fürchterliche Anstalt gebracht — kurz fühlte sich verzweifelt und verlassen, wie nie im Leben.

Allerhand Gedanken jagten durch ihren Kopf, der zum Zerspringen brannte, kindisch und unausführbar. Zuerst wollte sie davonlaufen, — wohin war ihr gleich, nur fort, damit sie die böse Vorsteherin, die stets einen Aerger auf sie gehabt, und die abscheulichen Mädchen, die sie verhöhnt hatten, von denen keine sie lieb hatte, nicht wieder sehe — niemals! Kein Mensch mochte sie leiden, nur der Papa. O, wenn sie gleich bei ihm wäre!

Der Gedanke, daß sie zurück müsse nach Moosdorf, behielt die Oberhand. Sie fing an, ihre Sachen aus der Kommode zu räumen und war eben im Begriff, das Mädchen zu beauftragen, ihr den Koffer vom Boden herabzuholen, als Nellie und gleich darauf Fräulein Güssow in das Zimmer traten.

Erstaunt blickte letztere auf die umherliegenden Sachen.

„Nun, Ilse, was soll denn das bedeuten?" fragte sie.



Anstatt zu antworten vergrub Ilse das Gesicht in beiden Händen und schluchzte laut.

Fräulein Güssow ließ sie einige Augenblicke gewähren, dann zog sie ihr leise die Hände vom Gesicht.

„Beruhige dich, Kind," sprach sie in sanftem Tone, „dann will ich mit dir reden."

„Ich kann nicht! Ich will fort!" stieß Ilse leidenschaftlich heraus.

„Du mußt dich beherrschen, Herz. Ich glaube gern, daß es dir schwer wird, dein trotziges Ich zu zähmen, aber du mußt es thun, es ist notwendig. Siehst du nicht ein, Ilse, wie unrecht, wie ungezogen du gehandelt hast?"

Diese schüttelte den Kopf. „Sie haben mich alle gereizt," entgegnete sie abgebrochen schluchzend — „Fräulein Raimar hat mich so furchtbar blamiert — alle haben mich ausgelacht!"

Fräulein Güssow hatte das Gefühl, als sei es besser gewesen, wenn die Vorsteherin ihren berechtigten Tadel in einer andern Weise ausgesprochen hätte, — doch das war nun einmal geschehen und nicht zu ändern.

„Du irrst," entgegnete sie, „nicht Fräulein Raimar, sondern du selbst hast dich lächerlich gemacht. Denke einmal zurück, wie du dich benommen hast. — Uebrigens," fuhr sie fort, „du darfst nicht so trostlos sein und dir nicht allzuschwere Gedanken darüber machen. Wenn du morgen verständig bist, ist alles vergessen. Die Mädchen haben dich alle lieb."

„Nein, nein," rief Ilse, „mich hat niemand lieb! Ich weiß es wohl! — Ich bin dumm und ungeschickt und ich will fort — zu meinem Papa!"

„Wenn du so sprechen willst, Ilse, dann verlasse ich dich. Du weißt, wie sehr ich dich lieb habe, dergleichen kindische Reden aber will ich nicht von dir anhören. Soll ich gehen? — willst du vernünftig sein?“ —

Ilse schwieg und die junge Lehrerin wandte sich der Thür zu. Als sie im Begriffe war dieselbe zu öffnen, eilte Ilse auf sie zu.

„Bitte, bleiben Sie,“ bat sie und hielt sie an der Hand fest.

„Von Herzen gern, wenn du mich ruhig anhören willst.“

Sie setzte sich auf einen Stuhl am Fenster und nahm Ilse in den Arm.

„Wie heiß du bist, du böser Trotzkopf,“ sagte sie und streichelte ihr liebevoll die erhitzten Wangen. „Nellie, gib Ilse ein Glas Wasser.“

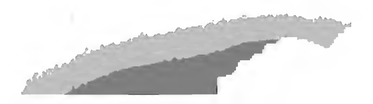
Die Angeredete hatte stumm und still am andern Fenster gelehnt und der Freundin lautes Schluchzen mit heimlichen Thränen begleitet, jetzt sprang sie hinzu und reichte das Gewünschte.

„Trink einer kühle Schluck, er wird dir ruhig machen,“ redete sie herzlich zu. „Du mußt nie wieder sagen, daß wir dir nicht liebten, du böse, böse Ilse! — Nicht mehr weinen darfst du, komm', ich mache deine Gesicht kalt.“

Und sie tauchte einen Schwamm in das Wasser und kühlte damit Ilses brennende Augen und Wangen.

„Nun, mein Kind,“ fragte Fräulein Güssow, als Ilse sich etwas beruhigt hatte, „was gedenkst du zu thun?“

„Ich muß heute noch abreisen,“ entgegnete sie, „hier bleiben kann ich nicht.“



„Also noch immer möchtest du mit deinem Kopfe die Wand einstoßen. Der Gedanke, daß du nachgeben mußt, daß es an dir ist, um Verzeihung zu bitten, kommt dir gar nicht in den Sinn! Du hast Fräulein Raimar bitter gekränkt, denkst du nicht daran, sie wieder zu versöhnen? Sprich!"

„Nein," rief Ilse und warf den Kopf zurück, „Fräulein Raimar hat mich beleidigt und furchtbar gekränkt! Ich bitte sie nicht um Verzeihung! Noch niemals habe ich jemand um Verzeihung gebeten — und ich thue es auch jetzt nicht! Nein!"

Das war wieder ein trotziger, böser Ausfall von ihr, dennoch verlor Fräulein Güssow nicht die Geduld, sie blieb ruhig und sanft.

„Du batest niemals um Verzeihung, Ilse? Das wundert mich; aber du hast deinem Papa ein gutes Wort gegeben, wenn du unartig warst und er dir zürnte."

„Meinem Papa!" wiederholte Ilse und sah höchst erstaunt die junge Lehrerin an. „Niemals hat er mir gezürnt, er war immer, immer gut, ich konnte machen, was ich wollte."

„So," sprach Fräulein Güssow und meinte jetzt den Schlüssel zu Ilses Eigensinn in des Vaters zu großer Nachgiebigkeit gefunden zu haben. „Und die Mama, war auch sie stets damit zufrieden, was du thatest, — kränktest du sie niemals? Sage einmal aufrichtig."

Ilse blickte nachdenklich vor sich hin. Sie konnte nicht leugnen, sie hatte dieselbe oftmals durch ihren Widerstand gekränkt.

„Ich glaube, daß ich es that," sagte sie zögernd.

„Und dann sagtest du: vergib mir, liebe Mama, nicht wahr?“

Ilse schüttelte den Kopf. „Nein,“ sagte sie, „niemals habe ich das gethan. Mama hat es auch gar nicht von mir verlangt, sie weiß, daß ich einmal nicht bitten kann.“

„Ein Kind muß bitten können! Und ein Mädchen vor allem. O Ilse! Auch du mußt es lernen, noch ist es nicht zu spät!“ sprach Fräulein Güssow sehr erregt. „O Ilse, wenn doch meine Worte es vermöchten, dich so recht aus deiner Verblendung aufzurütteln! Lerne nachgeben, mein Kind, lerne vor allem dich beherrschen! Thust du es nicht, so nimmt das Leben dich in seine harte Schule und bereitet dir viel Herzeleid und Kummer. Glaube mir, Trotz und Widerstand sind böses Unkraut in einem Mädchenherzen, und oftmals überwuchern sie die besten, heiligsten Gefühle! Geh' hinunter, Kind, bitte Fräulein Raimar um Vergebung. Ueberwindest du heute deinen harten Sinn, so hast du gewonnen für alle Zeit!“

Sie hatte warm und eindringlich gesprochen, und in ihren braunen Augen standen Thränen. Ilse war auch seltsam ergriffen von ihren Worten, aber Abbitte thun, — das konnte sie trotzdem nicht.

„Ich kann es nicht,“ sagte sie zögernd, aber bestimmt.

„Du willst nicht, aber du mußt,“ entgegnete Fräulein Güssow im höchsten Grade erregt. „Gott! gibt es denn kein Mittel, daß ich dich von deinem Starrsinn heilen kann!“ —

„Komm, setze dich zu mir,“ fuhr sie ruhiger fort, „ich will dir eine wahre Geschichte von einem trotzigen, widerspenstigen Mädchenherzen erzählen, das sein Lebensglück einer kindischen Laune opferte, und wenn du dann

noch sagen wirst: „Ich kann nicht," dann gehe hin und folge deinem harten Kopfe, — ich werde nie wieder den Versuch machen, ihn zu beugen . . ."

Noch niemals hatte jemand in einem so überzeugenden Tone zu Ilse gesprochen, derselbe verfehlte seine Wirkung nicht. Willig und gehorsam setzte sie sich der jungen Lehrerin gegenüber und sah erwartungsvoll und gespannt auf sie. Der häßliche, trotzige Ausdruck schwand aus ihrem Gesichte und wer sie jetzt sah, würde nicht geglaubt haben, daß diese Ilse und die andre, die sich vor kaum einer Stunde so wild und unbändig betragen, ein und dieselbe sei.

Fräulein Güssow hatte den Kopf auf das Fensterbrett gestützt und blickte gedankenvoll hinaus in den Garten. Ihr blasses Gesicht hatte sich leicht gerötet und um den Mund lag ein schmerzlicher Zug. Es schien fast, als ob ein heftiger Kampf in ihr arbeite, als ob es ihr schwer werde, mit dem ersten Worte zu beginnen. Plötzlich erhob sie sich.

„Es ist hier so drückend und schwül," sagte sie und öffnete die Fensterflügel.

Ein erquickender Luftzug strömte ihr entgegen, ein Gewitter war im Anzuge. Sausend fuhr der Wind durch die Wipfel der Bäume, in der Ferne grollte der Donner.

„Wie das wohl thut," fuhr sie mit einem tiefen Atemzuge fort, „die Hitze lag mir schwer wie Blei auf der Brust. Wie alt bist du, Ilse?" unterbrach sie sich plötzlich wie in halber Zerstreuung.

„Im nächsten Monat werde ich sechzehn Jahre."

„Sechzehn Jahre!" wiederholte die Lehrerin, „dann

bist du alt und auch verständig genug, denke ich, die traurige Geschichte meiner Jugendfreundin zu begreifen. Hör' zu.

„Es war einmal ein junges, fröhliches Menschenkind, das mit seinen sechzehn Jahren die Welt zu erstürmen meinte. Vater und Mutter waren ihm früh gestorben und so kam es, daß die kleine Waise zu der Großmutter gegeben wurde, die sie erzog und von Grund auf verzog. Lucie, so wollen wir das Mädchen nennen, hatte nie gelernt zu gehorchen oder sich zu fügen, sie erkannte nur einen Willen an, und das war der eigene. Das war sehr schlimm für sie, denn bei manchen guten Eigenschaften des Herzens besaß Lucie einen häßlichen Fehler, den Trotz.

„Anstatt denselben durch unerbittliche Strenge schon in der Kindheit zu zügeln, pflegte ihn die Großmama durch allzugroße Nachsicht.

„‚Warum soll ich dem Kinde nicht seinen Willen thun?‘ fragte sie, wenn man sie zuweilen auf ihre Schwäche aufmerksam machte, ‚ist es nicht schlimm genug, daß es keine Eltern hat? Ich kann es nun einmal nicht traurig sehen.‘“

„War Lucie hübsch?“ fragte Nellie, die sich hinter Ilses Stuhl gestellt und den Arm um deren Schulter gelegt hatte.

„Ich glaube wohl,“ entgegnete die Angeredete und errötete leicht, „wenigstens hat man es dem erwachsenen Mädchen oftmals gesagt. Doch das ist Nebensache — hört mich weiter an.

„Die Großmutter besaß ein herrliches Landhaus, dessen Park sich an einen bewaldeten Bergesabhang

lehnte. Man durfte nur eine kleine Pforte, die sich am Ausgange des Grundstückes befand, durchschreiten und befand sich im schönsten Walde, den ihr euch denken könnt.

„Selten kamen Spaziergänger aus dem nahen Städtchen dorthin, desto öfter benutzte Lucie die kleine Ausgangspforte, durchstreifte den Wald bis an die Spitze des Berges, oder was sie noch häufiger that, sie lagerte sich an irgend einem versteckten Platze. So im weichen, schwellenden Moose zu liegen, ein gutes Buch zu lesen und darüber die Welt zu vergessen, — das war die höchste Wonne ihres Lebens.

„Eines Tages hatte sie wieder ihren Lieblingsplatz am Fuße einer Eiche aufgesucht. Die Luft war heiß und schwül und doppelt wohlthuend empfand sie die Waldeskühle. Sie streckte die schlaffen Glieder im Moose aus und blickte hinauf in das grüne Blätterdach. Nicht lange, dann öffnete sie das mitgebrachte Buch und las. So vertieft war sie bald in den Inhalt desselben, daß sie der Gegenwart ganz entrückt war. —

„Eine männliche Stimme schreckte sie plötzlich auf. Aergerlich über die Störung blickte sie auf und sah in das lächelnde Antlitz eines jungen Mannes, der mit Pinsel und Palette in der Hand vor ihr stand.

„‚Ein wunderbares Bild!‘ rief er aus. ‚Wahrlich, ich hätte Lust, dasselbe zu malen! Bleiben Sie in der Stellung,‘ bat er, als Lucie sich schnell erheben wollte, ‚nur wenige Augenblicke! Aber so böse dürfen Sie nicht aussehen, — nein, ich bitte, wieder derselbe Zug von Spannung um den Mund, — dasselbe erwartungsvolle Lächeln — bitte!‘

„‚Was fällt Ihnen ein?‘ rief Lucie aufgebracht und erhob sich mit einem Sprunge. Dabei fiel ihr das Buch aus der Hand.

„Er kam ihr zuvor, als sie sich schnell darnach bücken wollte; doch ehe er es ihr überreichte, las er das Titelblatt.

„‚Werthers Leiden,‘ bemerkte er und lachte lustig. ‚Dacht’ ich es doch! Natürlich verbotene Lektüre, die in der Waldeinsamkeit verschlungen wird! Oder hat der Herr Papa vielleicht Ihnen diese gefährliche Geschichte erlaubt?‘

„Lucie entriß ihm das Buch, aber sie wurde über und über rot.

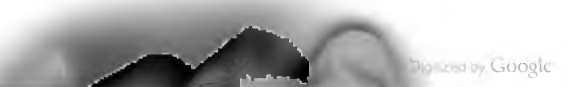
„‚Ich verbitte mir Ihre Bemerkungen!‘ entgegnete sie zornig. ‚Wer hat Ihnen erlaubt, mich zu beobachten?‘

„‚Ich nahm mir selbst die Freiheit,‘ sagte er sich verbeugend, ‚und bitte dafür um Verzeihung. Ein Zufall brachte mich in Ihre Nähe, dort jene Buchengruppe war ich im Begriffe zu malen, — da erblickte ich Sie, und können Sie mir verdenken, daß ich dem Zauber nicht widerstehen konnte, Sie zu betrachten?‘

„Sie gab keine Antwort, ja sie grüßte nicht einmal, als sie eilig davon ging. Sie empfand Unwillen und Aerger über den Aufdringlichen und doch — gefiel er ihr.“ —

„War er ein schön Mann?“ fragte Nellie.

„Ja, er war schön und klug und gut. Von den letzteren Eigenschaften konnte Lucie sich bald überzeugen, denn der Maler machte unter irgend einem Vorwande einen Besuch in der Großmutter Hause.



„Wie bald er der Liebling derselben, wie er nach und nach täglicher Gast bei ihr wurde und wie er endlich der trotzigen Lucie Herz gewann, das kann ich euch nicht erzählen, nur so viel, daß sie eines Tages seine Braut war.

„Es war ihm nicht leicht geworden, ihr Jawort zu erringen, denn wenn er heute glaubte, daß sie ihn gern möge, war er morgen vom Gegenteil überzeugt. Wenn er im Begriffe war, sie zu fragen: hast du mich lieb? reizte sie ihn gerade durch Trotz und Widerstand, und das Wort erstarb ihm auf den Lippen.

„Endlich trug er den Sieg davon. An ihrem achtzehnten Geburtstage war es, als sie mit ihm vor die Großmama trat und jubelnd ausrief:

„‚Ich bin Braut!‘

„Nun, glaubt ihr, Lucie ist eine andre geworden? Das Glück und die Liebe haben sie nachsichtiger gestimmt, nicht wahr, ihr glaubt, das könne nicht anders sein? — Wie seid ihr im Irrtum! Das Gegenteil war der Fall. Ihr Widerstand trat gegen den Mann, den sie von ganzem Herzen liebte, oftmals heftiger hervor, als je vorher.

„Welche Mühe gab er sich, sie von diesem Fehler zu heilen, wie eindringlich und liebevoll stellte er ihr die Folgen desselben vor; sie hörte ihn an und versprach sich zu bessern, — aber ihr Wort hielt sie nicht, — — leider! — Hätte sie es gethan, wie viel Kummer und Herzeleid hätte sie sich erspart!“

Einen Augenblick hielt die junge Lehrerin inne, ein scharfer Beobachter hätte ihr ansehen können, wie schwer es ihr wurde, die Geschichte weiter zu erzählen, — die jungen Mädchen indessen merkten nichts davon. Sie

glaubten die Heftigkeit des Gewitters habe die Pause hervorgerufen.

„O bitte, fahren Sie fort," bat Nellie, deren Augen vor Entzücken glänzten; niemals bis jetzt hatte das Fräulein ähnliches erzählt, „bitte, weiter! O, ich bin zu gierig, weiter zu wissen!"

Ilse saß still und sinnend da. Was sie da hörte, berührte eine verwandte Saite in ihr, oftmals hatte sie das Gefühl, als ob das junge Mädchen nicht Lucie, sondern Ilse geheißen habe. —

„Lucies Brautzeit neigte sich zu Ende," fuhr Fräulein Güssow fort, „in vier Wochen sollte die Hochzeit sein. An dem Morgen eines herrlichen Maitages saß das Brautpaar auf der Veranda vor dem Hause und träumte sich in die Zukunft hinein. Es wurde eine Reise nach der Schweiz und Italien geplant, — den ganzen Sommer wollten sie umherschweifen, und wo es ihnen am schönsten gefiel, dort wollten sie für den Winter ihr Nest bauen.

„Der Himmel wölbte sich hoch und blau über ihnen, die Frühlingssonne lachte sie freundlich an, — ringsum blühte, duftete und zwitscherte es, kein Mißton störte das wunderbare Lenzesleben.

„Lucie machte Pläne und malte sich aus, wie sie leben und wie sie sich einrichten wollten. Sie hing am äußeren und hatte eine lebhafte Phantasie, da war es denn am Ende ganz natürlich, daß ihre Wünsche und Hoffnungen bis an den Himmel reichten.

„Er hatte ihrem Geplauder lächelnd gelauscht, ohne sie zu unterbrechen. Da gab ihm ein unglücklicher Zufall die Frage ein: ‚Wie würdest du es ertragen, Lucie,



wenn wir uns ganz einfach einrichten müßten, wenn wir nicht reisen könnten — wenn wir wenig Mittel hätten, — mit einem Worte, wenn die Not an uns herantreten würde?'

„‚Die Not?' fragte sie erstaunt und sah ihn beinahe entsetzt an. ‚Das wäre furchtbar!'

„‚Du gibst mir keine Antwort auf meine Frage, liebes Herz. Ich meine, ob deine Liebe zu mir so stark sein würde, daß du ohne Klage auch ein armseliges Los mit mir teilen würdest?' —

„Es verdroß sie, daß Curt, so hieß der Maler, durch unnütze Fragen einen Mißklang in ihre frohe Stimmung brachte.

„‚Laß doch den Unsinn!' wehrte sie ab, ‚wir werden nie in solche Lage kommen. Ich bin reich und deine Bilder werden hoch bezahlt.'

„‚Man kann nicht wissen, was in den Sternen für uns geschrieben steht,' entgegnete er ernst. ‚Du könntest zum Beispiel dein Vermögen verlieren, — und ich — nun wenn ich krank würde und nicht malen könnte?'

„‚Warum quälst du mich mit allerhand dummen Möglichkeiten, Curt,' sagte sie ungeduldig. ‚Ich antworte dir nicht auf solche Fragen.' Und sie wandte sich halb von ihm ab.

„‚Du sprichst jetzt gegen deine bessere Ueberzeugung, du kleine Widerspenstige,' sagte er halb ernst, halb scherzhaft. ‚Ich weiß, du wirst mir ganz bestimmt meine Gewissensfrage beantworten, ich weiß auch, meine Lucie würde den Mut haben, ein sorgenvolles Leben mit mir zu teilen, wie sie meine Gefährtin in Glück und Wohlstand werden wollte. Nicht wahr? Du siehst ein,



Liebling, daß ich von meiner zukünftigen Frau das verlangen kann?‘

„‚Das sehe ich nicht ein!‘ rief Lucie sehr entrüstet und entzog ihm ihre Hand, die er liebevoll ergriffen hatte. ‚Armselige Verhältnisse würden mich unglücklich machen — ja, unglücklich machen!‘ wiederholte sie, als er sie zweifelnd ansah, ‚lieber würde ich gar nicht heiraten!‘

„Er wurde blaß bei ihren Worten, aber noch wollte er nicht an den Ernst derselben glauben. ‚Hast du mich lieb, Lucie?‘ fragte er sie.

„‚Ja, aber in einer Hütte bei Salz und Brot mag ich nicht mit dir wohnen!‘

„‚Kein „Aber“, Lucie. Hast du mich lieb? Sage ja und nimm zurück, was du gesagt hast.‘

„‚Nein!‘ rief sie entschieden und sprang von ihrem Platze auf. ‚Nichts nehme ich zurück! Was ich gesagt habe, ist meine wahre Meinung!‘

„‚Lucie!‘ rief er erregt, ‚besinne dich! Es ist nicht wahr, du denkst nicht wie du sprichst! Dein Widerspruch gab dir die Worte ein . . . .! Nimm sie zurück, Herz!‘ und flehend blickte er ihr in das Auge.

„‚Du irrst,‘ entgegnete sie mit scheinbarer Kälte, ‚nicht aus Widerspruch, sondern mit voller Ueberzeugung sagte ich dir meine Ansicht.‘

„‚Nein, nein! Ich kann's, ich will's nicht glauben! — Komm her, sieh' mich an. Deine Augen sollen mir die Antwort geben, ich weiß, daß sie nicht lügen können. — Du liebst mich? Ja? Nicht wahr, du hast mich lieb?‘ wiederholte er noch einmal dringend — ‚und du nimmst zurück, was du gesagt!‘

„Unglücklicherweise hatte die Großmama auf der entgegengesetzten Seite der Veranda gesessen und war so eine stumme Zeugin dieser Szene geworden. Aengstlich erhob sie sich und trat dem jungen Paare näher.

„‚Sie dürfen Lucie nicht so übel nehmen, was sie sagt, lieber Curt,‘ sprach sie beruhigend, ‚es kommt ihr nicht vom Herzen, glauben Sie mir.‘

„Die alte Frau hatte es gut gemeint, aber sie stiftete Unheil an. Hätte sie sich nicht in den Streit gemischt, vielleicht war es besser. Ihre gütigen Worte stachelten Lucies Trotz noch mehr an.

„‚Es kommt mir wohl aus dem Herzen!‘ rief dieselbe aufgebracht, ‚und ich wiederhole noch einmal: Lieber heirate ich gar nicht, als daß ich Not und Mangel leide!‘ —

„O, wie hart ist sie!“ warf Nellie ein, als Fräulein Güssow wie erschöpft einen Augenblick innehielt.

„Sie war nicht hart, nur verblendet,“ fuhr diese fort. „Niemals hatte sie gelernt, sich einem andern Willen zu beugen, niemals war sie im stande gewesen nachzugeben. Jetzt, wo das ernste Verlangen ihres Verlobten in aller Entschiedenheit an sie herantrat, ihren Widerstand zu zähmen, da bäumte derselbe sich dagegen auf und sie unterlag seiner Macht.

„‚Ist das dein letztes Wort, — Lucie!‘ — Wie ein Schrecken kam es über seine Lippen. Sie blieb ungerührt, wandte sich von ihm und eilte aus dem Zimmer.

„Besorgt folgte ihr die Großmama, aber sie klopfte vergeblich an der verschlossenen Thüre, dieselbe wurde nicht geöffnet. —

„Lucie befand sich in keiner beneidenswerten Stim-

mung. Es kochte und tobte in ihr und verworrene Gedanken durchzuckten ihr Hirn. War es recht, wie sie gehandelt hatte? ‚Ja,‘ antwortete sie sich darauf, ‚ich bin im Rechte. Warum schreckt er mich mit den Gespenstern Sorge und Not, warum peinigt er mich damit? Ich will in eine glückliche Zukunft sehen und er will mir das Herz schwer machen mit Unmöglichkeiten. Und welch' eine wichtige Sache er daraus macht? — Ich soll zurücknehmen, was ich gesagt habe! Solch ein Verlangen! Abbitte soll ich thun — Abbitte! Und er hat mich doch erst herausgefordert. Er ist an allem schuld.‘

„Aus einem Winkel ihres Herzens meldete sich auch eine Stimme, die ihr zurief: ‚gib nach! Reich' ihm die Hand, oder du hast ihn verloren!‘ sie wurde nicht beachtet, und als eine Stunde vergangen war, hatte sie sich so völlig in den Gedanken an ihre Schuldlosigkeit eingelebt, daß sie erwartete, Curt müsse kommen und sie um Verzeihung bitten.

„Er kam auch und begehrte Einlaß. ‚Oeffne mir, Lucie,‘ rief er stürmisch, ‚es hängt unser Glück davon ab! Ich muß dich sprechen! — Ich will dich sprechen!‘

„Das klang wie ein Befehl, sie schwieg und gab keine Antwort. Wohl klopfte ein guter Engel an ihr Herz und rief ihr warnend zu: ‚Erhöre ihn und es wird alles gut‘ — sie war taub gegen seine Stimme. Ein böser Geist hielt sie für den Augenblick gefangen und trauernd floh ihr guter Engel von dannen.

„‚Ich will nicht mit dir reden!‘ rief sie zurück, ‚ich wüßte auch nicht, was du mir noch sagen könntest!‘

„‚So treibst du mich fort von dir, Lucie!‘ — rief er außer sich. ‚Bedenke was du thust! Ich gehe und

nicht eher kehre ich zu dir zurück, bis du mich zurückrufst: Lebe wohl!' — —

„Es waren die letzten Worte, die sie von ihm gehört.

„Nach einer in Aufregung durchwachten Nacht brach der nächste Tag an. Der trotzige Aufruhr in Lucies Innern hatte sich gelegt und einer unzufriedenen Stimmung Raum gemacht. Nachzugeben fühlte sie sich auch heute nicht geneigt, aber sie wollte ihn heute anhören, wenn er kam, — und daß er kommen werde, darauf hoffte sie fest.

„Aber sie hoffte vergebens. Die Großmama überhäufte ihre Enkelin mit bitteren Vorwürfen und forderte sie unter Thränen auf, sie möge nachgeben.

„,Wird es dir denn so schwer,' sagte sie, ,dem Manne, dem du in vier Wochen die Hand für das Leben geben willst, ein bittendes Wort zu sagen? Ueberwinde dich, Lucie, nimm deine bösen Worte zurück, oder es gibt ein Unglück.'

„,Ich kann nicht, Großmama. Ich müßte ja abbitten, so verlangt er, und du weißt, ich that es nie! Er kehrt auch ohne meinen Ruf zurück, du wirst es sehen.'

„Aber auch der nächste Tag verging und er blieb aus. Lucie befand sich in einer fieberhaften Aufregung und schrak zusammen, sobald sich die Thür öffnete. — Am dritten Tage, — es war gegen Abend, sie hatte wieder vergeblich ihn erwartet, da brachte Curts Diener ihr einen Brief. Sie eilte auf ihr Zimmer, um ihn allein und ungestört zu lesen — es war doch endlich — endlich ein Zeichen von ihm!

„Hastig öffnet sie und in zwei Teile gebrochen fiel

ihr Curts Verlobungsring entgegen. Wenige Zeilen nur schrieb er dazu. — Ich will versuchen euch dieselben zu wiederholen," unterbrach sich Fräulein Güssow, „Lucie hat sie mir oftmals zu lesen gegeben.

„Du hast mich nicht zurückgerufen, — — so sehnsüchtig ich auch darauf gehofft. Liebtest Du mich, wie ich Dich, wäre es Dir nicht schwer geworden, ein versöhnendes Wort zu sagen. Lebe wohl denn, ich muß von Dir scheiden, Lucie, weil ich Dir nicht versprechen kann, Dir stets Wohlstand und Glück zu bieten. — — Mit welchem Rechte könnte ich vom Schicksal verlangen, daß mein Leben nur von der Sonne beschienen sei? Leb' wohl, — ich habe Dich sehr geliebt." —

„Wie gebrochen sank sie zur Erde nieder und hätte vor Schmerz vergehen mögen. Das hatte sie nicht gedacht, — so weit hatte sie es nicht treiben wollen. — Nun war es zu spät, alle Reue, alle Selbstanklage, brachten ihr den Geliebten nicht zurück.

„Die Großmama fand Lucie in einem verzweiflungsvollen Zustande, und heimlich, ohne ihr Wissen, schickte sie einen Boten in Curts Wohnung. Er kehrte zurück mit der Meldung: der Herr sei seit zwei Stunden abgereist. — Sie hatte ihn auf ewig verloren!" —

„O, die arm' Lucie! Der schlechter Mensch, warum konnt' er ihr verlassen!" rief Nellie unter Weinen. „Er hat ihr gar nix lieb gehabt."

„Er hat sie sehr geliebt," entgegnete die Lehrerin und sah hinaus auf den strömenden Regen; „aber er war ein ganzer Mann, der Lucies trotzigen Widerstand nicht länger ertragen konnte."

„Und wo ist Lucie geblieben?“

„Lucie?“ wiederholte Fräulein Güssow zögernd, — „ein trauriges Geschick hat sie getroffen. Ein Jahr nach dem Geschehenen verlor die Großmutter fast ihr ganzes Vermögen. Die Villa mußte verkauft werden und Lucie, das verwöhnte und verzogene Mädchen, war gezwungen, für die Zukunft ihr eignes Brot zu verdienen.“

Ilse sah entsetzt die Lehrerin an. „Ja, ihr Brot zu verdienen,“ betonte dieselbe. „Das erschreckt dich, nicht wahr? Aber es wurde ihr nicht so schwer, als sie einstmals geglaubt. Seit jenem Tage, da sie das Schwerste erfahren, war eine Aenderung in ihrem Wesen vorgegangen. Still und ernst ging sie einher und ihr übermütiges Lachen war verschwunden. — Sie bereitete sich vor, Gouvernante zu werden, und als sie ihr Examen bestanden, ging sie, nachdem sie die Großmama durch den Tod verlor, nach London. Sie wirkt dort als Lehrerin in einem Institute.“

„Und der Maler? Hat die arm' Lucie nie gehört davon?“

„Seine Werke hat sie oft in den Galerien bewundert — er selbst blieb verschollen.“

„Oh wie ein furchtbar trauriges Geschicht' ist das!“ rief Nellie. „Es thut mich sehr weh.“

Und Ilse? Sie saß da, die Hände gefaltet, mit gesenktem Blick. Sie war bis in das Innerste getroffen. Wie Lucie hätte auch sie gehandelt, auch sie würde es bis zum Aeußersten getrieben, auch sie würde ihr Lebensglück im trotzigem Uebermute geopfert haben. — Noch schwankte sie einen Augenblick, wie im Kampf mit sich

selber, dann aber erhob sie sich schnell und ergriff Fräulein Güssows Hand.

„Ich will um Verzeihung bitten," sagte sie in leisem Tone, es war, als ob sie sich scheue, ihre eigenen Worte zu hören.

Ueber der Lehrerin Gesicht glitt ein Freudenschimmer. Sie nahm die Reuige in den Arm und küßte sie zärtlich.

„Geh' — geh'," sagte sie gerührt, „und wenn je ein böser Geist wieder über dich kommen will, denk' an Lucies traurige Geschichte."

Zögernd und beklommen stieg Ilse die Treppe hinunter. Vor der Vorsteherin Zimmer blieb sie stehen. Sie konnte sich nicht entschließen, die Thür zu öffnen. Zweimal hatte sie schon die Hand nach dem Drücker ausgestreckt und wieder zurückgezogen. Es war so furchtbar schwer, die erste Abbitte zu thun. Ob sie umkehre?

Einen Augenblick war sie es willens, ja, schon machte sie eine leichte Wendung zurück, da hörte sie Fräulein Güssow die Treppe herabkommen.

Sollte dieselbe sie unverrichteter Sache hier finden? Sie hätte sich vor ihr schämen müssen. Mit einem tiefen Atemzuge öffnete sie die Thür.

Die Vorsteherin saß an ihrem Schreibtische; als sie Ilse eintreten sah, erhob sie sich.

Ilses Herz klopfte zum Zerspringen. Als sie das strenge, zürnende Auge Fräulein Raimars auf sich gerichtet sah, entsank ihr der Mut. Sie versuchte zu sprechen, aber es war ihr unmöglich, ein Wort hervorzubringen, die Kehle erschien ihr wie zugeschnürt. Es war eine Folterqual, die sie ausstand, und wenn jetzt der Boden unter ihren Füßen sich plötzlich geöffnet und

sie hätte verschwinden lassen, sie würde es für eine Wohlthat des Himmels angesehen haben. Aber diese Wohlthat blieb aus, und Ilse stand noch immer wortlos vor der Vorsteherin.

Schon regte sich wieder der alte Trotz, der ihr eingab, es ruhig darauf ankommen zu lassen und sich nicht zu beugen — da war es, als ob Lucie sie traurig anblicke, als ob sie ihr mahnend zurief: „Nicht zurück! Geh' mutig vorwärts!"

„Nun Ilse?" unterbrach Fräulein Raimar das minutenlange Schweigen. „Was ist dein Begehr?"

Ilse machte eine vergebliche Anstrengung zu sprechen und brach in ein krampfhaftes Schluchzen aus. Abgebrochen und unverständlich kam es von ihren Lippen: „Ver — zeih — ung!"

Fräulein Raimar war sehr aufgebracht über Ilses Betragen gewesen und sie hatte die Absicht gehabt, ihr eine derbe Lektion dafür zu geben, als sie indes dieselbe so zerknirscht und reuevoll vor sich stehen sah, wurde sie milder gestimmt.

„Für diesmal," sagte sie, „will ich dir vergeben, ich sehe, daß du dich selbst mit Vorwürfen strafst, und daß du zur vollen Erkenntnis deines Ungehorsams gekommen bist. Bessre dich! Beträgst du dich ein zweites Mal in ähnlicher Weise, würde ich die strengsten Maßregeln ergreifen, das heißt: ich würde dich zu deinen Eltern zurückschicken! — Ich hoffe, du vergißt dich niemals wieder, versprich mir das!"

Beinah hätte sie sich sofort gegen dieses Versprechen aufgelehnt und geantwortet: „Schicken lasse ich mich nicht! Dann gehe ich lieber gleich zu meinen Eltern," —

da war es wieder Lucies warnendes Beispiel, das diese böse Antwort von ihren Lippen scheuchte.

Zögernd und noch immer schluchzend ergriff sie des Fräuleins Hand. „Nie — wieder!“ stammelte sie.

Und Fräulein Raimar war von der Wahrheit ihres Versprechens überzeugt und hatte beinah Mitleid mit der Reumütigen. „Nun geh' und beruhige dich,“ sagte sie in mildem Tone, „und sehe ich, daß du dich besserst, wird der heutige Tag von mir vergessen sein —“

Als Ilse die Treppe zu ihrem Zimmer wieder hinaufstieg, fühlte sie sich leicht wie nie im Leben, es war ihr so frei und froh in der Brust, niemals hatte sie eine ähnliche Empfindung gekannt. Es war das Bewußtsein, sich selbst überwunden zu haben. —

Der Juli und August waren vorüber und man befand sich in den ersten Tagen des September. Ilse hatte sich mehr und mehr in das Pensionsleben eingelebt und fühlte sich längst keine Fremde mehr. An vieles, das ihr anfangs unmöglich erschien, hatte sie sich gewöhnt, ja gewöhnen müssen. Wie hätte sie auch vermocht, sich gegen das einmal Bestehende aufzulehnen! Das frühe Aufstehen, das regelmäßige Arbeiten, die Ordnung und Pünktlichkeit, die streng innegehalten wurden, — schwer genug hatte sie sich in all diese Dinge gefunden, und wer weiß, ob sie es überhaupt je gethan hätte, wenn Nellie nicht wie ein guter Geist ihr stets zur Seite gestanden hätte. Mit ihrer fröhlichen Laune half sie der Freundin über manche Schwierigkeit hinweg und oft verstand sie es, durch ein Wort, ja durch einen Blick dieselbe zu zügeln, wenn sich die alte Heftigkeit melden wollte.

Eine heftige Szene hatte sie übrigens nicht wieder herbeigeführt. Fräulein Güssows Erzählung war auf fruchtbaren Boden gefallen und hatte ihren trotzigen Sinn etwas nachgiebiger gemacht.

Ueber ihre Fortschritte und Fähigkeiten herrschte unter ihren Lehrern und Lehrerinnen eine sehr verschiedene Ansicht, wie dieses in der letzten Konferenz recht deutlich zu Tage trat. Der Rechenlehrer und der Lehrer der Naturgeschichte behaupteten, daß Ilse ohne jede Begabung sei, daß sie weder Gedächtnis, noch Lust am Lernen besitze. Andre waren vom Gegenteile überzeugt. Fräulein Güssow, die in der Litteratur und Doktor Althoff, der Deutsch, Geschichte und in der französischen Litteratur unterrichtete, waren in jeder Beziehung mit Ilses Kenntnissen und ihren Fortschritten zufrieden. Professor Schneider lobte ganz besonders ihren Fleiß und ihre Ausdauer, die sie bei ihm entwickle und erklärte mit aller Entschiedenheit, wenn Ilse so fortfahre, würde sie es mit ihrem Talente weit bringen, sie habe in den acht Wochen, in denen sie seine Schülerin sei, so große Fortschritte im Zeichnen gemacht, wie nie eine andre zuvor.

Ueber dieses Lob geriet Monsieur Michael in Entzücken. Ja er vergaß sich in seiner lebhaften Freude so weit, daß er ausrief: „Bravo, Monsieur Schneider! So spreche auch ich, sie ist eine hochbegabte, eine entzückende, junge Mademoiselle.“

Fräulein Raimar lächelte über diese Extase und erkundigte sich nach Ilses Betragen.

Da kam denn leider manches bedenkliche Kopfschütteln an den Tag. Besonders wurde von einigen sehr gerügt,

daß sie bei dem geringsten Tadel eine trotzige Miene mache, daß sie sogar mehrmals gewagt habe, zu widersprechen.

„Leider, leider ist dem so," bestätigte die Vorsteherin, „und ich habe nicht den Mut, zu glauben, daß wir sie ändern können. Ich fürchte sogar, daß ihr zügelloser Sinn uns eines Tages eine ähnliche Szene, wie die bereits erlebte, machen wird, und was geschieht dann?"

„Dann geben wir sie den Eltern zurück," fiel Miß Lead lebhaft ein. „Ich glaube, daß es dahin kommen wird. Ilse ist nicht nur verzogen, sie ist — wie soll ich sagen — sehr bäurisch, sehr brutal, sie paßt nicht in unsre Pension."

Doktor Althoff warf der Engländerin einen etwas ironisch lächelnden Blick zu, als wollte er sagen: Du freilich, mit deinen übertriebenen, strengen Formen, hast kein Verständnis für das junge, frische Wesen mit seinem natürlichen Sinn — „Ich glaube, Sie irren, meine Damen," wandte er ein, „in unsrer kleinen Ilse steckt ein tüchtiger Kern. Lassen Sie nur erst die etwas rauhe Schale sich von demselben abgestoßen haben und Sie werden sehen, in welch ein liebenswürdiges, natürliches, echt weibliches Wesen sich die bäurische, ‚brutale Ilse'," er betonte die letzten Worte etwas stark, „verwandeln wird. Von der Natur ist sie dazu beanlagt, glauben Sie mir. Man muß nur nicht von der kurzen Zeit, die sie bei uns verweilt, gar zu viel verlangen."

Miß Lead zuckte die Achseln und machte eine abweisende Miene. Fräulein Güssow dagegen sah Doktor Althoff dankbar an.

„Das sage ich mit Ihnen, Herr Doktor!“ stimmte sie bei. „Wir müssen Geduld haben mit unsrem wilden Vogel, der bis jetzt nur die Freiheit kannte. Fehler, die durch jahrelange, allzunachsichtige Erziehung in dem Kinde groß gezogen wurden, können unmöglich in wenigen Wochen vollständig abgestreift sein. Mir scheint, daß wir schon viel erreicht haben, wenn wir daran denken, wie wenig Arbeitstrieb Ilse mit in die Pension brachte und wie sie jetzt gewissenhaft und sogar in manchen Fächern ihre Aufgaben sehr trefflich anfertigt.“

Fräulein Güssows Behauptung war vollständig berechtigt. Ilse war weit strebsamer geworden, das gute Beispiel der übrigen Mädchen spornte sie mächtig an.

Anfangs war es ihr gleichgültig gewesen, ob man sie in die erste oder zweite Klasse brachte, als sie indes die Bemerkung machte, daß alle ihre Mitschülerinnen jünger waren, als sie, da erwachte der Ehrgeiz und zugleich ein Eifer in ihr, der sie antrieb, das Versäumte nachzuholen, zu lernen und zu arbeiten, damit sie bald in die erste Klasse komme.

Ihre Aufsätze besserten sich mit jedem Male, auch nahm sie sich sehr zusammen, keine orthographischen Schnitzer mehr zu machen. Sie hatte allen Respekt vor Doktor Althoff, der stets mit einem leichten Spott dergleichen Fehler zu rügen wußte.

Ihr letzter Aufsatz war der beste in der Klasse gewesen. „Ein Spaziergang durch den Wald,“ hieß das gegebene Thema und sie hatte ihre Aufgabe in anmutiger und lebendiger Weise gelöst. Sie wurde dafür gelobt, und Doktor Althoff las ihren Aufsatz der Klasse vor,

was stets als eine besondere Auszeichnung galt. Mitten im Lesen unterbrach er sich lachend.

„Da ist Ihnen ein ganz abscheulicher Irrtum passiert, Ilse," sagte er, „denn ich kann mir kaum denken, daß Sie wirklich dachten, was Sie hier niederschreiben."

Und er trat zu ihr und zeigte ihr die verhängnisvolle Stelle, die also lautete:

„Ich war eine gans, tüchtige Strecke allein gegangen." — Sie errötete, nahm schnell eine Feder und machte aus dem s ein z.

„Ein andres Mal sehen Sie sich besser vor, solche Verwechselungen können höchst komisch wirken. Auch mit den Kommas, Punkten u. s. w., rate ich Ihnen weniger verschwenderisch umzugehen, oder haben Sie die Absicht, es wie jene junge Dame zu machen, die, sobald sie eine Seite zu Ende geschrieben hatte, ganz willkürlich die Zeichen hineinsetzte. Etwa zehn Kommas, sieben Ausrufungszeichen, fünf Fragezeichen und neun Punkte, wie sie gerade Lust hatte, manchmal mehr, manchmal weniger. Das gab dann zuweilen einen tollen Sinn, Sie können es sich denken."

Die Mädchen lachten und Ilse mit. Ohne jede Empfindlichkeit nahm sie eine Rüge von diesem Lehrer auf, der es verstand, stets die richtige Art und Weise zu treffen. Mit liebenswürdigem Humor, in welchen er einen ernsten Tadel oftmals kleidete, richtete er weit mehr aus, wie mancher andre, der in der Aufregung sich zu zornigen Worten hinreißen ließ.

Aber wie schwärmten auch seine Schülerinnen für ihn! In jeder Mädchenschule gibt es gewiß einen Lehrer, der zum allgemeinen Liebling erkoren wird, in dem Institute



des Fräulein Raimar hatte Doktor Althoff das Los getroffen.

„Er ist furchtbar reizend!“ beteuerte Melanie und schlug den Blick schwärmerisch gen Himmel. „Das bezaubernde Lächeln um seinen Mund, das blitzende, geistvolle Auge, das schmale, vornehme Gesicht, das dunkle, lockige Haar! Wirklich furchtbar nett!“ Die neugierige Grete hatte sogar entdeckt, daß Schwester Melanie in einem Medaillon, welches sie an der Uhr befestigt trug, ein Stückchen Papier mit seinem Namen geborgen hatte. Es war eine Unterschrift von seiner Hand, die sie unter einem früheren Aufsatze fortgeschnitten hatte.

Flora Hopfstange besang den Gegenstand ihrer Verehrung in den überschwenglichsten Gedichten, auch war er der Held ihrer sämtlichen Novellen und Romane. Wie zufällig verlor sie zuweilen eines ihrer schwärmerischen Gedichte, natürlich nur in der Litteraturstunde, indessen vergeblich. Doktor Althoff hatte noch niemals eine ihrer kostbaren Dichterblüten gefunden.

Selbst Orla teilte diese allgemeine Schwäche, trotzdem sie dieselbe stets verspottete. Längst aber hatte sie sich verraten und das ging so zu. Doktor Althoff trug eine Nelke in der Hand, als er die Klasse betrat und ließ dieselbe auf dem Katheder liegen. Kaum hatte er das Zimmer verlassen, als fast sämtliche Schülerinnen, wie die Stoßvögel auf die rote Blume zustürzten, um sie für sich zu gewinnen. Orla eroberte sie glücklich. Hoch hielt sie ihre Siegestrophäe in die Luft und eilte damit auf ihr Zimmer. Vom Juwelier ließ sie sich dann ein eignes Medaillon anfertigen mit einer russischen Inschrift darauf. Grete hatte das bald genug herausge-

wittert, aber leider stand sie vor einem unlösbaren Rätsel, denn Orla würde ihr nimmermehr vertraut haben, daß die beiden Worte ins Deutsche übertragen hießen: „Vom Angebeteten.“ — In diese kostbare, goldene Hülle legte sie die Nelke und trug sie immer.

Nellie machte es am ärgsten. Eines Abends, als sie mit Ilse allein auf ihrem Zimmer war, nahm sie ein Federmesser und ritzte damit den Anfangsbuchstaben seines Vornamens in ihren Oberarm. Mit spartanischem Mute ertrug sie lächelnd diese schmerzhafte Operation.

„Aber Nellie, wie albern bist du!“ rief Ilse. „Warum machst du denn den Unsinn? Wenn Herr Doktor Althoff all’ eure Dummheiten erfährt, müßt ihr euch doch schämen.“

„Schweig!“ gebot Nellie scherzhaft, „du bist noch ein klein’ grüner Schnabel. Du verstehst nix von heimliche Anbetung. Komm’ erst in der Jahre und lerne ihr begreifen. Dein Herz lauft noch in der Kinderschuhe.“

Ilse wollte sich totlachen. Ihr gesunder, urwüchsiger Sinn verstand und begriff dergleichen krankhafte Dinge nicht. „Ach Nellie!“ rief sie fröhlich, „du sprichst so weise, wie eine alte Großmama und bist doch nur zwei Jahr älter als ich.“

Nellie war aber keineswegs wie eine Großmama, oft sogar konnte sie recht kindlich denken und handeln, wenn es darauf ankam, irgend etwas für ihren Schnabel zu gewinnen.

Eines Sonntags, es war gegen Abend, stand sie am offnen Fenster in ihrem Zimmer und blickte sehnsüchtig auf den Apfelbaum, dessen Früchte goldgelb und



rotwangig, höchst verlockend zwischen dem dunklen Laube hindurch lachten.

„Die schöne Aepfel!“ rief sie aus, „o, hatte ich doch gleich einer davon! Er ist reif, Ilse, ich weiß, ich kenne dieser Baum genau. Ich habe jetzt so groß' Lust, Apfel zu speisen und darf ihn doch nur ansehen! Sehen — und nicht essen — es ist hart!“

Ilse, die nach Nellies Muster und Angabe einen grauen Wäschbeutel mit roten Arabesken benähte, legte die Arbeit beiseite und trat zu der Freundin.

„Ja, die sind reif,“ sagte sie und betrachtete mit Kennermiene die Aepfel, „wir haben dieselbe Sorte daheim, das sind Augustäpfel. Wenn ich doch gleich in Moosdorf wäre, dann stieg' ich in den Baum und holte welche herunter, aber hier — — ach!“

Nellie horchte auf und blickte Ilse an, die mit wehmütigem Verlangen hinauf in den Baum sah. Plötzlich kam ihr ein guter Gedanke.

„Du bist in der Baum gestiegen?“ fragte sie. „O, Ilse, ich habe ein' furchtbar nette Idee! — Du steigst in der Baum und holst uns von der Apfel!“

Die letzten Worte sprach sie flüsternd, damit ja kein unberechtigtes Ohr etwas erlauschte.

Ilses braune Augen leuchteten auf. „Wie gern würde ich das thun! Aber ich darf ja nicht! Denk' nur, Nellie, wenn Fräulein Raimar oder irgend jemand anderes mich sehen würde!“

„Laß mir nur machen,“ meinte Nellie und machte ein höchst listiges Gesicht. Heut' abend, wenn Fräulein Raimar und alles andre auf seines Ohr liegt, dann erheben wir uns wieder von unsrem Lager und die mutige

Ilse wird wie eine Katz' leise aus die Fenster steigen und in der Baum klettern. Der lieber Mond steckt sein' Latern' dazu an und leuchtet sie, daß sie die besten und großesten Apfel finden kann. Und ich geb' acht, daß nix kommt, — ich werde eine gute Spion sein."

Ilse strahlte vor Wonne. Der Gedanke war auch zu verlockend, als daß sie noch länger Bedenken tragen sollte.

„Das ist zu himmlisch!" rief sie so laut, daß Nellie ihr die Finger auf den Mund legte. „Ich ziehe meine Blouse und den blauen Rock dazu an und steige hinauf in das grüne Blätterdach. Es ist himmlisch, Nellie!"

Und sie ergriff die Freundin am Arme und tanzte mit ihr durch das Zimmer.

„O, du bist einer Engel! du kluge Ilse! Wenn wir nur erst Nacht hätten!"

Ilse stand schon wieder am Fenster und warf prüfende Blicke in den Baum. „Siehst du, auf diesen Zweig steige ich zuerst," sagte sie ganz erregt, „und dann auf den dort, — es hängen drei herrliche Aepfel daran, — die pflücke ich zuerst und werfe sie dir zu, — dann geht es höher hinauf bis an Melanies und Orlas Stubenfenster, — sie lassen es immer offen stehen des Nachts — dann stecke ich den Kopf hinein und rufe: Gute Nacht!"

„Ilse!" rief Nellie entsetzt, „du darfst der Unsinn nicht thun! Gib dein' Hand darauf!"

„Es war nur Scherz," entgegnete Ilse. „Sei ohne Sorge, Nellie, ich werde ganz artig und still sein, niemand soll von unsrem entzückenden Abenteuer erfahren!" —

Die Zeit verging den beiden Mädchen wie mit Schneckenpost. Ilse, die sich wenig verstellen konnte, war

während des Abendessens ganz besonders lustig und aufgeregt.

„Du siehst so unternehmend und fröhlich aus,“ bemerkte Fräulein Güssow, „hast du eine gute Nachricht aus der Heimat erhalten?“

Ilse wurde rot und fühlte sich wie ertappt. Ein Glück für sie, daß die Lehrerin ganz arglos die Bemerkung machte und gar nicht weiter auf sie achtete, vielleicht wäre ihr doch die verräterische Röte aufgefallen.

Endlich, endlich, war alles still im Hause. Die Runde durch sämtliche Schlafgemächer war gemacht, und Fräulein Güssow war bereits in ihr Zimmer zurückgekehrt.

Nellie saß in ihrem Bett und lauschte. Sie hatte unten die Thür sich schließen hören, wartete noch eine kleine Weile, dann erhob sie sich und glitt wie ein Geist durch das Zimmer und lehnte sich weit zum Fenster hinaus.

„Was machst du?“ fragte Ilse.

„Ich will sehen, ob Fräulein Güssow noch Licht in sein' Schlafstube hat —“ flüsterte sie. „Noch ist hell unten, — immer noch — —“

„Soll ich aufstehen?“ fragte Ilse.

„Nein, du sollst dir ganz ruhig halten und nicht so laut sprechen. Sie hat noch immer hell. Wie langweilig! Was sie nur anfangt! Warum geht sie nicht in ihr Bett und macht die Auge zu.“

Sie beugte sich weit zum Fenster hinaus und sah unverwandt auf die seitwärts liegenden, noch immer erleuchteten Fenster. Im Flüstertone rief sie Ilse ihre Bemerkungen zu. Plötzlich fuhr sie schnell mit dem Kopfe zurück und legte den Finger auf den Mund.

„Sei ganz still, Ilse, rühr' dir nicht," sagte sie dann, sich auf den Zehen zu derselben heranschleichend, „sie hat eben der Kopf zum Fenster ausgesteckt und sieht in der Mond. Beinah' hat sie mir erblickt."

Nach einem kleinen Weilchen hörte sie das Fenster schließen und als Nellie vorsichtig hinunter blickte, war das Licht gelöscht.

„Jetzt ist die große Augenblick gekommen," wandte sie sich in pathetischem Tone an Ilse und streckte die Hand aus, „erheben Sie sich, mein Fräulein und gehen Sie an das großes Werk!"

Ilse war so aufgeregt durch den Gedanken an das nächtliche Abenteuer, daß sie gar nicht bemerkte, wie urkomisch Nellie aussah, als sie in ihrem langen Nachtgewande, den Arm weit ausgestreckt, so vor ihr stand.

Eilig erhob sie sich und begann sich anzukleiden. Das war bald geschehen, da das Blousenkleid, und was sie sonst noch nötig hatte, schon bereit lag.

Gegen die Stiefel erhob Nellie Einsprache. „Sie sind zu unschicklich, zu plump, du machst eine so laute Schritt, daß alles aufwacht."

Ilse hörte nicht darauf. Sie hatte dieselben bereits angezogen und schlich auf den Zehen zum Fenster hin.

„Gib mir das Körbchen," bat sie. Nellie hing ihr ein solches um den Hals, damit sie den Arm frei behalte.

„So, nun bist du reisefertig, mach' deine Sach' brav, mein Kind," sagte sie und küßte Ilse auf die Wange.

Die hörte nichts. Mit leichtem Sprunge schwang sie sich auf das Fensterbrett und von dort stieg sie in den Baum.

Aengstlich blickte ihr Nellie nach. Aber sie hatte

nicht Ursache, besorgt zu sein. Ilse kletterte leicht und gewandt wie ein Eichkätzchen trotz ihrer schweren Stiefel. Als sie die drei bewußten Aepfel erreichen konnte, brach sie dieselben und warf sie Nellie zu.

„Da hast du eine Probe!“ rief sie übermütig in halblautem Tone, „damit dir die Zeit nicht lang werde, bis ich wiederkomme!“

Die Früchte kollerten bis an das Ende des Zimmers zu Nellies Entsetzen.

„O, was thust du!“ flüsterte sie und erhob drohend die Finger. „Die Köchin schläft unter dieser Zimmer, soll sie von der Spektakel aufwachen?“

„Bärbchen schläft fest, ich höre sie draußen schnarchen,“ gab Ilse zurück. — „Wir können ganz ohne Sorge sein — alles schläft — alles ist still und dunkel. — Nun lebe wohl, Nellie, jetzt trete ich meine Reise an. Ach, es ist köstlich hier!“

Plötzlich bekam es Nellie mit der Angst. „Ich zittre für dir,“ sprach sie mit bebenden Lippen, — „komm wieder her, — es könnte ein Unglück sein.“

Ilse lachte in sich hinein und stieg keck höher und höher. Sie war so recht in ihrem Elemente und frei wie der Vogel in der Luft, regte sie ihre Schwingen.

Bald hatte sie die Spitze erreicht. Der Mond schien voll und klar und zeigte ihr jeden Schritt, den sie zu machen hatte. Als sie in gleicher Höhe mit dem Schlafgemache Orlas und der Schwestern war, konnte sie der Versuchung nicht widerstehen, einen Blick in das Fenster zu thun. Vorsichtig und behende balancierte sie auf dem Ast, der sie trug und dessen grüne Spitzen beinahe das eine Fenster berührten, und sah hinein.

Ruhig, nichts ahnend lagen die Schläferinnen da, hell vom Mondlicht beschienen.

Einen Augenblick regte sich der Uebermut in ihr. Ob sie den Mädchen einen Schabernak spielte? „Nur einmal gegen die Fensterscheibe klopfen,“ dachte sie, und schon streckte sie den Finger aus dazu, — da bewegte sich Orla im Schlafe. Unwillkürlich fuhr Ilse zurück und ihre tolle Idee blieb unausgeführt.

Es hingen so viel schöne Aepfel rechts und links und überall, mit kleiner Mühe hätte sie in wenigen Augenblicken ihr Körbchen damit füllen können, aber dazu hatte sie keine Lust, immer höher hinauf strebte ihr Verlangen, sie hatte nun einmal die Freiheit gekostet, so schnell wollte sie dieselbe nicht wieder aufgeben. Die Krone des Baumes war ihr Ziel, wohl eine beschwerliche Fahrt, aber sie schreckte nicht davor zurück.

Wie ein Bube erklomm sie die manchmal schwer zu erreichenden Zweige, — ein einziger Fehltritt und sie lag unten mit zerbrochenen Gliedern, — dieser Gedanke kam ihr nicht in den Sinn, sie hatte daheim ganz andre tollkühne Kletterpartien ausgeführt und jede Furcht vor Gefahr verlernt.

Mutig ging es vorwärts. Die lauschende Nellie vernahm dann und wann ein Knacken der Aeste, oder das Herabfallen eines Apfels. Einmal schrak sie heftig zusammen, ein Vogel flog auf. Ilse mochte ihn in seiner Nachtruhe gestört haben. — Es wurde ihr recht ängstlich auf ihrem Lauscherposten, eine Ewigkeit dünkte es ihr, daß Ilse sie verlassen hatte.

„Ilse!“ rief sie leise. Keine Antwort erfolgte. Wie war es auch möglich, daß ihr Ruf zu derselben empor=

getragen wurde, die oben in der Krone stand und die erfrischende Nachtluft mit vollen Zügen einsog.

Wie fühlte sie sich glückselig, wie frei, wie heimatlich wurde es ihr zu Mute! Keine Fesseln drückten sie mehr, Schulzwang, Pension, Vorsteherin — alles entschwand ihr wie in nebelweite Ferne — der Garten da unten gehörte dem Papa, der Baum, auf dem sie war, stand vor seinem Fenster, es war der alte Nußbaum, in dessen grünem Laubwerk sie so manchmal neckend Versteck gespielt hatte mit dem Papa, wenn er sie überall suchte, von dessen oberster Spitze sie dann plötzlich mit einem fröhlichen „Juchhe!“ ihm antwortete.

„Juchhe!“ Ganz in Erinnerung versunken, brach es plötzlich laut und kräftig aus ihrer Kehle hervor, daß es weithin durch den Garten schallte.

Im selben Augenblicke erwachte sie aus ihrem Traume und ganz erschrocken fuhr sie mit der Hand nach dem Mund. Was hatte sie gethan! Aber die Reue kam jetzt zu spät, vor allem mußte sie an den schnellsten Rückzug denken, denn wie sie vermutete, so war es, ihr unvorsichtiger Ruf war im Hause vernommen worden.

Melanie war davon erwacht und richtete sich entsetzt in ihrem Bette auf.

„Grete!“ rief sie mit bebenden Lippen, „hast du gehört?“

„Ja,“ tönte es gedämpft zurück. „Melanie, ich fürchte mich tot!“ Sie hatte sich die Decke über den Kopf gezogen und erwartete mit zitternder Angst ihr Schicksal.

Auch Orla war erwacht. „Was war das?“ fragte sie, „wo kam der laute Schrei her? Mir war es, als ob er dicht vor meinem Bette ausgestoßen wurde.“

„Allmächtiger Gott!“ schrie Melanie auf, „siehst du nichts? O, ich habe etwas furchtbar Schreckliches gesehen! Eben dort! — dicht am Fenster flog es vorüber! Ein Gespenst war es, mit fliegenden Haaren und großen, glühenden Augen! Hu, wie es mich ansah, als ob es mich verschlingen wollte! O, Orla — ein Gespenst — ein Gespenst!“

Sie klapperte mit den Zähnen vor Furcht und Schrecken, und Orla, die nichts gesehen hatte, sondern nur ein lautes Brechen und Knacken im Baume vernommen, sprang mutig aus ihrem Bette, schlug ihre Steppdecke über die Schultern und sah zum Fenster hinaus.

Grade hatte Ilse ihre tolle Fahrt beendet. In rasender Hast und Angst hatte sie dieselbe von der Höhe des Baumes bis zu ihrem Zimmerfenster gemacht, und Nellie, sie erwartend, streckte ihr beide Arme, so weit sie konnte, hilfreich entgegen. Sie war leichenblaß und außer sich über Ilses Tollkühnheit.

„Was hast du gemacht?“ flüsterte sie, „du hast uns verraten! — hast du gehört? Ueber uns sind sie aufgeweckt! — Orla spricht . . . Wir sind verloren!“

Eilig nahm sie der am ganzen Körper zitternden Ilse, deren Hände blutig geritzt waren, das Körbchen ab, warf die wenigen Aepfel, die nicht herausgefallen waren, in ihr Bett, das Körbchen hinter den Schrank, und legte sich nieder, alles in der größten Hast.

Ilse hatte ein gleiches gethan. Ohne sich zu entkleiden, mit Stiefel und Blusenkleid, sprang sie in ihr Bett und deckte sich bis an das Kinn zu. Sie schloß die Augen und erwartete in Todesangst das furchtbare Strafgericht, das ihrer wartete. —

Bei dem trügerischen Lichte des Mondes konnte Orla nicht erkennen, was eigentlich vorging. Sie sah wohl eine Gestalt — sah ein paar weiße Arme, die ihr fabelhaft lang erschienen, aber nur einen flüchtigen Moment, dann war die ganze Erscheinung lautlos und still wie im Nebel verschwunden.

Sie lauschte noch einige Augenblicke atemlos, aber der Spuk war vorbei — nichts rührte sich. Trotz ihres Mutes wurde es ihr unheimlich zu Mute. Sie zog den Kopf zurück.

„Nun?“ fragte Melanie, „sahst du etwas?“

„Ja,“ entgegnete Orla, „deutlich habe ich eine Gestalt gesehen, und ich könnte darauf schwören, daß sie von zwei langen, weißen Armen in Nellies Zimmer gezogen wurde.“

„Liebe, liebe Orla!“ bat Melanie kläglich und mit gerungenen Händen, „wecke die Leute! Wenn das Gespenst noch einmal erscheint, sterbe ich vor Angst!“

Orla ergriff die Klingelschnur, die sich dicht neben ihrem Bette befand, und läutete. In jedem Zimmer war eine solche angebracht, für den Fall, daß ein plötzliches Unwohlsein eine Pensionärin des Nachts befiel. Sämtliche Schnüre führten zu einer Hauptglocke, die unten, dicht neben Fräulein Raimars Schlafzimmer angebracht war.

Laut und schrill, wie eine Sturmglocke, tönte ihr Klang, der noch niemals die Ruhe gestört, durch die Stille der Nacht. Nellie und Ilse erzitterten, als ob sie ihr Sterbeglöcklein hörten.

Wie mit einem Zauberschlage wurde es lebendig im Hause. Die Fenster, die eben noch dunkel und wie

träumend in den Garten geblickt hatten, erhellten sich. Thüren wurden geöffnet, Stimmen laut.

Die Vorsteherin, im tiefen Negligee, ein Licht in der Hand, trat zuerst aus ihrem Zimmer. Fast gleichzeitig erschien Fräulein Güssow. Als beide den Korridor passierten, schoß Miß Lead aus ihrer Zimmerthür, ängstlich fragend blickte sie die Damen an.

Sie war nicht gerade eine Heldin, die gute Miß, der Glockenschall war ihr in alle Glieder gefahren. Zitternd war sie aus dem Bette gesprungen und hatte nach ihren Kleidungsstücken gesucht. Im Dunkeln tappte sie vergeblich darnach. Sie hatte Licht anzünden wollen, aber die Schachtel mit Schwefelhölzern war ihr in der Aufregung entfallen. In nervöser Hast ergriff sie einen schottischen Plaid und drapierte sich denselben wie einen Mantel um ihre Gestalt. Ihr spärliches Haar, das sie jeden Abend eine gute Viertelstunde kämmte und bürstete, hing gelöst auf ihre Schulter herab.

Sie machte einen höchst komischen Eindruck in diesem abenteuerlichen Kostüme und die Vorsteherin gab ihr den ernstlichen Rat, sie möge sich wieder niederlegen, aber Miß Lead wehrte dieses Ansinnen lebhaft ab.

„Nein, nein!" Und sie hing sich an Fräulein Güssows Arm so fest, als ob sie bei ihr Schutz und Beistand suche.

Auch mehrere Pensionärinnen waren von dem ungewohnten Lärm erwacht und aufgestanden. Angstvoll stürzten sie aus ihren Zimmern und folgten den Lehrerinnen dicht auf dem Fuße, Flora hatte sogar einen Rockzipfel der Vorsteherin erfaßt.

Orla hörte Stimmen auf der Treppe und öffnete die Thür.

„Ist dir oder den Schwestern etwas passiert?“ fragte Fräulein Raimar schnell in das Zimmer tretend.

Statt Orla antwortete Melanie: „Etwas furchtbar Schreckliches haben wir erlebt!“ rief sie. „Ein Gespenst, ein furchtbares Gespenst haben wir gesehen!“

„Du hast geträumt,“ sagte die Vorsteherin, „es gibt keine Gespenster!“

„Ich sah es mit offenen Augen, Fräulein!“ entgegnete Melanie mit voller Ueberzeugung. „Erst erwachten wir alle drei von einem furchtbar lauten Schrei, nicht wahr, Orla! gleich darauf sauste das Gespenst hier ganz dicht am Fenster vorbei.“

„Es war vielleicht ein Spitzbube, der sich Aepfel holen wollte,“ beruhigte die Vorsteherin. „Hast du auch etwas gesehen, Orla?“

„Ja,“ sagte sie. „Ich sah zum Fenster hinaus und da schien es mir, als ob etwas in Nellies Zimmer verschwand —“

Die Pensionärinnen, sogar Miß Lead, drängten sich im dichten Knäuel ängstlich um Fräulein Raimar. Gespenster — Spitzbuben! das war ja um sich tot zu fürchten. So schauerliche Dinge hatte man noch niemals in der Pension erlebt. Flora zitterte zwar vor Furcht und Erregung, trotzdem fand sie dieses Erlebnis höchst romantisch. Sie nahm sich vor, in ihrem nächsten Romane dasselbe zu verwerten.

Fräulein Güssow hatte kaum vernommen, daß der Spuk in Nellies Zimmer verschwunden sein solle, als sie still die Treppe hinunterstieg und sich zu den beiden

Mädchen begab. Sie öffnete die Thür und leuchtete in das Zimmer. Ihr Blick glitt prüfend durch dasselbe, es war nichts Verdächtiges zu sehen. Die Fenster waren geschlossen und Ilse schien fest zu schlafen.

Nellie hatte sich im Bett erhoben und that ganz erstaunt beim Anblick der Lehrerin.

„O, was gibt es?" fragte sie. „Warum ist der Glocke gezogen? Ich habe mir so erschreckt."

„Es soll hier jemand in das Fenster bei euch gestiegen sein," antwortete Fräulein Raimar, die mit den übrigen Fräulein Güssow gefolgt war.

Nellie stockte der Atem vor Angst. Was sollte sie beginnen? Die Wahrheit gestehen? Unmöglich! Es wäre zugleich Ilses und ihre Entlassung aus der Pension gewesen. Und lügen? Sie wäre nicht dazu im stande gewesen. Entsetzt blickte sie die Vorsteherin an und gab keine Antwort.

Dieselbe deutete Nellies stummes Entsetzen anders und sah es für eine Folge des plötzlichen Schreckens an.

„Nun, nun," beruhigte sie, „du darfst dich nicht weiter ängstigen. Orla und die Schwestern wollen durchaus einen lauten Schrei gehört haben und Orla behauptet fest, es sei ein Gespenst vor ihrem Fenster vorbeigeflogen und hier in eurem Zimmer verschwunden."

„O, eine Gespenst! Wie furchtbar!" wiederholten Nellies zitternde Lippen und ihr blasses Gesicht — die Angst, die sich in ihren Zügen malte, erweckten Mitleid in Fräulein Raimars Herzen.

„Beruhige dich nur," sagte sie, „die Mädchen werden geträumt haben. Das ganze Haus haben sie in



Aufruhr gebracht. — Ich denke, wir legen uns wieder nieder," wandte sie sich zu Fräulein Güssow, „es ist das beste Mittel, die aufgeregten Gemüter zur Ruhe zu bringen."

Schon im Herausgehen begriffen, fiel ihr die schlafende Ilse ein. Sie trat an das Bett derselben und beugte sich leicht darüber. „Ist denn Ilse gar nicht erwacht von dem Spektakel?" fragte sie erstaunt.

Mit Totesangst verfolgte Nellie jede Bewegung der Vorsteherin. Wenn sie sich ein wenig zur Seite wandte, wenn ihr Blick das Fußende des Bettes streifte — dann waren sie verloren. Unter dem Deckbette — o Entsetzen! sah eine Spitze von Ilses fürchterlichem Stiefel vor.

„Sie hat immer ein so fester Schlaf," brachte Nellie mühsam hervor und plötzlich — im Augenblicke der höchsten Not kehrte ihre Geistesgegenwart zurück.

„Bitte, bitte, Fräulein Güssow," sagte sie und erhob flehend die Hände, „sehen Sie unter meines Bett, ob keine Gespenst daliegt."

Sofort lenkte sich die Aufmerksamkeit aller Anwesenden auf Nellie und die Angeredete nahm wirklich das Licht und leuchtete unter das Bett. Fräulein Raimar schüttelte unwillig den Kopf.

„Sei nicht kindisch, Nellie," verwies sie dieselbe, „du wirst in deinem Alter doch wahrlich nicht mehr an Spukgeschichten glauben!"

Und Miß Lead, die bis dahin mit den Pensionärinnen vor der äußeren Thür gestanden, trat zu ihrer Landsmännin und schalt sie wegen ihrer Furchtsamkeit.

Kaum hatte Nellie die sonderbar Gekleidete erblickt, als sie in ein lautes Gelächter ausbrach. „O, Miß Lead!"



rief sie aus. „Sie haben die Aussicht wie eine Räuberhauptmann! Seien Sie nicht böse, aber ich muß lachen!“ Und die übrigen Mädchen stimmten fröhlich ein in das Gelächter, sie hatten bis jetzt nicht auf die englische Lehrerin geachtet.

Miß Lead wurde hochrot vor Aerger, und die Vorsteherin gab Nellie einen ernsten Verweis über ihr unartiges Benehmen. Es wurde darüber die Gespenstergeschichte vergessen und Ilse nicht weiter beachtet. Oder doch?

Fräulein Güssow entfernte sich, mit dem Lichte in der Hand, sehr schnell aus der Thür — hatte sie vielleicht die unselige Stiefelspitze entdeckt?

„Wir wollen Ilses Ruhe nicht stören,“ sagte sie, „warum soll die Aermste auch noch ermuntert werden?“

„Sie haben recht, wir wollen sie nicht stören. Aber sie hat einen wunderbar festen Schlaf. Nun geht zur Ruhe, Kinder. Melanies Gespenst war sicherlich nichts weiter, als eine Katze, die sich im Baume einen Vogel gefangen hat. Ihr könnt ganz ohne Sorge sein, zum zweitenmal wird es nicht wiederkehren.“

Damit hatte der nächtliche Spuk sein Ende erreicht. In kurzer Zeit lag alles wieder im tiefen Schlafe. Melanie hatte die Lampe brennen lassen, um keinen Preis würde sie im Dunklen geblieben sein.

Als Nellie sich vollkommen überzeugt hatte, daß alles wieder still im Hause war, da kehrte mit dem Gefühle der Sicherheit auch ihre frohe Laune wieder. Sie suchte die Aepfel unter der Bettdecke hervor und fing an, gemütlich zu essen, als ob nichts vorgefallen wäre.

„Was machst du denn?“ fragte Ilse, als sie das

knirschende Geräusch hörte. Sie hatte bis jetzt noch nicht gewagt, sich zu rühren und lag wie im Schweiße gebadet da.

„Ich speise Aepfel," entgegnete Nellie sorglos.

„Aber, Nellie, wie kannst du das nur!" rief Ilse ganz entrüstet.

„Ich zittre noch an allen Gliedern, mein Herz schlägt wie ein Hammer — und du kannst essen! Wirf die Aepfel fort — sie gehören ja gar nicht uns. Ach, Nellie, ich ärgere mich über meinen dummen Streich!"

„O was!" sagte Nellie ruhig weiter essend, „man muß thun, als ob man zu Haus ist! Gräm' dir nicht mit unnütze Gedanke, zieh' dir lieber aus und pack' deine Sache fort in deine Koffer. Du kannst ruhig schlafen, mein Darling, morgen weiß kein' Seel' von unser lustiges Abenteuer und du wirst sehr klug sein, liebe Ils'chen, und schweigen."

Ilse ging heute nicht auf Nellies scherzenden Ton ein; der Gedanke, die Vorsteherin hintergangen zu haben, drückte sie schwer. Schweigend entkleidete sie sich und verschloß ihre Sachen sorgfältig in den Koffer. Dann legte sie sich nieder.

Der Schlaf aber wollte nicht kommen. Nellies regelmäßige Atemzüge verrieten längst, daß dieselbe sanft und süß eingeschlummert war, als sie noch immer wachend im Bette lag. Der Gedanke, wie nahe sie daran gewesen war, entdeckt zu werden, schreckte sie immer von neuem auf. Sobald sie im Begriffe war, einzuschlafen, fuhr sie angstvoll in die Höhe. Endlich schlief sie ein, aber selbst im Traum quälten sie die schrecklichsten Bilder. Bald wurde sie verfolgt, bald fiel sie vom

Baume und zuletzt hatte sie sich in einen Vogel verwandelt und eine große Eule wollte sie fressen. —

Früh am andern Morgen, als Fräulein Raimar ihren Spaziergang durch den Garten machte, blieb sie vor dem Apfelbaume stehen. Sie schüttelte den Kopf und rief den Gärtner.

„Es müssen Diebe in diesem Baume gewesen sein, Lange,“ sagte sie, „sehen Sie nur das viele Laub und sogar einige abgebrochene Zweige darunter. Da liegen auch mehrere Äpfel, die sie verloren haben mögen. Machen Sie doch, solange das Obst noch nicht abgenommen ist, öfters des Nachts eine Runde durch den Garten.“

„Es ist mir ein Rätsel, wie sie hereingekommen sind,“ bemerkte der Gärtner kopfschüttelnd, „die Gartenpforte war fest verschlossen. Sie müssen geradezu über die Mauer geklettert sein.“

„Wohl möglich,“ stimmte Fräulein Raimar ihm bei, und im Weitergehen dachte sie, daß Melanie doch im Rechte gewesen sei. Freilich ein Gespenst hatte sie nicht gesehen, wohl aber einen Spitzbuben.

Oben, am offnen Fenster, standen die beiden Mädchen und hatten jedes Wort vernommen. Ilse war es heiß und kalt dabei geworden und sie hatte sich wie eine arme Sünderin ertappt und beschämt gefühlt. Nellie dagegen lachte so recht vergnügt in sich hinein und nahm alles wie einen köstlichen Scherz hin.

„Das ist eine spaßige Sach’,“ sagte sie übermütig, „ich kann mir totlachen! Wenn sie wüßte, daß die böse Spitzbuben mit sie unter eine Dach wohnten. — Wie würde sie sich staunen!“

Ilse hielt ihr den Mund zu. „Du darfst nicht darüber lachen, Nellie," gebot sie entschieden, „ich schäme mich so sehr! Spitzbuben hat uns Fräulein Raimar genannt, und das sind wir auch. Ich hatte gar nicht daran gedacht, und das war recht dumm von mir."

„Wer wird so strenge richten, kleine Weisheit," tröstete Nellie. „Was man in der Mund steckt, ist kein Diebstahl, merken Sie sich das! Fräulein Raimar bekommt auch so große Kostgeld, da bezahlen wir die paar lumpige Äpfel alle mit. — Komm, gib mir ein Kuß und sieh nicht so trübe aus, du klein Spitzbube!"

Mit Nellie war schwer streiten. Sie widerlegte so harmlos und sah so schelmisch dabei aus, daß Ilse, wenn sie auch nicht überzeugt wurde, sich wenigstens nicht mehr so hart anklagte. Aber auf einem bestand sie. Nellie mußte ihr die Hand darauf geben, daß niemals wieder ein ähnlicher Streich von ihnen ausgeführt werden solle. — —

* * *

Die Tage wurden kürzer und kürzer. Der Oktoberwind fuhr sausend durch die Bäume und trieb sein lustiges Spiel mit den trocknen, gelben Blättern. Oede und verlassen lag der Garten des Instituts, denn der schöne Aufenthalt im Freien hatte so ziemlich ein Ende, die Mädchen waren mehr und mehr auf die Zimmer angewiesen.

In den Wochentagen empfanden sie das kaum, aber an den Sonntagnachmittagen, die sie gewohnt waren, im Garten zu verleben, da fühlten sie sich doppelt eingeengt.

In den Zimmern war es so dumpf, so langweilig, so war Ilses Ansicht. Man konnte doch nicht immer Briefe schreiben, oder nähen. Sich die Zeit verkürzen mit Romanschreiben, das konnte nur Flora, die denn auch den innigen Wunsch hatte, die Sonntagnachmittage möchten ewig dauern.

„Ich komme heute auf euer Zimmer," sagte sie eines Sonntagmorgens zu den Freundinnen. „Ich werde euch meine neueste Novelle vorlesen, natürlich nur den Anfang und den Schluß, das andre habe ich noch nicht geschrieben, ich mache es immer so. Ich sage euch, ihr werdet entzückt sein, Kinder! Ich selbst fühle, wie entzückend mein neuestes Werk mir gelungen ist!"

Nellie lächelte. „Wie ich mir auf dieser neue Werk freue!" sprach sie neckend. „Immer nur die Anfangs und die Endes macht Flora. Die langweilige Mitte laßt sie aus! O, sie ist ein großer Dichter!"

Flora war heute gar nicht empfindlich, sie that, als höre sie Nellies Neckereien nicht.

„Also auf heute nachmittag!" sagte sie und drückte Ilse die Hand.

Nach der Kaffeestunde begleitete sie denn auch die beiden Mädchen auf ihr Zimmer, und nachdem alle drei am Fenster Platz genommen hatten, zog sie mit wichtiger Miene mehrere lose Blätter aus ihrer Kleidertasche hervor.

„Fang doch an dein' Novelle, warum besinnst du dir?" fragte Nellie, als Flora ein Blatt nach dem andern ansah und wieder beiseite legte.

„Entschuldigt einen Augenblick," entgegnete Flora, „das ist mir alles so durcheinandergekommen. — Seite 5—10—11—3—" zählte sie. „Halt! hier ist Blatt I.

So, nun will ich beginnen! — Und Nellie, thue mir den einzigen Gefallen, unterbrich nicht fortwährend mit deinen witzigen Einfällen, du schwächst wirklich den ganzen Eindruck damit. — Nun hört zu. Meine Novelle heißt:

Ein Schmerzensopfer.

Das Meer brauste und der Sturm tobte. — Weiße Möven flogen krächzend darüber hinweg. — Der Mond lugte dann und wann zwischen zerrissenen Wolken hervor — traurig — einsam. — —

Da schaukelt ein kleines Schiff auf den hohen Wogen und nähert sich dem Strande. Ein junges Mädchen sitzt allein darin. Leichtfüßig schwingt sie sich aus dem Schiff und setzt sich auf ein Felsstück, das von den Wellen des Meeres umspült wird und hart am Strande liegt.

Tief seufzt sie auf und ihre großen Vergißmeinnichtaugen füllen sich mit Thränen.

‚Was soll ich beginnen?‘ flöten ihre Lippen und in ihrem süßen Blumenangesichte drückt sich ein schmerzliches Entsagen aus. ‚Er liebt mich — und ich ihn! Aber Aurora liebt ihn auch und sie ist meine geliebte Schwester! Kann ich sie leiden sehen? — Nein — nimmermehr! Und sollte ich darüber an gebrochenem Herzen sterben!‘

Sie seufzte tief. ‚O sterben! Aber ich fühl's, ich werde nicht sterben — mein Herz wird nicht brechen, — es wird weiter schlagen, — — wenn es auch besser wäre, das zähe Ding stände zur rechten Zeit für ewig still!‘ — —

Hier machte Flora eine kleine Pause und Nellie konnte es nicht unterlassen sie zu unterbrechen.

„O wie furchtbar traurig!“ rief sie aus, „das arme

Blumenangesicht mit die Vergißmeinnichtsauge und das zähe Herz! Wo ist sie denn hergekommen auf ihres kleines Schiff, — so allein auf die brausende Meer?“

Und sie lachte mit ihren Schelmengrübchen so herzlich über Floras Unsinn, daß ihr die Thränen in die Augen traten.

„Wie abscheulich von dir, Nellie,“ fuhr Flora sehr erzürnt auf, „daß du mich so unterbrichst! Wenn nur ein Funken Poesie in deinem Busen schlummerte, würdest du meine Werke verstehen. Aber du bist nüchtern vom Scheitel bis zur Sohle!“

„O, o!“ lachte Nellie ausgelassen, „o, wie komisch bist du, Flora! Lies nur weiter dein ‚Schmerzensopfer‘, ich will nun artig hören und kein Laut mehr lachen.“

Aber Flora nahm schmollend ihre Blätter zusammen. Das heißt, es war ihr nicht so recht Ernst damit, denn als auch Ilse sich aufs Bitten legte, sie möge doch nun auch den Schluß ihrer Novelle vorlesen, da ließ sie sich erweichen. Schon hatte sie die Lippen geöffnet, um fortzufahren, da wurde sie unterbrochen durch Melanies hastigen Eintritt.

„Kinder!“ rief sie aufgeregt, „es ist etwas furchtbar Interessantes passiert! Denkt euch, eben ist eine höchst elegante Dame vorgefahren mit einem reizend netten, kleinen Mädchen. Fräulein Raimar empfing sie schon an der Thür und Orla hat deutlich gehört wie sie sagte: ‚Sie bringen das Kind selbst, gnädige Frau!‘ — Es bleibt also hier in der Pension, und wir haben nichts davon gewußt! Warum wird nun die ganze Geschichte so furchtbar geheimnisvoll gemacht? Wir haben doch

stets gewußt, wenn eine neue Pensionärin ankam! Ich finde das, aufrichtig gesagt, klassisch!" —

Die Mädchen horchten erstaunt auf und selbst Flora vergaß das Weiterlesen. Welch' eine Bewandtnis hatte es mit dem kleinen Mädchen, das so plötzlich hereingeschneit kam?

„O, welch eine klassische Geschichte!" rief Nellie. „Kommt, wir wollen gleich die fremde Dame mit ihres Kind uns ansehen!"

Und sie eilten die Treppe hinunter mit einer Hast und Neugierde, als ob ein neues Wunder aufgegangen sei, Nellie den andern immer voran, sie mußte die erste sein, die dasselbe in Augenschein nahm.

Es war aber gar nichts zu sehen, denn vorläufig verweilten die Fremden in Fräulein Raimars Zimmer. Indessen der Wagen hielt noch auf der Straße und Nellie schloß daraus, daß die Dame sich nicht allzulange aufhalten werde.

„Sehen müssen wir ihr," sagte Nellie, „kommt, wir stellen uns an der großen Glasthür im Speisesalon und warten, bis sie kommt."

Als sie dort eintraten, fanden sie bereits die Thür belagert. Es gab noch andre neugierige in der Pension.

„Ihr kommt zu spät!" rief Grete, die natürlich den besten Platz hatte. „Dahinten könnt ihr nichts sehen!"

Nellie aber wußte sich zu helfen. Sie zog einen Stuhl heran und stellte sich darauf. Ilse natürlich kletterte ihr nach.

Die Geduld der Mädchen wurde auf eine harte Probe gestellt, wohl eine gute halbe Stunde mußten sie noch warten, bevor die Erwartete erschien. — Langsam

und lebhaft sprechend ging sie mit der Vorsteherin an den Lauschenden vorüber. Zum Glück war es bereits dämmerig und die Damen waren so in der Unterhaltung begriffen, daß sie nicht auf die vielen Mädchenköpfe hinter der Glasthür achteten, Fräulein Raimar würde die kindische Neugierde ernstlich gerügt haben.

„O, wie sie hübsch ist!“ bemerkte Nellie halblaut.

„Sei doch still, Nellie,“ gebot Orla, die das Ohr dicht an der Thür hielt, um einige Worte zu erlauschen.

„Was sagt sie?“ fragte Flora, „ich glaube, sie spricht französisch.“

„Nein, italienisch,“ behauptete Melanie, die nämlich seit einigen Tagen angefangen hatte, diese Sprache zu treiben.

„Sie spricht deutsch,“ erklärte Grete. „Eben hat sie gesagt: Meine kleine Lilli.“

„Gott bewahre, was du gehört hast!“ widerstritt Orla, „sie spricht englisch.“

„O, eine Landsmann von mir!“ rief Nellie laut und erfreut.

Ueber diese drollige Bemerkung kam Annemie in das Lachen. Orla wurde ganz böse darüber und hielt ihr den Mund zu.

„Fräulein Raimar ist ja noch im Korridor mit der Dame,“ flüsterte sie, „wenn sie sich umsieht, sind wir blamiert.“

In diesem Augenblicke kam von der andern Seite des Korridors, Rosi Müller. Erstaunt sah sie auf die Belagerung der Glasthür. Die Mädchen mußten zurücktreten, um sie einzulassen.

„Wie könnt ihr euch nur so kindisch benehmen,“

sagte sie sanft und vorwurfsvoll. „Ich begreife eure Neugierde nicht."

„Du bist auch unsre ‚Artige,'" meinte Grete.

Rosi überhörte diese vorlaute Bemerkung. „Kommt, setzen wir uns an die Tafel mit unsren Handarbeiten," fuhr sie fort, als das Gas angezündet war, „wir haben die Erzählung von Ottilie Wildermuth noch nicht zu Ende gehört. Willst du heute vorlesen, Orla?"

Aber es kam nicht dazu. Gerade als Orla beginnen wollte, trat Fräulein Güssow mit der kleinen Lilli an der Hand ein.

Sofort sprangen die Mädchen von ihren Plätzen auf und umringten dieselbe.

„Sieh', Lilli," sagte die junge Lehrerin, „nun kannst du gleich deine zukünftigen Freundinnen kennen lernen."

Die Kleine schüttelte den Kopf. „Die Madel sind schon so groß," antwortete sie im süddeutschen Dialekt und ohne Befangenheit, „die können doch nit meine Freundinnen sein!"

Nellie fand gleich einen Ausweg, sie kniete sich zu dem Kinde nieder und sagte: „Jetzt bin ich ein klein Madel wie du und du kannst mit mich spielen."

Lilli lachte. „Nein, du bist groß," sagte sie, „aber du gefallst mir. Und du auch," wandte sie sich zu Ilse, die neben Nellie stand. „Du hast halt so schöne Locker! wie ich. Weißt, du sollst meine Freundin sein, mit dir will ich spielen."

Sie ergriff Ilses Hand und sah dieselbe mit ihren großen Augen treuherzig an. Das junge Mädchen war ganz entzückt von der Zutraulichkeit der Kleinen und küßte und liebkoste sie.



Natürlich waren sämtliche Pensionärinnen ganz hingerissen von dem Kinde, das wie eine zarte Elfe in ihrer Mitte stand. Lange blonde Locken fielen ihm über die Schulter herab und die schwarzen Augen mit den feingeschnittenen, dunklen Augenbrauen darüber, bildeten einen wunderbaren Kontrast zu denselben. Das gestickte, sehr kurze weiße Kleidchen, ließ Hals und Arme frei. Eine hochrote, seidene Schärpe vervollständigte den höchst eleganten Anzug.

O, du süßes, entzückendes Geschöpfchen! Du Engelsbild! Kleine Fee! und mit ähnlichen überschwenglichen Ausdrücken überschütteten die Pensionärinnen das Kind. Fräulein Raimar war unbemerkt eingetreten und hörte diese Ausrufe kopfschüttelnd an.

Sie trat in den Kreis und nahm Lilli bei der Hand. „Komm," sagte sie zu ihr, „du sollst erst umgekleidet werden. Du möchtest dich erkälten in dem leichten Anzuge."

„Bitt' schön, laß mich hier, Fräulein," bat das Kind. „Ich hab gar nit kalt. Schau, ich geh' halt immer so. Die Madel sind so gut, es gefallt mir hier!"

Fräulein Raimar ließ sich nicht erbitten. „Komm nur, Kind," sagte sie gütig, „du wirst die Mädchen alle wiedersehen zum Abendessen."

Die abgeschlagene Bitte verstimmte Lilli nicht. „Laß Ilse mit mir gehen, Fräulein," bat sie.

Dieser Wunsch wurde ihr erfüllt. Als Ilse mit dem Kinde das Zimmer verlassen hatte, wandte sich die Vorsteherin mit ernsten, ermahnenden Worten an ihre Zöglinge.

„Ich bitte euch, in Zukunft Lilli nicht wieder so große

Schmeicheleien in das Gesicht zu sagen. Wollt ihr sie eitel und oberflächlich machen? Sie ist ein sehr schönes Kind und wird bereits manche Aeußerung hierüber gehört haben, es gibt ja unvernünftige Leute genug. Wir wollen nicht in diesen Fehler verfallen, und ich denke, ihr werdet mir beistehen und in Zukunft vorsichtiger sein. — Lilli bleibt bei uns. Ich hatte noch nichts davon zu euch gesprochen, weil ihr Eintritt in die Pension noch nicht fest beschlossen war."

„Wo wohnen Lillis Eltern?" fragte Flora.

„In Wien," entgegnete das Fräulein. „Der Vater ist tot und die Mutter ist eine bedeutende Schauspielerin. Weil sie sich in ihrem Berufe wenig um die Erziehung ihres Kindes kümmern kann, hat sie es in eine Pension gegeben."

„Lillis Mutter ist ein schönes Frau," bemerkte Nellie.

„Wo hast du sie gesehen?" fragte die Vorsteherin etwas erstaunt.

„O, ich habe ihr vorbeigehen sehen," entgegnete Nellie leicht errötend.

„Sie konnte leider nicht länger verweilen," wandte sich Fräulein Raimar an die junge Lehrerin, „mit dem Schnellzuge fährt sie heute abend wieder fort."

Die jungen Mädchen hatten die Damen dicht umringt und horchten auf jedes Wort. Sie hätten so „furchtbar" gern recht Ausführliches über Lillis Mutter erfahren, die als „bedeutende Schauspielerin", ihre Gemüter lebhaft erregte und interessierte. Aber sie erfuhren nichts. Das Gespräch wurde abgebrochen und Fräulein Raimar führte die Wißbegierigen recht unsanft in die Wirklichkeit zurück.



„Wer hat den Tisch zu besorgen?“ fragte sie. „Es ist Zeit, daß wir den Thee einnehmen.“

Ilse und Flora hatten heute dieses Amt. Letztere verließ sofort das Zimmer, um kurze Zeit darauf mit Ilse zurückzukehren. Jede trug einen Stoß Teller, welchen sie auf einen Seitentisch stellten. Sie legten die Tischtücher auf und fingen an, die Tafel zu decken.

Vor wenigen Monaten hatte Ilse es für eine Unmöglichkeit gehalten, daß sie je eine solche Beschäftigung thun würde, — heute stand sie da in ihrer rosa Latzschürze und besorgte alles so geschickt und manierlich wie irgend eine andre Pensionärin.

Manierlich und geschickt war sie freilich nicht immer gewesen und es hatte manche Mühe gekostet, ehe sie es so weit gebracht, bis sie überhaupt sich überwunden hatte, „Dienstbotenarbeiten“ zu verrichten. Die gutmütige Wirtschafterin konnte manches Lied über Ilses Widerspenstigkeit singen, manche unartige Antwort hatte sie derselben zu verzeihen.

Einmal, als sie einen Teller mit Butterschnitten fallen ließ und auch noch den Milchtopf umgestoßen hatte, ermahnte sie die Wirtschafterin, vorsichtiger zu sein.

„Nein,“ hatte sie trotzig geantwortet, „ich will nicht vorsichtiger sein, solche Arbeit brauche ich nicht zu thun.“

Aber sie nahm sich das nächste Mal doch mehr in acht, es war am Ende kein sehr angenehmes Gefühl, von allen ausgelacht zu werden. Auch bemerkte sie, daß keine der Pensionärinnen, selbst die ungraziöse Grete nicht, sich so einfältig benahm als sie, die meisten verrichteten die kleinen häuslichen Geschäfte mit Anmut und

besonders mit einem freundlichen Gesichte, — sollte sie die einzig Dumme unter allen sein?

Lilli erhielt ihren Tischplatz zwischen der Vorsteherin und Ilse. Während der Mahlzeit belustigte sie die ganze Gesellschaft. Sie plauderte ganz unbefangen, gar nicht schüchtern und blöde. „Das macht," bemerkte Flora, „weil sie unter Künstlern groß geworden ist."

„Du, Fräulein, gib mir noch a Gipferl, bitt' schön. Ich hab' halt so großen Hunger," rief sie ungeniert. Und als Fräulein Güssow fragte, welches ihre Lieblingsgerichte seien, meinte sie: „Wianer Würstl und Sauerkraut."

„Aber eine Mehlspeise wirst du doch lieber essen," meinte Fräulein Raimar.

„O nein! Mehlspeis' eß i gar nit gern — aber a groß Stückerl Rindfleisch mit Gemüs — das mag i!"

Alles lachte. Selbst die Vorsteherin stimmte ein. Wer hätte auch nicht mit Vergnügen dem Geplauder der Kleinen zuhören sollen!

Mit Lilli war ein andres Leben in die Pension gekommen. Alles drehte sich um sie, jeder wollte ihr Freude machen. Und wenn die Mädchen auch vermieden, ihr Schmeicheleien in das Gesicht zu sagen, so waren doch alle bemüht, ihr den Hof zu machen. Am glücklichsten waren sie, wenn Lilli sich herabließ, ein kleines Volkslied zu singen. Ich sage herabließ, denn wenn sie nicht aufgelegt war, ließ sie sich durch keine Bitten dazu bewegen. — Flora geriet jedesmal in Verzückung, prophezeihte Lilli eine große Zukunft und schwur darauf, daß sie einst mit ihrer vollen, weichen Stimme ein Stern erster Größe am Theaterhimmel sein werde.



Voll und weich war die Stimme nicht, Flora blickte einmal wieder durch ihre romantische Brille, aber es klang weh und traurig, wenn das Kind mit so ernsthafter Miene dastand und sang.

„Sie ist furchtbar süß!“ lispelte Melanie, als Lilli zum erstenmal „Kommt a Vogerl geflogen“ vortrug. „Sieh nur, Flora, wie melancholisch sie die Augen in die Ferne richtet.“

„Ja, melancholisch,“ wiederholte Flora langsam und pathetisch, „du hast recht. Weißt du, Melanie, es liegt so etwas Geheimnisvolles — Traumverlorenes in ihren samtnen, dunklen Mignonaugen, so etwas, das sagen möchte: ‚Du fade Welt, ich passe nicht für dich.‘“

„Denn es kümmert sich ka Katzerl — ka Hünderl um mi,“ schloß Lilli ihr Liedchen.

„O wie reizend!“ rief Nellie und klatschte in die Hände.

„Wie kann man diese Worte reizend finden!“ rief Flora entrüstet. „Traurig — düster — das ist der rechte Ausdruck dafür. Ein einsames, verlassenes Herz hat sie empfunden und welche Folterqualen mag es dabei erlitten haben.“

„O das Herz ist eine sehr zähe Ding, und doch wär' es manchmal besser,“ deklamierte Nellie mit komischem Pathos, aber sie kam nicht weiter. Flora hielt ihr den Mund zu.

„Du bist schändlich — ganz abscheulich!“ rief sie, „nie, nie wieder weihe ich dich in meine geheimsten Gedanken ein! Wie kannst du mein Vertrauen so mißbrauchen?“

*

*　　　*

Weihnachten rückte heran und fleißig rührten sich aller Hände. Da wurde genäht, gestickt, gezeichnet, Klavierstücke wurden eingeübt, um die Eltern oder die Angehörigen liebevoll zu überraschen.

Ilse hatte noch niemals den Vater oder die Mutter mit einer Arbeit erfreut. Zuweilen hatte sie eine kleine Arbeit angefangen, auf dringendes Zureden ihrer Gouvernanten, aber sie war nicht weit damit gekommen. Sie habe einmal kein Geschick dazu, behauptete sie, und dachte nicht daran, daß es ihr nur einfach an Geduld und Ausdauer mangele.

„Was willst du deine Eltern geben?“ fragte Nellie, die eifrig dabei war, einen sterbenden Hirsch in Kreide zu zeichnen, er sollte ein Geschenk für den Onkel in London werden, der sie im Institute ausbilden ließ.

„Ich habe noch nicht daran gedacht,“ entgegnete Ilse. „Meinst du, Nellie,“ fügte sie nach einigem Besinnen hinzu, „daß die Rose, die ich jetzt zeichne, dem Papa Freude machen würde?“

„O sicher! Aber du mußt sehr fleißig sein, mein klein' Ilschen, sonst wird die liebe Christfest kommen und du bist noch lang nicht fertig. Und was willst du deine Mutter geben?“ fragte Nellie.

„Meiner Mama?“ Sie dehnte ihre Frage etwas in die Länge. „Ich werde ihr etwas kaufen,“ sagte sie dann so obenhin.

Nellie war nicht damit zufrieden. „Kaufen, das macht keine Freude!“ tadelte sie. „Warum wollen deine Finger faul sein?“

„Nellie hat recht,“ mischte sich Rosi in das Gespräch, die neben Ilse saß und an einer altdeutschen

Decke arbeitete. „Deine Mama wird wenig Freude an einem gekauften Gegenstand haben.“

„Ich bin zu ungeschickt,“ gestand Ilse offen.

„Wir werden dir helfen und dir alles gern zeigen,“ versprach Rosi. Und Fräulein Güssow, die grade hinzutrat, benahm Ilse den letzten Zweifel.

„Du kannst ein gleiches Nähkörbchen, wie Annemie anfertigt, arbeiten, ich weiß bestimmt, es wird dir gelingen.“

Und es gelang wirklich, ja weit besser, als Ilse sich selbst zugetraut. Sie hatte eine kindliche Freude, als das Körbchen so wohlgelungen in acht Tagen fix und fertig vor ihr stand.

„Es sind noch vierzehn Tage bis Weihnachten,“ sagte sie zu Rosi, „und ich möchte noch etwas arbeiten, für Fräulein Güssow und Fräulein Raimar.“

„Und für meine Lori, bitt' schön, meine gute Ilse!“ bettelte Lilli, die gewöhnlich an den Mittwochnachmittagen im Arbeitssaale zugegen war und dann ihren Platz dicht bei Ilse wählte, die sie, wie sie sich ausdrückte, zum aufessen liebte. „Mein' Lori muß halt a neues Kleiderl haben,“ fuhr sie fort und hielt ihre Puppe in die Höhe, „bescher' ihr eins zum heil'gen Christ. Schau, das alte da ist ja schlecht!“

Natürlich versprach Ilse, ihr diesen Herzenswunsch zu erfüllen, und zur Besiegelung drückte sie dem kleinen Liebling einen Kuß auf die roten Lippen.

„Ich habe eine famose Idee!“ (famos war seit kurzer Zeit Modewort im Institute) rief Ilse am Abend desselben Tages aus, als sie mit Nellie allein war.

„Ich kaufe für Lilli eine neue Puppe und kleide sie selbst an. Was meinst du dazu?“

„O, das ist wirklich ein famos Gedanke,“ entgegnete Nellie, „aber lieb Kind, hast du auch an der viele Geld gedacht, die so ein' Puppe mit ihrer Siebensachen kostet? Wie steht's mit dein' Kasse?“

„O, das hat keine Not, ich habe sehr viel Geld!“ versicherte Ilse sehr bestimmt. Und sie nahm ihr Portemonai aus der Kommode und zählte ihre Schätze.

„Zwölf Mark,“ sagte sie, „das ist mehr, als ich brauche, nicht?“

„Sie sind ein sehr schlecht' Rechenmeister, mein Fräulein,“ riß Nellie sie unbarmherzig aus ihrer Illusion, „ich mein', Sie reichen lang' nicht aus.“

Ilse sah die Freundin zweifelnd an. „Du scherzest,“ meinte sie, „zwölf Mark ist doch furchtbar viel Geld?“

„Reicht lang nicht!“ wiederholte Nellie unerbittlich, „hör' zu, ich will dir vorrechnen:

1) Ein Nähtischdecken für Fräulein Raimar macht vier Mark,
2) ein Arbeitstaschen für Fräulein Güssow macht drei Mark,
3) eine schöne Geschenk für die liebe Nellie und all die andren junge Fräulein — macht — sehr viele Mark.

Wo willst du Geld zu der Puppen nehmen?“

„Ach,“ fiel Ilse ihr ins Wort, „und unser Kutscher daheim und seine drei Kinder! — daran habe ich noch gar nicht gedacht!“

Sie machte ein recht betrübtes Gesicht, denn sie hatte

es sich gar zu reizend ausgedacht, wie sie Lilli überraschen wollte. Nun konnte es nichts werden.

Nachdenklich saß sie einige Augenblicke, dann leuchteten plötzlich ihre Augen freudig auf.

„Halt!“ rief sie aus, „ich weiß etwas! Heute abend schreibe ich an Papa und bitte ihn, mir Geld zu schicken. Er thut es, ich weiß es ganz bestimmt. Mein Papa ist ja ein zu reizender Papa!“

„Und dein' Mutter?“ fragte Nellie, „ist sie nicht auch ein' sehr gütiger Frau? Wie macht sie dich immer Freude mit die viel' schöne Sachen, die sie an dir schickt. Freust du dir sehr auf Weihnachten? Ja? Es ist doch schön, die lieben Eltern wieder sehen.“

Ilse zögerte mit der Antwort. Es fiel ihr ein, wie sie im Sommer ihrem Vater entschieden erklärt hatte, zum Christfest nicht in die Heimat zu reisen. Ihr Sinn hatte sich nicht geändert. Noch hatte sie den Groll gegen die Mutter nicht überwunden. Trotzdem sie sich sagen mußte und zuweilen auch ganz heimlich eingestand, wie nötig für ihr Wissen und ihre Ausbildung der Aufenthalt in einer tüchtigen Pension war, so hielt sie immer noch an dem Gedanken fest: ‚Sie hat mich fortgeschickt.‘

„Ich werde hier bleiben,“ sagte sie, „ich will das Weihnachtsfest mit euch verleben.“

„Das ist famos!“ rief Nellie entzückt, „ich freue mir furchtbar, daß du nicht fortreisen willst! All unsre Freunde reisen auch nicht, und es ist so schön hier, die heilige Christ. — Alles bekommt eine große Kiste von Haus, mit allen Bescherung und Schokolad' und Marzipan! — und die Christabend wird jede Kiste aufgenagelt, und ich helfe auspacken bald der eine, bald der andre.“

„Erhältst du keine Kiste?“ fragte Ilse.

„Du weißt ja — ich hab' kein' Eltern — wer sollte mir beschenken?“

„Gar, gar nichts bekommst du?“

Ilse konnte es nicht fassen.

„Zu Neujahr schenkt mein Onkel für mir Geld, da kaufe ich mir, was ich notwendig habe.“

Ilse sah die Freundin schweigend an. Am Abend aber schrieb sie einen langen Brief in die Heimat, worin sie zuerst ihren Entschluß mitteilte, daß sie die Weihnachtstage mit den Freundinnen feiern möchte. Dann ging sie zu dem Geldmangel über und schilderte dem Papa mit vielen zärtlichen Schmeichelnamen ihre Not, und zuletzt gedachte sie mit warmen Worten Nellies. — „Noch eine dringende Bitte habe ich zum Schlusse,“ fuhr sie in ihrem Briefe fort, „an Dich, Mama,“ wollte sie schreiben, aber sie besann sich und schrieb: „an Euch, liebe Eltern. Meine Freundin Nellie ist nämlich die einzige in der Pension, die keine Weihnachtskiste erhalten wird. Sie ist eine Waise und steht ganz allein in der Welt. Ihr Onkel in London läßt sie zu einer Gouvernante ausbilden. Ist das nicht furchtbar traurig? Ach! und die arme Nellie ist noch so jung und immer so fröhlich, ich kann mir gar nicht denken, daß sie eine Gouvernante wird! Es ist doch schrecklich, wenn man kein liebes Vaterhaus hat! — Nun wollt' ich Euch recht von Herzen bitten, Ihr möchtet die Geschenke, die Ihr mir zugedacht habt, zwischen mir und meiner Nellie teilen und zwei Kisten daraus machen. Bitte, bitte! Ihr schenkt mir stets so viel, daß ich doch immer noch genug habe, wenn es auch die Hälfte ist. Ich würde gewiß keine rechte

Freude am heiligen Abend haben, wenn Nellie gar nichts auszupacken hätte.

Ihr hattet mir Erlaubnis gegeben, an den Tanzstunden nach Weihnachten teilnehmen zu dürfen, und du, liebe Mama, versprachst mir ein neues Kleid dazu, kaufe mir keins, mein blaues ist noch sehr gut und ich komme damit aus. Schenkt Nellie dafür etwas — bitte, bitte!"

Mit diesem heißen Wunsche umarmt Euch

Eure

dankbare Ilse."

N. S. Das Geld schicke nur recht bald, einziges Papachen, ich habe es furchtbar nötig.

Umgehend erhielt denn auch Ilse das Gewünschte. Der zärtliche Papa hatte in seiner Freude über die Herzensgüte seines Kindes eine große Summe schicken wollen, Frau Anne hielt ihn davon zurück. Sie stellte ihm vor, daß es für Ilse weit besser sei, wenn sie mit geringen Mitteln sich einrichten lerne und stets genügsam bleibe.

Ihr Wunsch, Weihnachten nicht in die Heimat zu kommen, wurde gern erfüllt, der Papa schrieb sogar, er lobe ihren verständigen Entschluß. Die weite Reise war im Winter nicht ratsam. Freilich werde er seinen Wildfang schmerzlich vermissen und es werde der Mama und ihm recht einsam sein, aber er wolle sich mit dem Gedanken trösten, daß das nächste Christfest desto schöner ausfallen werde. —

Beinah kränkte sie diese bereitwillige Zustimmung, indes sie kam zu keinem Nachdenken darüber, der Briefträger kam und brachte ihr dreißig Mark.

„Dreißig Mark!" jubelte Ilse. „Nellie, nun sind

wir reich! — Komm, laß uns gleich gehn und unsre Einkäufe machen, ich kann die Zeit nicht erwarten."

„O nein, Kind," entgegnete Nellie bedächtig, „erst müssen wir ein langer Zettel aufschreiben mit alle Sachen, die wir kaufen werden. Wir müssen doch rechnen, was sie kosten."

Daran hatte die lebhafte Ilse gar nicht gedacht. Ohne zu überlegen, würde sie blind drauf los gekauft und am Ende wieder nicht gereicht haben.

Die beiden Mädchen machten sich nun daran, eine Liste aufzusetzen. Die nötigen Geschenke wurden aufgeschrieben und von der praktischen Nellie der ungefähre Preis dahinter gesetzt. Als Ilse für die Kinder des Kutscher Johann ebenfalls Sachen zu kaufen aufschrieb, rief Nellie:

„Halt! Du kannst von deine alte Sachen die Kutschermädchen schenken, dann sparen wir Geld."

„Ich habe nichts," meinte Ilse, „kaufen geht schneller."

Nellie hatte sich bereits daran gemacht, in Ilses Kommode und auch im Schranke nachzusehen, um sich zu überzeugen, ob sie nichts fände.

„Man muß sparen und nicht seine Geld aus die Fenster schmeißen."

Und siehe da, es fand sich allerhand unter Ilses alten Sachen. Schürzen, die sie nicht mehr trug, ein Kleid, das ihr zu eng und zu kurz geworden war und zuletzt noch das vorjährige Pelzzeug, welches die gütigen Eltern durch neues, weit kostbareres ersetzt hatten.

„Siehst du, Verschwender!" triumphierte Nellie. „Du weißt nicht deine große Schatze. Nun kaufen wir

für dein' Kutscher ein paar warme Handschuh und fertig ist die ganze Kutschergesellschaft."

Die wenigen Wochen bis zum heiligen Abend vergingen in rasender Schnelle. Nellie und Ilse hatten neben so mancherlei anderen Arbeiten auch noch die neue Puppe anzukleiden. Das war für Ilse eine schwere Aufgabe, und ohne ihre geschickte Freundin wäre sie niemals damit zu stande gekommen.

„Wie geschickt du bist, Nellie," sagte Ilse, als diese der Puppe das schottische Kleid anprobierte, „das hast du doch geradezu klassisch gemacht. Ich hätte es wirklich nicht fertig gebracht."

„Aber hast du niemals ein Kleid für dein' Puppen genäht — oder eine Hut — oder ein Mantel?"

„Nein," antwortete Ilse aufrichtig, „niemals! Ich habe an den toten Dingern mein Lebtag keine Freude gehabt. Viel lieber habe ich mit den Hunden gespielt."

„Da ist kein Wunder, wenn du ein klein', dumm' Ding geblieben bist! Deine Hunde brauchen kein Kleid," lachte Nellie. „Nun mußt du auf dein' alt' Tage nähen lernen, siehst du."

Ilse lachte fröhlich mit und bemühte sich, das weiße Batistschürzchen für die Puppe, an welchem sie rings herum Spitzen setzte, recht sauber und nett fertig zu bringen. — Einen Tag vor der Bescherung erhielten die erwachsenen Mädchen, denen es Vergnügen machte, die Erlaubnis, die schöne, große Tanne auszuputzen. Das war ein Fest und für Ilse ganz und gar neu. Niemals hatte sie sich bis dahin selbst damit befaßt, und sie kannte es nicht anders, als daß am Weihnachtsabend ein mit vielem kostbaren Zuckerwerk behangener Baum ihr hell ent-

gegengestrahlt hatte, — hier lernte sie kennen, daß auch ohne Zuckerwerk derselbe herrlich zu schmücken war.

Nach dem Abendbrot, als die jüngeren Mädchen und auch die Engländerinnen, die kein Verständnis für das harmlose Vergnügen hatten, zu Bett gegangen waren, begann das Werk.

Orla brachte einen großen Korb mit Tannenzapfen, selbst gesucht auf den Spaziergängen im Walde, und setzte denselben auf die Tafel. Annemie stellte zwei Schälchen mit Gummiarabikum daneben, in das eine schüttete sie Silber, in das andre Goldpuder und rührte es mit einem Stäbchen um.

„Wer will mir helfen?“ rief Orla.

„Ich! ich!“ antwortete es von allen Seiten; nur Ilse schwieg, sie hatte keine Ahnung, was eigentlich mit den vielen großen und kleinen Tannenzäpfchen geschehen solle. — Daheim verkamen dieselben unbeachtet im Walde. — Es sollte ihr bald kein Geheimnis mehr sein.

Melanie und Rosi hatten die Pinsel ergriffen und fingen an, den unansehnlichen braunen Dingern ein goldenes oder silbernes Gewand zu geben. Und wie schnell das ging. Kaum hatten sie ein paar Mal darüber gepinselt, so waren sie fertig.

„Sieh nur, Rosi,“ rief Melanie aus und hielt einen vergoldeten Zapfen unter die Gaslampe, „ist der nicht furchtbar reizend? Wundervoll, nicht? Gleichmäßig, wirklich künstlerisch ist er vergoldet, kein dunkles Pünktchen ist an ihm zu sehen!“ Und sie betrachtete das Prachtexemplar höchst wohlgefällig nach allen Seiten.

Orla und Rosi hatten fleißig weitergepinselt und

stillschweigend einen Tannenzapfen nach dem andern beiseitegelegt.

„Du bist im höchsten Grade langweilig mit deinem ewigen Selbstlobe," tadelte Orla, „ich habe noch nie jemand kennen gelernt, der sich so vergöttert, wie du. Pinsle lieber weiter und halte dich nicht bei unnützen Lobhudeleien auf."

Melanie fühlte sich sehr getroffen und errötete. „Wie grob du bist, Orla!" sagte sie gereizt, „du hast freilich keinen Sinn für harmlose Vergnügen."

„Kinder!" unterbrach Fräulein Güssow, die am andern Ende der Tafel saß und Aepfel und Nüsse vergoldete, „keinen Streit! Melanie, komm zu mir, du kannst mir helfen, und du Ilse, versuche einmal, ob du Melanies Stelle ersetzen kannst."

Ilse ließ sich das nicht zweimal sagen. Eilig griff sie zum Pinsel und flink und gewandt that sie ihre Arbeit. Orla war sehr zufrieden damit.

„Nur nicht ganz so dick aufstreichen," mahnte sie, sonst reichen wir nicht mit unsrem Gold- und Silbervorrat."

Flora und Annemie fertigten Netze aus Goldpapier an. „Eine geisttötende Arbeit," flüsterte Flora Annemie zu, „und außerdem ohne jede Poesie. Warum die Tanne mit allerhand Tand aufputzen? Ist sie nicht am herrlichsten in ihrem duftigen, grünen Waldkleide? — Lichter vom gelben Wachsstocke in ihr dunkles Nadelhaar gesteckt, — ein goldener Stern hoch oben auf ihrer schlanken Spitze, — schwebend — strahlend! — das nenn' ich Poesie!" —

Hier hielt sich Annemie nicht mehr, sie bekam einen

solchen Lachreiz, daß sie aufsprang und hinauslief, um sich draußen erst auszulachen.

Dicht unter dem Baume standen Grete und Nellie. Letztere hoch auf einer Trittleiter, eine große Düte Salz in der Hand haltend. Die andre mit einem Leimtiegel in der Hand war ihr Handlanger. Das heißt, sie reichte Nellie den Pinsel zu, damit diese die Zweige mit dem Leim bestrich, bevor sie Salz darauf warf.

„Jetzt bin ich eine große Sturmwind und mache der Baum voller Schnee,“ scherzte Nellie.

„Wirklich! — die Zweige werden weiß!“ rief Ilse und verließ einen Augenblick ihre Arbeit, um sich das Schneetreiben genau anzusehen. „Das ist aber klassisch! Das gefällt mir! Nein, das sieht zu reizend aus!“

Freilich fiel ein großer Teil Salz unter den Baum, indes Nellie ließ sich die Mühe nicht verdrießen, immer wieder kehrte sie dasselbe zusammen und strich es mit der Hand dick auf den Leim.

„Du alt' Baum wirfst sonst alles Schnee auf die Erde,“ meinte sie. „Aber das ist schlechte Arbeit, alle meiner Finger kleben.“

Rosi trat jetzt auch an den Baum heran, um ihn mit den glänzenden Tannenzapfen zu schmücken. Sie sah heute ganz anders aus als sonst. Ihre sonst so gleichmäßigen Züge trugen den Ausdruck froher Erwartung, ihre milden Augen strahlten und rosig waren ihre Wangen angehaucht.

„O du selige, o du fröhliche Weihnachtszeit,“ summte sie mit ihrer frischen Stimme leise vor sich hin, und Fräulein Güssow rief ihr zu:

„Singe nur laut heraus, Rosi, das bringt uns



bei unsrer Arbeit so recht in die echte Weihnachtsstimmung."

„Wir wollen alle singen!" riefen Grete und Annemie, „bitte, Fräulein Güssow!"

„Meinetwegen, aber hübsch gedämpft, Kinder, damit die Kleinen nicht davon erwachen."

Und nun erklang aus den jugendlichen Kehlen das schöne Lied vierstimmig. — — Die junge Lehrerin senkte den Kopf herab, — der Gesang stimmte sie traurig. Ihre Kindheit — ihre erste Jugendzeit stand mit einem Mal lebendig vor ihrer Seele. — — Was hatte sie gehofft — — und wie hatten sich ihre Träume erfüllt! — — Durch ihre eigne Schuld! — —

Mitten im Gesange wurde plötzlich die Thür geöffnet und Fräulein Raimar, begleitet von Herrn Doktor Althoff, trat herein. Sie hatten soeben eine notwendige Besprechung in der Vorsteherin Zimmer beendet.

Das war eine Ueberraschung, die niemand vermutet hatte. Der Gesang verstummte und die Mädchen wurden mehr oder weniger verlegen, als der Gegenstand ihrer stillen Verehrung so unerwartet vor ihnen stand. Flora errötete bis an die Haarwurzeln.

„Nun, warum singt ihr nicht weiter, Kinder?" fragte die Vorsteherin. „Laßt euch nicht stören durch unsre Gegenwart."

Aber es wollte nicht wieder so recht in Zug kommen. Orla setzte zwar ein, aber falsch, sie war sehr wenig musikalisch. — Annemie mußte über den Mißton lachen, und da Lachen ansteckt, — stimmten die übrigen ein.

„Was machen Sie denn, Miß Nellie?" fragte Doktor

Althoff und trat auf sie zu. „Warum verstecken Sie Ihre Hände so ängstlich?"

Er lächelte sie an. Flora warf einen verstohlenen Blick auf ihn, und bevor sie sich zur Ruhe legte, schrieb sie in ihr Tagebuch:

„Er hat sie angelächelt! Beneidenswerte Nellie! — Bezaubernd — hinreißend, — sah er in diesem Augenblicke aus! Die geistvollen, dunklen Augen sprühten Feuer — um die schmalen Lippen zuckte es sarkastisch — wunderbare Perlenzähne schimmerten durch den dunkelblonden Bart. — Aber Nellie ist kokett! Leider! — Dieser Augenaufschlag!" —

„O," entgegnete Nellie höchst verlegen, „ich habe die Finger verklebt mit der häßliche Leim!" und schnell lief sie hinaus, um sich gründlich zu reinigen. Doktor Althoff sah ihr wohlgefällig nach.

„Nellie spricht doch sehr schlecht deutsch," bemerkte Flora etwas spöttisch, „ich begreife das eigentlich nicht. Ein Jahr ist sie bereits in der Pension und wie falsch drückt sie sich noch immer aus."

Sie hatte ihre Bemerkung so laut gemacht, daß der junge Lehrer sie hören mußte.

„Die deutsche Sprache ist schwer zu erlernen, Flora," entgegnete er, „und ich muß gestehen, Nellie hat in dem einen Jahre schon sehr gute Fortschritte gemacht. Uebrigens klingen die kleinen Schnitzer, die sie zuweilen macht, ganz allerliebst und naiv, — wir wollen sie nicht deshalb verdammen."

Fräulein Raimar blickte etwas erstaunt auf den Sprechenden, der sich so warm Nellies annahm. Viel-



leicht fand sie seine Entschuldigung in Gegenwart der übrigen Mädchen nicht ganz passend. —

„Es ist sehr spät, Kinder," unterbrach sie das Thema, „wollt ihr nicht für heute aufhören und morgen in eurer Arbeit fortfahren?"

Aber die Mädchen baten so sehr, heute schon ihr Werk vollenden zu dürfen, daß sie die Erlaubnis erhielten. Zu Floras Aerger, welche die Zeit nicht abwarten konnte, bis sie die vielen großartigen Gedanken, die in ihrem Kopfe spukten, erst schwarz auf weiß vor sich hatte.

Fräulein Raimar und Doktor Althoff entfernten sich und Nellie trat gleich darauf wieder in das Zimmer. Flora konnte nicht umhin, ihr einen kleinen Seitenhieb zu versetzen.

„Warum versteckest du deine Hände auf dem Rücken?" fragte sie. „Ich fand das furchtbar komisch von dir. Du dachtest wohl, Doktor Althoff wolle dir die Hand geben?"

Die arme Nellie war über diesen Angriff so erschrocken, daß sie nicht darauf antworten konnte. Aber Ilse half ihrer Freundin aus der Verlegenheit.

„Ich finde nichts Komisches darin, Flora," sagte sie lustig, „wenn Nellie nicht gern beschmutzte Finger sehen lassen will; aber daß du ihr deine eignen Gedanken zutraust, das finde ich komisch! — Ja, ja, Florchen, du bist erkannt!"

Flora errötete, aber sie war klug und antwortete nur mit einem wegwerfenden Achselzucken. —

Alle Vorbereitungen waren zu Ende. Die Mädchen trugen Ketten, Netze, kurz allen Schmuck herbei, um den Baum zu behängen.

Wie er sich füllte! Wie festlich geschmückt er bald dastand! Ilse bewunderte hauptsächlich die glänzenden Tannenzapfen, die sich zwischen den dunklen Nadeln ganz herrlich ausnahmen.

„Wie ein Märchenbaum!“ rief sie fröhlich, „und Bäumchen rüttle dich und schüttle dich!“ setzte sie übermütig hinzu.

„O, nein!“ rief Nellie in komischem Ernste, „nicht schüttle und rüttle dir, Baumchen, es fallt sonst all der Salz von deiner Nadel und ich muß mir noch einmal die Finger zerkleben.“

„Nie in meinem Leben sah ich einen so schönen Christbaum!“ erklärte Ilse.

„Wir sind noch nicht fertig, Ilse,“ entgegnete Fräulein Güssow, „bald hätte ich das Gold- und Silberhaar vergessen.“ — Und nun begann sie feine Fäden rings um den Baum zu spinnen.

„Wie schön! wie schön!“ jubelte Ilse und schlug wie ein Kind vor Freude in die Hände. Dann nahm sie Nellie in den Arm und tanzte mit ihr um den Baum.

„Du wirst mit deiner lauten Freude die Schlafenden aufwecken,“ ermahnte Fräulein Güssow; aber sie sah Ilse mit inniger Teilnahme an. — Es gab eine Zeit, wo auch sie so fröhlich hinausgejubelt hatte in die Welt, — bis der Sturm kam und ihr die Blüte des Frohsinns abstreifte und verwehte. —

„Geht nun zu Bett, Kinder,“ bat sie, „aber leise, hört ihr? Gute Nacht!“

„Gute Nacht, gute Nacht!“ rief es zurück und Ilse setzte hinzu: „Ach, Fräulein! Wenn es doch erst morgen wäre!“ —

Das war ein Leben am andern Tage! Die Mädchen waren ganz außer Rand und Band. Ilse war ausgelassen fröhlich und Nellie stand ihr darin bei. Annemie lachte über jede Kleinigkeit, ja selbst Rosi, die stets Vernünftige, machte heute eine Ausnahme und schloß sich der allgemeinen Stimmung an. Als Flora ein selbstgedichtetes Weihnachtslied zum Besten gab, und die ganze übermütige Schar sie dabei auslachte, lachte Rosi mit, — nur als Nellie an zu necken fing, bat sie sanft:

„Bitte, Nellie, nicht spotten! Wir haben die arme Flora schon genug gekränkt, als wir sie auslachten."

Melanie und Grete waren die einzigen, die eine leise Verstimmung nicht unterdrücken konnten. Sie hatten gehofft, Weihnachten zu Hause verleben zu können, und waren enttäuscht, als die Eltern ihnen nicht die Erlaubnis gaben, weil sie es nicht passend fanden, daß junge Mädchen allein eine so weite Reise machten.

Melanie fand diesen Grund geradezu furchtbar kränkend. „Als ob ich noch ein Kind wäre!" sprach sie ärgerlich zu Orla. „Ich bin siebzehn Jahre alt! Und doch wahrhaftig alt und verständig genug, uns beide zu schützen!"

„Aber du bist hübsch," entgegnete die Angeredete mit leichter Ironie, „und das ist gefährlich. Denk' einmal, wenn dir unterwegs ein Abenteuer begegnete! Das wäre doch furchtbar schrecklich!"

„Ich bitte dich, Orla, verschone mich mit deinen albernen Spöttereien!" wehrte Melanie entrüstet ab. Aber sie fühlte sich doch in ihrem Inneren geschmeichelt, die kleine Eitelkeit.

„Du hörst es ja doch gern, Herzchen," lachte Orla.

„Warum auch nicht? Hübsch zu sein ist ja keine Schande, — besonders wenn man so wenig eitel ist wie du! Uebrigens tröste dich mit uns, wir sind ja fast alle zurückgeblieben, bis auf die wenigen Pensionärinnen, die in der Nachbarschaft wohnen und die vier Engländerinnen, die Miß Lead wieder zurück in ihre Heimat bringt. — Störe nicht unsre fröhliche Laune durch ein verstimmtes Gesicht. Sieh doch nur Lilli an, — kannst du bei dem Anblicke so seliger Freude noch mißmutig sein?"

Das Kind lief nämlich von einer zur andern, treppauf, treppab und fragte jede Viertelstunde, ob es noch nicht dunkel würde, und ob das liebe Christkindl noch nit bald käm. —

Endlich, endlich brach der Abend herein. Die Vorsteherin und Fräulein Güssow verweilten schon seit zwei Uhr in dem großen Saale, und in einer Klasse, die dicht daneben lag, saßen erwartungsvoll die Pensionärinnen. Natürlich im Dunkeln, denn Licht durfte vor der Bescherung nicht angesteckt werden.

Lilli fühlte sich etwas unheimlich in der Finsternis. Sie kletterte auf Ilses Schoß und schlang den Arm um ihren Hals.

„Kommt denn das Christkindl noch nit bald?" fragte sie wieder. „Schau', es ist halt schon stockfinster."

„Nun bald," tröstete Ilse und drückte Lilli zärtlich an sich. Das Anschmiegen des Kindes that ihr so wohl und seine Liebe machte sie so glücklich. „Bald kommt das Christkind, ach, und wie schön wird das sein! — Soll ich dir ein Märchen erzählen, damit dir die Zeit schneller vergeht?"

„Bitt schön! Vom Hansel und Gretel!"



Ilse hatte indes kaum begonnen „es war einmal“, als Lilli ihr den Mund zuhielt.

„Nit weiter!“ unterbrach sie, „ich mag das heut nit hören! Ich muß immer an das Christkindl denken. Kennst du das liebe Christkindl, Ilse? Hast du's schon g'schaut?“

„Nein,“ sagte Ilse, „gesehen habe ich es noch niemals. Niemand kann es sehen, es wohnt nicht auf der Erde.“

„Wohnt es im Himmel?“ fragte Lilli. „Schau, da möcht' ich halt auch wohnen, da ist's schön, nit? Da singen die lieben Englein, und die lieben Englein, die wohnten früher auf der Erde, das waren die artigen Kinder, nit? — Der liebe Gott hat sie in sein Himmelreich geholt, nit wahr, Ilse?“

Die Worte des Kindes riefen sentimentale Ahnungen in Flora hervor, sie war auch im Begriff, dieselben auszusprechen, als Nellie ihr das Wort abschnitt.

„Was schwatzt der kleine Kind für Zeug?“ sagte sie und streichelte liebkosend Lillis Hand. „Wo hast du dies gehört? Keiner Mensch hat noch in der Himmel geschaut.“

„Aber die Mama hat's gesagt, — sie weiß es, nit wahr, Ilse?“ rief Lilli heftig.

Die gab ihr keine Antwort darauf, sie versuchte, das Kind auf andre Gedanken zu bringen.

„Möchtest du wieder zu deiner Mama?“ fragte sie.

„Nein,“ entgegnete Lilli, „ich bleib' lieber bei euch. Die Mama kümmert sich halt so wenig um mich, sie hat kein' Zeit. Sie muß immer studieren,“ setzte sie altklug hinzu. „Alle Abend geht sie ins Theater.“

„Denn es kümmert sich ka Katzerl — ka Hunderl um mi!“ rezitierte Flora schwärmerisch.

„Komm zu mir, Lilli,“ bat Melanie, „ich will dir eine herrliche Weinachtsgeschichte erzählen.“

„Bitt', bitt', laß mich bei Ilse bleiben, Melanie, ich will ganz gewiß recht genau zuhören auf dein G'schicht.“

Und während Melanie ihre Erzählung zum Besten gibt, wollen wir einen Blick in den Weihnachtssaal werfen.

Die beiden Damen waren so ziemlich fertig mit ihrer großen Arbeit. Fräulein Güssow war dabei, noch einige versiegelte Packete auf verschiedene Plätze zu verteilen. Es waren in denselben die Geschenke enthalten, welche die junge Welt sich untereinander bescherte. Der Name der Empfängerin war darauf geschrieben, die Geberin mußte erraten werden.

Fräulein Raimar stand neben dem Gärtner, der eifrig beschäftigt war, die angekommenen Kisten zu öffnen, die Deckel wurden lose wieder darauf gelegt, denn das Auspacken besorgten die Empfängerinnen selbst.

Nur mit Lilli wurde eine Ausnahme gemacht, Fräulein Raimar packte deren Kiste aus und schüttelte den Kopf, als sie damit beschäftigt war.

„Sehen Sie nur den Tand, liebe Freundin,“ sagte sie. „Nicht ein vernünftiges Stück finde ich dabei. Zwei weiße Kleider, so kurz, daß sie dem Kinde kaum bis an die Knie reichen, aber schön gestickt, hier eine breite rosa Atlasschärpe, ein kleiner Hermelinmuff, ein paar feine Saffianstiefel und eine Puppe im Ballstaat. Und vieles Zuckerwerk — das ist alles! Warme Strümpfe und eine warme Decke, um die ich so sehr gebeten, und die dem Kinde so nötig sind, — sie fehlen ganz.“

„Hier scheint ein Brief für Sie zu sein," sagte Fräulein Güssow und nahm ein duftiges rosa Billett von der Erde auf. Wahrscheinlich war dasselbe aus dem Muff gefallen, den die Vorsteherin noch in der Hand hielt. Sie erbrach das an sie gerichtete Schreiben und las wie folgt:

„Ich ersuche Sie freundlich, meiner Lilli die Kleinigkeiten unter den Baum zu legen. Hoffentlich ist das liebe Herzl recht gesund. Nun ich hab halt nit nötig, mich zu sorgen, weiß ich doch das goldene Fischel in so gute Händ! — Wollne Strümpf und a Jackerl hab i halt nit mitgeschickt, i wünsch das Kind nit zu verwöhnen. Es soll immer a weiß Kleiderl anziehn, — Hals frei und Arme frei, — so ist sie's gewohnt, und dabei möcht ich's halt lassen.

Geben Sie mein Herzblatterl tausend Schmazerl, und daß es die Mama nit vergißt!

Mit dankbaren Grüßen verbleib ich

Ihre

ergebene Toni Lubauer.

„Weiße Kleider und dünne Strümpfe!" wiederholte Fräulein Raimar kopfschüttelnd. „Es ist gut, daß wir für einiges gesorgt haben, ich könnte es nicht vor mir selbst verantworten, das kleine Ding so durchsichtig und wenig bekleidet zu sehen."

Die junge Lehrerin stimmte bei und warf einen recht befriedigten Blick auf all die schönen und nützlichen Sachen, die auf Lillis Tischchen aufgebaut lagen.

Der Gärtner war mit seiner Arbeit fertig und hatte das Zimmer verlassen — die Damen zündeten die Lichter

des Baumes an, und als auch das geschehen war, ergriff die Vorsteherin eine silberne Klingel und läutete.

Wie mit einem Zauberschlage flogen die Flügeltüren auf und die junge Schar stürmte herein.

Einen Augenblick standen sie wie geblendet da. So plötzlich aus der Dunkelheit in das helle Licht, — der Kontrast war fast zu grell.

Lilli besonders stand wie gebannt da und hielt Ilses Hand krampfhaft fest.

„Komm," redete Fräulein Raimar sie an, „ich will dich an deinen Tisch führen, du bist ja ganz stumm geworden."

Als das Kind vor seiner Bescherung stand, kehrte seine Lebhaftigkeit zurück.

„Die schöne Puppe!" rief es entzückt und schlug die Händchen zusammen.

„Die ist aber halt zu schön! Meine alte Lori ist lang nit so süß! — Und ein Strohhüterl hat sie auf — ach Gotterl! und die langen Zopferl! Und ein Schultascherl tragt sie am Arm! Bitt schön, Fräulein, darf ich sie in die Hand nehmen? Ich möcht sie ganz nah anschaun! Bitt schön, erlaube mir's!"

Fräulein Raimar erfüllte gern die Bitte des Kindes, das behutsam sein Püppchen in den Arm nahm.

„Sie kann die Augerl schließen!" fuhr dasselbe fort. „Schau, Fräulein, sie will schlafen!" Das Kind war ganz außer sich vor Entzücken bei dieser Entdeckung und hielt sein Plappermäulchen nicht einen Augenblick still. „Meine Lori hat die Aeugerl immer auf, sie kann nit schlafen, nit wahr, Fräulein? Die ist dumm, lang nit

so gescheidt wie diese. — Hast du mir die Puppe geschenkt, Fräulein?"

„Nein," entgegnete diese, die sich an Lillis jubelnder Freude erquickte. „Ilse und Nellie haben sie dir angezogen. Aber sieh einmal, hier hast du noch eine Puppe, die hat dir deine Mama geschenkt."

Kaum einen Blick hatte sie für die kostbare Balldame. „Die ist mir zu geputzt," sagte sie, „die kann ich doch nit in das Bett legen! Die kann mein Kind nit sein!" — Und mit der Puppe im Arme lief sie zu Ilse, um sich zu bedanken.

Diese aber war sehr beschäftigt. Sie packte ihre Kiste aus und hatte nicht Zeit, an etwas anderes zu denken. „Später, Liebling," sagte sie, und fertigte die Kleine mit einem flüchtigen Kuß ab. — Soeben hielt sie einen prächtigen rosa Wollstoff in der Hand und Nellie stand neben ihr und bewunderte denselben lebhaft.

„O wie süß!" rief sie. „Wie von Spinnweb so fein! Und wie er dir kleidet," fuhr sie fort und hielt den Stoff der Freundin an, „das wird ein schön' Tanzstundenkleid! Du wirst dir wie eine Fee darin machen!"

Ilse aber war gar nicht recht vergnügt über das kostbare Geschenk, es malte sich sogar etwas wie Enttäuschung in ihren Zügen. Warum mochten die Eltern ihre Bitte nicht berücksichtigt, ja nicht einmal eine Antwort darauf gegeben haben?

Und Nellie war so gut — so neidlos teilte sie ihre Freude.

So mochte auch Fräulein Güssow denken, die näher getreten war. Sie legte den Arm um Nellies Schulter und fragte: „Warum packst du nicht deine eigene Kiste aus?"

„Meine Kiste?“ wiederholte Nellie. „O Fräulein, Sie spassen! Für mir gibt es das nicht!“

Ilse horchte auf. Einen schnellen, fragenden Blick warf sie der jungen Lehrerin zu und diese antwortete mit einem geheimnisvollen Lächeln.

„Wer weiß!“ fuhr sie fort, „sieh einmal nach, vielleicht hat eine gütige Fee dir etwas beschert.“

Ilse erhob sich schnell aus ihrer knieenden Stellung und nahm die Freundin unter den Arm. „Komm,“ sagte sie, „wir wollen suchen.“

Kiste an Kiste stand da in der Reihe, jede indes war bereits in Besitz genommen, Ilses Auge aber flog voraus. Sie hatte am Ende des Saales eine herrenlose Kiste entdeckt, dorthin zog sie Nellie.

Und richtig, da stand mit großen Buchstaben auf dem Deckel: „An Miß Nellie Grey.“ — Es war kein Zweifel, die Adresse lautete an sie.

„O, was ist dies!“ rief Nellie überrascht und ihre Wangen röteten sich, „wer hat an mir gedacht? Ist es gewiß für mir?“

„Ja, sie ist wirklich für dich,“ versicherte Ilse strahlend, denn nun hatte sie erst die echte Weihnachtsfreude, „nimm nur den Deckel hoch.“

Immer noch etwas zögernd folgte Nellie dieser Aufforderung. Welche Ueberraschung! Da lag obenauf ein gleicher Stoff in blaßblau, wie sie soeben denselben in rosa bei Ilse bewundert.

Und wie sie nun weiter auspackten, jetzt eine jede ihre eigene Kiste, da hielten sie sich jubelnd stets die gleichen Herrlichkeiten entgegen. Bald war es eine gestickte Schürze, dann kamen farbige Strümpfe an die

Reihe, Handschuhe, sogar die Korallenkette, die schon lange ein sehnlicher Wunsch Ilses war, fehlte bei Nellies Bescherung nicht. Auch die vielen Leckereien waren gleichmäßig verteilt.

Ilse hatte in einem Karton mit Briefpapier einen langen zärtlichen Brief der Eltern gefunden und als Nellie den ihrigen öffnete, lag auch für sie ein kleines Briefchen darin.

„Meine liebe Nellie," schrieb Ilses Mama, „ich darf Sie doch so nennen als meiner Ilse liebste Freundin? Mein Mann und ich möchten Ihnen so gern einen kleinen Beweis geben, wie dankbar wir Ihnen sind für die Liebe und Freundschaft, die Sie stets unsrem Kinde zu teil werden ließen. Zwei Freundinnen aber müssen auch gleiche Freuden haben — und mit diesem Gedanken bitten wir Sie herzlich, den Inhalt der Kiste freundlich anzunehmen.

Mit dem aufrichtigen Wunsche, daß Sie auch fernerhin unsrer Ilse eine treue Freundin bleiben mögen, grüßt Sie herzlich

Anne Macket.

Nellie fiel Ilse um den Hals und vermochte kein Wort hervorzubringen. Die Rührung schnürte ihr die Kehle zu — Thränen waren seltene Gäste bei unsrer Nellie. Das frühverwaiste Mädchen, das sich von klein auf stets bei Verwandten herumdrücken mußte, dem das Sonnenlicht der elterlichen Liebe fehlte, hatte das Weinen beinah verlernt. Wer hätte auch auf seine Thränen achten sollen?

„Dein Mutter ist ein Engel!" brachte sie endlich, so halb unterdrückt, heraus. „Wie soll ich sie für alles danken?"

„Ja, meine Mama ist sehr gut!“ bestätigte Ilse, und zum ersten Male stieg ein warmes, zärtliches Gefühl für dieselbe in ihrem Herzen auf.

Für sentimentale Stimmungen waren Ilse und Nellie indes nicht angethan, und als erstere ein Stück Marzipan der Freundin in den Mund steckte, war die Rührung zu Ende. Thränenden Auges verzehrte es Nellie, und dieser Anblick kam Ilse so possierlich vor, daß sie lachen mußte, — natürlich stimmte Nellie ein.

„Seid ihr fertig, Kinder? Habt ihr alle eure Kisten ausgepackt!“ rief Fräulein Raimar und unterbrach das Gewirr von Stimmen, das laut und lebhaft durcheinander klang.

„Ja, ja!“ rief es zurück und nun beeiferte sich eine jede, die heimatliche Bescherung vorzuzeigen, und die Vorsteherin blickte in lauter freudigerregte und zufriedene Gesichter. Nur Flora sah etwas enttäuscht aus. Sie hatte anstatt „Jean Pauls Werke,“ die sie sich so glühend gewünscht, „Schlossers Weltgeschichte“ erhalten mit dem Versprechen vom Papa, daß, wenn sie erst reifer für solche Lektüre sei, sie dieses Werk erhalten werde.

Reifer! Es klang ihr wie bittrer Hohn. Sie fühlte sich mit ihren sechzehn Jahren schon so überreif, daß sie selbst poetische Werke in das Leben rief — und sie — sie sollte nicht „Jean Paul“ lesen!

Nachdem die Geschenke der Eltern auf eine leer gelassene Tafel aufgebaut waren, und nachdem die Mädchen auch diejenigen der Lehrerinnen in Empfang genommen hatten, kamen endlich die versiegelten und verpackten Ueberraschungen an die Reihe.

Da kamen denn allerhand drollige Dinge zum Vor-

schein und der Jubel und das Lachen wollten kein Ende nehmen.

Flora hatte soeben einen langen, blauen Strumpf aus zahllosen Papieren herausgewickelt und hielt ihn hoch in der Hand. Etwas verwundert drehte sie diese wunderbare Gabe nach allen Seiten, die ironische Anspielung fiel ihr nicht sogleich ein.

„Ein Strumpf?“ fragte sie, „was soll ich damit?“

„Er ist dein Wappen, lieber Blaustrumpf,“ belehrte sie Orla. „Die Idee ist wirklich famos!“

„Er ist von dir!“ beschuldigte sie Flora.

„Leider nein,“ entgegnete Orla.

Annemie lachte so laut und herzhaft, daß sie sich als die Geberin verriet.

„Bist du mir böse, Flora?“ fragte sie gutmütig.

Sonderbare Frage! Ganz im Gegenteil, Flora fühlte sich höchst geschmeichelt, daß man sie zu den Blaustrümpfen zählte. Der gestickte Schlips, den Annemie in den Strumpf versteckt hatte, erfreute sie nicht halb so als die dichterische Anerkennung. — In bester Stimmung löste sie jetzt den Bindfaden von einem Pappkasten. Derselbe war eng damit umschnürt. Auf dem Deckel war ein Weinglas gemalt und mit großen Buchstaben stand „Vorsicht“ daneben geschrieben.

Ganz behutsam nahm sie denn auch den Deckel ab, warf die Papierschnitzel heraus und fand in feines Seidenpapier eingeschlagen ein zerbrochenes Herz von Bisquit!

„Wie abscheulich von dir, Nellie!“ rief sie gekränkt und wandte sich sofort an die richtige Adresse. Das Herz warf sie achtlos beiseite.

„Nicht so hitzig, Flora," riet Grete, „sieh doch das zerbrochene Herz erst näher an."

Zögernd entschloß sie sich dazu, und als sie ein reizendes, kleines Toilettekissen höchst künstlich verborgen entdeckte, söhnte sie sich einigermaßen mit der bösen Nellie aus.

Aber nicht Flora allein, auch all die Übrigen mußten manche kleine Neckerei in den Kauf nehmen, so manche schwache Seite wurde an das Tageslicht gefördert und schonungslos gegeißelt. Die Vorsteherin wachte darüber, daß diese Reibereien stets in den Grenzen des Scherzes blieben; im allgemeinen hielt sie dieselben für ein gutes Mittel, sich gegenseitig auf die Fehler aufmerksam zu machen, es half oft mehr als alle ernste Ermahnungen.

Nellie stand vor einem ganzen Berg Eßwaren, die sie aus ihren Paketen, in welchen sie außer einem kleinen Geschenke immer noch nebenbei allerhand Süßigkeiten fand, herausgewickelt hatte.

Schokolade, Marzipan, Apfelsinen, Rosinen und Mandeln, Lebkuchen, und in einem reizenden Kasten von Porzellan zwei saure Gurken. Diese waren eine besondere Lieblingsspeise von ihr.

Sie lachte und fragte, ob sie ein so hungrig Mädchen sei. „O, da ist ja noch ein Paket," fuhr sie fort, „was für ein leckerer Bissen wird wohl darin sein?"

Aber sie irrte sich, dießmal kam ein Buch zum Vorschein und wie sie es aufschlug, las sie auf dem Titelblatte: „Deutsche Grammatik." Ein Blatt Papier mit einem kleinen Gedichte lag dabei. Nellie las es vor.



„Lerne fleißig die deutsche Sprache —
Willst du begreifen holde Poesie
Dies Buch ist einer Verkannten Rache,
Die du verstanden hast noch nie!“

„Flora!“ rief Nellie. „Du hast mir mit deine edle Rache sehr beschämt! Ich werde lernen aus dieser Buch und dir verstehen! — Komm, gieb dein' Hand, ich verspreche dich, daß ich nie wieder dein' holde Poesie auslachen will, und wenn sie voll lauter zerbrochene Herzen ist.“ —

Orla hatte unter anderm einen Klemmer erhalten und — o Schrecken! auch ein Etui mit Zigaretten. Fräulein Raimar stand neben ihr und sah das verräterische Ding.

„Was ist denn das?“ fragte sie. „Ich will nicht hoffen, Orla, daß du wie eine Emanzipierte rauchst! Du würdest mich sehr erzürnen, wenn dies der Fall wäre. Doch,“ unterbrach sie sich, „wie komme ich dazu, einen Scherz für Ernst zu nehmen, am Weihnachtsabend sind dergleichen Witze erlaubt.“ Leiser und nur für die Russin vernehmbar setzte sie hinzu: „Ich habe das feste Vertrauen zu dir, daß du niemals rauchen wirst!“

Die Angeredete schwieg und senkte die Augen. Der Tadel traf die Wahrheit, sie hatte wirklich manchmal im Verborgenen eine Zigarette geraucht. War es doch in ihrer Heimat nichts auffallendes, wenn eine Dame sich ein kleines Rauchvergnügen machte.

Innerlich schalt sie die Pedanterie der Deutschen, der sie eine so harmlose Freude zum Opfer bringen

mußte, denn niemals würde es ihre Wahrheitsliebe gestattet haben, gegen das Verbot der Vorsteherin zu sündigen, — mit einiger Ueberwindung reichte sie derselben die Zigaretten.

„Bitte, bewahren Sie mir dieselben," bat sie und lächelnd fügte sie hinzu: „Damit ich nicht in Versuchung komme . . . ."

Melanie liebäugelte mit einem zierlichen Handspiegel. Sie freute sich sehr über denselben, noch mehr aber über ihr eignes Bild, das ihr entgegenlachte.

Grete blickte ihr über die Schulter. „Das ist eine Anspielung auf deine Eitelkeit, Melanie! Ich habe nichts bekommen, was mich ärgern oder wodurch ich mich getroffen fühlen könnte!"

„Nun glaubst du dich wohl fehlerfrei, liebe Grete!" spottete Melanie. „Bilde dir das ja nicht ein, liebes Kind, du bist noch längst kein vollkommnes Wesen. Es gibt sehr vieles an dir auszusetzen!"

Und als ob ihre Worte sofort in Erfüllung gehen sollten, rief Fräulein Güssow: „Grete, da steht noch eine vergessene Schachtel auf deinem Platze! Du hattest Papier darauf geworfen und wirst sie deshalb übersehen haben!"

Vergnügt und erwartungsvoll öffnete Gretchen die Schachtel. O weh! als sie den Deckel abhob, lachte ein glänzendes, zierlich gearbeitetes Vorlegeschloß sie boshaft an.

„Das ist eine Anspielung für dich, teures Plappermäulchen!" rief Melanie mit schwesterlicher Schadenfreude, und hielt das Schloß an Gretes Lippen.

„So, damit du in Zukunft hübsch schweigst und nicht so vorlaut bist.“

Unwillig wandte Grete sich ab, sie war gar wenig erbaut von der Ueberraschung. Sie warf das Schloß wieder in die Schachtel, schloß den Deckel und verriet durch ihre Empfindlichkeit, wie sehr sie sich getroffen fühlte ....

Ilse hatte aus einer mächtigen Kiste, die bis obenhin mit Heu gefüllt war, einen Hund herausgeholt. Keinen lebendigen, o nein! es war nur einer aus Pappe. Braun sah er aus und hatte weiße Pfötchen. Um den Hals trug er einen Zettel am roten Bande, auf welchem mit großen Buchstaben „Bob“ geschrieben stand.

„Orla!“ erriet Ilse sofort. Dieselbe hatte sie oft genug mit ihrem Hunde aufgezogen. Es kam ihr jetzt selbst recht lächerlich vor, wenn sie sich ihren Einzug in der Pension mit Bob auf dem Arme ausmalte. Wie einfältig war sie gewesen — wie unnütz hatte sie den armen Papa gequält! — Ilse hatte noch eine Ueberraschung, bei der sie fast erschrak. In einem reizenden Arbeitskorbe fand sie mehrere Aepfel von Marzipan.

Nellie stand neben Ilse und flüsterte ihr zu: „Diese sind Aepfel von der Baum — weißt du noch?“

Als die Angeredete ängstlich zur Seite blickte, fuhr sie beruhigend fort: „Du darfst nicht Angst haben, niemand hört uns.“

Sie hatte recht. Die Aufmerksamkeit aller war auf einen Vogelbauer gerichtet, in welchem eine lebendige Lachtaube saß. Annemie hielt denselben höchst angenehm überrascht in der Hand.

„Nun könnt ihr um die Wette lachen,“ scherzte die

Vorsteherin, „denn das Täubchen darfst du behalten und in deinem Zimmer aufhängen. Aber vergiß niemals, Annemie, daß du das Tierchen regelmäßig füttern mußt, hörst du?"

So erhielt eine jede ihre scherzhafte Rüge, nur Rosi nicht. Sie zerbrachen sich den Kopf, um einen Tadel an ihr zu entdecken, aber zu ihrem Bedauern fanden sie keinen. „Ganz ohne Scherz darf sie nicht sein," erklärte Nellie, ging hin und kaufte ein Bilderbuch, auf dessen Titelblatt in goldenen Buchstaben drei Worte glänzten: ‚Für artige Kinder'. — „Dies paßt sehr für ihr," sagte sie, und die übrigen Mädchen stimmten ein.

Rosi nahm das Buch, lächelte und legte es beiseite. Sie konnte nicht so recht begreifen, was es bedeuten sollte ....

Nachdem die Bescherung zu Ende und nachdem auch für die beiden Damen ein Tisch mit allerhand selbstgearbeiteten Sachen aufgebaut war, wurde der Thee eingenommen und kurze Zeit darauf zur Ruhe gegangen. Lilli wurde es schwer, sich von ihren schönen Sachen zu trennen, sie wollte nicht zu Bett gehen, aber der Sandmann kam und streute ihr den Schlaf in die Augen. Schlafend wurde sie entkleidet und in ihr Bett, das in Fräulein Güssows Zimmer stand, getragen.

Und nun wurde es still und dunkel im Hause. Der schöne Christabend war zu Ende mit seiner frohen Erwartung, seinem Lichterglanze ....

Ob wohl der Baum im nächsten Jahre für alle wieder angezündet wird, die heute unter ihm versammelt waren? —

* * *

Nun war alles wieder im alten Geleise! Der Unterricht hatte begonnen und Miß Lead war wenige Tage nach Neujahr von ihrer überseeischen Reise zurückgekehrt. Sie hatte sechs junge Engländerinnen mitgebracht, die kein Wort Deutsch verstanden und sehr viel Heimweh hatten.

Nellie versuchte es, sie zu trösten, aber sie verschlossen sich starr gegen jedes Trosteswort, sie fühlten sich unglücklich im fremden Lande. Sie wollten nicht Deutsch lernen, sie haßten diese Sprache und die Menschen, erklärten sie. Lange Jammerbriefe sandten sie in die Heimat, in denen sie die Angehörigen himmelhoch baten, sie wieder zurückkehren zu lassen.

Es war diese Art und Weise nichts Auffallendes und nichts Neues. Fräulein Raimar legte keinen Wert darauf, ähnliche Erfahrungen machte sie stets mit den Engländerinnen. Es war schon vorgekommen, daß diese oder jene sich vornahm, zu verhungern, und Speise und Trank hartnäckig verweigerte. Vor Hunger gestorben war indes noch keine, wenn der Magen zu energisch sein Recht verlangte, entsagten sie dem Hungertode.

„Ich mag meine Landsmänner gar nicht sehr!“ bemerkte Nellie eines Tages zu Ilse. „Die Deutsche liebe ich mehr. Ich will nicht zurück in meine Heimat.“

„Landsmänner!“ wiederholte Ilse. „Gleich sage einmal, wie es richtig heißt. Neulich habe ich es dir erst gesagt.“

„O ja, ich weiß, Landsfrauen heißt es,“ verbesserte sich Nellie.

„Du bist klassisch!“ lachte Ilse laut. „Lands— männ—innen heißt es. Sag einmal nach — so —

und nun vergiß dieses Wort nicht wieder, du liebe, englische Deutsche! Du bist auch ganz anders wie deine Landsmänninnen, lange nicht so steif, so zurückhaltend und so hochmütig wie die! Sie sehen immer auf uns herab, als ob sie sagen wollten: ‚Gott sei Dank, daß ich keine Deutsche bin!‘“

„O nein!“ wehrte sich Nellie, in der plötzlich der Nationalstolz wach wurde, „so schlimm darfst du nicht sagen! Es hat den Schein, daß sie hochmütig sind, weil sie dir nicht verstehen, sie macht ein fremdes Gesicht, weiter nix!“

„Sie sind hochmütig, Nellie!“ neckte Ilse. „Entschuldige deine langweiligen Engländerinnen nicht. Eben sagtest du selbst, daß du sie nicht leiden möchtest.“

Das gestand Nellie zu. Sie meinte aber, sie selbst könne so sprechen, ein gleiches Urteil aus einem andern Munde könne und dürfe sie nicht anhören. Sie wolle es auch nicht.

„Du bist doch aber ganz wunderlich, Nellie,“ lachte Ilse. „Doktor Althoff würde sagen: ‚Sie haben verdrehte Ansichten, Miß Nellie.‘“

„O nein,“ entgegnete Nellie eifrig und leicht errötend, „Doktor Althoff würde mir verstehn. Er weiß, wie es in mein Herz aussieht!“

Das kam Ilse äußerst komisch vor und sie neckte die Freundin damit sehr. „Er hätte viel zu thun, wenn er in alle eure Herzen blicken wollte!“ rief sie lachend, „und wenn er sich wirklich einmal die Mühe gäbe, so würde er euch schön verhöhnen, dich und alle die andern, die ihr für ihn schwärmt.“

Ilse lernte jetzt mit rechtem Eifer und schon längst

war ihr das Arbeiten keine Last mehr. Das Zeichnen machte ihr besondre Freude, und seitdem der Papa so glückselig über die ihm geschenkte Rose geschrieben, strebte sie darnach, auch das zu erreichen, was derselbe in seiner blinden Liebe zu ihr schon erreicht sah. Er hielt sie bereits für eine Künstlerin und mit Stolz hatte er ihr geschrieben, daß er die Rose habe einrahmen lassen und daß sie nun über seinem Schreibtisch hänge. Ilse war gar nicht damit einverstanden, sie wußte ja genau, wie der zärtliche Papa jeden Besuch, der zu ihm kam, zu ihrem schwachen Erstlingswerk führen werde.

Auch die Mama war hocherfreut über Ilses Weihnachtsgeschenke gewesen. Sie gaben ihr ein glänzendes Zeugnis von deren Fortschritten und der Ausdauer, die der Wildfang bis dahin nicht gekannt hatte. Die größte Freude indes hatte sie an Ilses Dankesbrief gehabt. Es war das erste Mal, daß sie in so herzlich warmer Weise das Wort an sie richtete und Frau Annes Augen füllten sich mit Thränen freudiger Rührung. Sie fühlte jetzt bestimmt, daß die Zukunft ihr Ilses volle Liebe bringen werde. —

Die längst ersehnten Tanzstunden hatten bereits seit vierzehn Tagen begonnen und brachten etwas Abwechselung in das gleichmäßige Pensionsleben. Zweimal in der Woche kam von sechs bis acht Uhr abends der Tanzlehrer mit einer Geige und unterrichtete im großen Saale.

Nicht alle Zöglinge nahmen teil daran. Die kleineren Mädchen nicht und auch die Engländerinnen schlossen sich aus, sie verstanden noch zu wenig Deutsch, auch konnten sie vorläufig keinen Geschmack an den ein-

förmigen Pas finden. Melanie konnte das freilich auch nicht und fand bis jetzt die Tanzstunde ‚furchtbar öde'.

„Es ist ein furchtbar langweiliges Vergnügen, diese Hüpferei," äußerte sie auf einem Spaziergange zu Flora, „wozu diese Pas — diese Verbeugungen? Wir können doch alle schon tanzen, und wie wir uns zu verbeugen haben — und grüßen müssen, das wissen wir doch erst recht! Wir sind doch erwachsene Mädchen!"

„Ach!" seufzte Flora und ein schwärmerischer Blick glitt seitwärts über den spiegelglatten Teich — zu den schlittschuhlaufenden Gymnasiasten hinüber — „ach! das möchte noch alles gehen. Das Fürchterlichste ist doch, daß wir zwei volle Monate ohne Herren tanzen müssen!"

„Wie furchtbar öde!" Melanie rief es ordentlich entrüstet. „Man behandelt uns wahrhaftig mit puritanischer Strenge! Ohne — Herren! Es ist kaum zu glauben!"

„Ja, mit puritanischer Strenge!" wiederholte Flora, der dies Wort außerordentlich gefiel. „Ich begreife nicht, warum uns der Verkehr mit den Herren so lange entzogen wird. Man behandelt uns eben wie Kinder!"

Die ‚furchtbar öden' Monate gingen indessen auch zu Ende und Fräulein Raimar schickte Einladungen aus an junge, wohlerzogene Herren, die das Gymnasium besuchten, und ersuchte sie, die letzten vier Wochen an dem Tanzunterrichte teil zu nehmen.

Mit welcher Freude diese Einladungen begrüßt wurden, brauche ich nicht zu sagen. Die jungen Leute schätzten es sich zur besonderen Ehre, zu den Tanzabenden in der Pension zugezogen zu werden. Diesmal brannten sie besonders darauf, weil sie behaupteten, daß noch nie-

mals so hübsche Mädchen in dem Institute gewesen seien. Sie kannten dieselben von Ansehen sehr genau, denn, wenn irgend möglich, suchten sie ihnen auf den Spaziergängen zu begegnen. Nun sollten sie mit ihnen tanzen, sich mit ihnen unterhalten dürfen, es war zu famos!

„Ihr werdet heute abend zum ersten Male mit Herren tanzen, Kinder," kündigte Fräulein Raimar eines Mittwochs bei der Mittagstafel an. Und als sie bemerkte, wie vergnügt die meisten diese frohe Botschaft entgegennahmen, fügte sie hinzu: „Ich hoffe, daß ihr euch nicht zu lebhaft mit den jungen Leuten unterhalten werdet! Vergeßt nicht, daß dieselben nur des Tanzes, nicht der Unterhaltung wegen da sind!"

Annemie kamen diese Ermahnungen so komisch vor, daß sie zu kichern anfing. Ein strafender Blick traf sie dafür.

„Für dich sind meine Worte besonders gesprochen Annemie," nahm die Vorsteherin wieder das Wort, „ich fürchte, du wirst dich durch dein albernes Lachen auffallend machen, hüte dich davor. Und dich, Grete, ermahne ich ernstlich, nicht so viel zu schwatzen. Ueberlege erst, was du sagen willst, damit kein Unsinn herauskommt."

So und in ähnlicher Weise warnte und ermahnte sie ihre jungen Zöglinge, die in ihrer erwartungsvollen Aufregung heute nur mit halbem Ohre hörten, was ihnen so eindringlich vorgestellt wurde. Viel wichtiger erschien ihnen die Frage: „Was werdet ihr heute abend anziehn? Womit werdet ihr euch schmücken?"

Sie hatten auch kaum das Speisezimmer verlassen,

als sie die Treppen hinaufstürmten, um in Orlas und der Schwestern Zimmer eine große Beratung zu halten.

Melanie holte einen großen Pappkasten hervor und fing an, Blumen und Bänder herauszukramen. Sie hatte sich vor den Spiegel gestellt und hielt eine Rose in ihr schönes, aschblondes Haar.

„Wie findet ihr diese Rose?“ fragte sie. „Bitte, seht doch einmal! Kümmert sich denn kein Mensch um mich?“ rief sie laut und ungeduldig den Durcheinanderschwatzenden zu und stampfte sogar etwas mit dem Fuße auf.

„Sie steht dir gut, Melanie,“ antwortete Rosi, die eben erst eingetreten war und die letzten Worte hörte, an ihre eigene Toilette dachte sie nicht. „Das dunkle Rot in deinem blonden Haar sieht prächtig aus!“

„Du hast nicht viel Geschmack, liebste Rosi. Nimm mir nicht übel, daß ich es dir frei heraussage,“ fertigte Melanie die Aermste ab. „Orla, bitte, gieb du dein Urteil ab.“

Die Russin galt als die eleganteste, deren Toilette stets am geschmackvollsten war. Mit Kennermiene musterte sie denn auch Melanie.

„Die dunkle Rose ist zu grell,“ entschied sie, „für dein Haar paßt eine blaßrote besser. Uebrigens, was willst du denn anziehen? Das ist doch am Ende die Hauptsache und darnach mußt du die Blumen wählen.“

„Mein blaues Batistkleid, denke ich.“

„Dein bestes Kleid!“ rief die vorlaute Grete erstaunt. „Gut, dann ziehe ich mein geblümtes an!“

Gerade wie die Verhandlungen am lautesten waren, öffnete sich die Thür und Fräulein Güssow trat ein.

„Fräulein Raimar läßt euch sagen, ihr möchtet heute abend eure Sonntagskleider tragen," verkündete sie.

„O! . . ." Langgedehnt und unzufrieden kam es über Melanies Lippen. „O, Fräulein Güssow, die alten, dunklen Kleider! Die hellen sind so viel besser!"

Aber es blieb bei den Wollkleidern. Gegen das Machtgebot der Vorsteherin galt kein Widerstreben.

Bevor sie in den Tanzsaal hinuntergingen, fanden sich die Mädchen noch einmal bei Orla ein. Diese hielt erst eine allgemeine Musterung über die Toiletten, besserte hier und dort und verstand es, durch eine Kleinigkeit dem einfachsten Anzuge einen netten Anstrich zu geben.

Melanie hatte sich nach besten Kräften elegant herausgeputzt. Ein weißes Spitzenfichu schmiegte sich in weichen Falten um ihren Hals, und eine blaßrote Rose, seitwärts an demselben befestigt, kleidete sie ganz allerliebst. Sie war tadellos und sah trotz des einfachen braunen Kleides sehr geputzt aus.

An Gretes ungeschickter Figur war nicht viel zu ändern. Lange Arme, große Füße, schlechte Haltung und dicke Taille, das waren Dinge, die leider nicht zu verbergen waren, auch trugen die ungraziösen Bewegungen durchaus nicht zur Verschönerung bei.

„Für dich ist die dunkle Tracht ganz vorteilhaft," meinte Orla, indem sie eine dicke Korallenkette aus ihrem Schmuckkasten nahm und sie dem darüber hocherfreuten Gretchen um den Hals schlang. „So, die will ich dir leihen, damit du nicht zu einfach aussiehst."

Flora unterwarf sich keiner Musterung, sie fand es unnütz, da ihr Geschmack weit eigenartiger sei als Orlas. Sie hatte mit endloser Mühe eine griechische Haartour



zurechtgebracht. Im Nacken trug sie ihr Haar im Knoten, mit einigen herausfallenden Locken, vorn hatte sie dasselbe mit einem schwarzen Sammetbande, das mit weißen Perlen benäht war, dreimal abgebunden. In die Stirn fielen gekräuselte Franzen.

Sie fand sich entzückend, diese Haartour söhnte sie sogar mit dem grünen Wollkleide aus, in dem sie lang und schlank wie eine wirkliche Hopfenstange aussah.

Rosi hatte sich nicht besonders geschmückt. Ihr schwarzes Kaschmierkleid war unverändert geblieben. Eine weiße Spitze am Halsausschnitt, zusammengehalten von einer Spitzenschleife, die einen silbernen Pfeil trug. So ging sie Sonntags gekleidet und Fräulein Raimars Vorschrift lautete, daß sie sich heute sonntäglich kleiden sollten.

„O Gott, wie hausbacken siehst du aus, Rosi! Als ob du in die Kirche gehen wolltest, so ernst und feierlich!" rief Orla. „Hast du denn nicht ein farbiges Band anstatt der weißen Schleife?"

Sie hatte keins und jetzt half Melanie aus. Bereitwillig lieh sie Rosi eine ganz neue rosa Atlasschleife und freute sich herzlich, wie furchtbar nett sie derselben stand.

„Betrachte dich nur einmal," sagte sie und hielt ihr den Handspiegel vor die Augen. „Nun, was meinst du dazu? Nicht wahr, jetzt siehst du nicht mehr aus wie ‚Gottesfurcht vom Lande!'"

„Die Schleife gefällt mir wohl gut," meinte Rosi, „aber es ist mir ein peinliches Gefühl, geliehene Sachen zu tragen."

„O sancta simplicitas!" rief die geniale Flora.

„Kind, du gehst in deiner Pedanterie wirklich zu weit! Unter Freundinnen herrscht Gleichheit, da kann von geliehenen Sachen keine Rede sein!"

Und um dies Wort gleichsam zur That zu machen, griff sie in Melanies offenstehenden Blumenkasten, nahm eine feuerfarbene Nelke heraus und befestigte dieselbe an ihrem Gürtel.

„Du erlaubst doch, Melanie?" fragte sie so nebenhin, „die rote Farbe steht mir wirklich brillant!" und mit einem wohlgefälligen Blick betrachtete sie sich in dem Spiegel.

„Nellie und Ilse, wo bleiben sie nur?" fragte Orla.

Eben traten sie ein. Beide waren geschmackvoll gekleidet. Nellie im schottischen Kleide, am Hals und den Aermeln mit echten Spitzen garniert, sah graziös und vorteilhaft aus, ebenfalls Ilse, die über ihr blaues Kleid einen breiten Spitzenkragen gelegt hatte. Darüber trug sie die Korallenkette, mit welcher auch Nellie sich geschmückt hatte.

„Schnell noch diese Margueriten in dein Haar!" rief Melanie und machte Miene, dieselbe Ilse in ihren Locken zu befestigen. Aber die wehrte es ab.

„Geh mit deinen Blumen!" entgegnete sie abwehrend, „ich mag die toten, nachgemachten Dinger nicht leiden!"

„Wie du willst," sagte Melanie etwas schnippisch und warf die verschmähten Gänseblümchen wieder in den Kasten.

Die Mädchen verließen das Zimmer und stiegen die Treppe hinunter.

„Orla ist doch die Eleganteste von uns," bemerkte



Melanie nicht ohne einen Anflug von Neid zu Nellie, und musterte die vor ihr Gehende, die allerdings in der blauen Samttaille und einem gleichfarbig seidenen Rocke höchst vornehm erschien. „Freilich in Samt und Seide kleiden mich meine Eltern nicht, so reich sind wir nicht."

„Thut nix!" erwiderte Nellie, „man muß mit weniges auch zufrieden sein!"

„Bitte, bitte — wartet einen Augenblick!" rief es plötzlich hinter ihnen.

Annemie war es, die in voller Eile allen nachgelaufen kam. „Ich bin noch nicht ganz fertig," fuhr sie atemlos fort, „ich kann aber nichts dafür! Als ich mein Kleid überzog, riß ein Band irgendwo, — nun hängt der eine Zipfel vom Ueberwurfe bis auf die Erde. Bitte, seht einmal nach!"

Alle waren stehen geblieben und betrachteten Annemie. Nellie, praktisch wie immer, untersuchte gleich, wo der Schaden saß.

„Komm her," sagte sie, „ich werde dir ausbessern. Aber ein Nadel und Faden muß ich haben, dann nähe ich dir gleich mit weniger Stich in Ordnung."

„Sei nicht umständlich," meinte Flora. „Hier hast du eine Stecknadel, damit wirst du es ebenso gut machen können. Wie manchmal habe ich mir schon ein Band oder einen kleinen Riß schnell mit der Nadel gesteckt."

Aber davon wollte die Engländerin nichts wissen. Sie nahm Annemie mit in ihr Zimmer und nähte die wenigen Stiche.

„Bitte, liebe, gute Nellie, mir ist hier am Aermel ein Endchen Spitze abgerissen, willst du mir nicht die gleich annähen? Du bist auch ein Engel!"

Nellie brachte auch diesen Schaden in Ordnung, und als sie fertig war, zupfte sie an Annemie hier und dort zurecht, nichts saß an der kleinen, runden Lachtaube, wie es sitzen mußte. Die Handschuhe waren nicht zugeknöpft, die Halskrause saß schief, und an dem halbhohen Lackschuh fehlte ein Knöpfchen.

„Du bist aber ein sehr unordentlich' Mädchen, liebes Lachtaube," schalt Nellie, „aber ich kann dich nicht helfen, du mußt mit deiner abgerissener Knopf gehen. Es schlägt sechs, wir müssen pünktlich erscheinen."

Die übrigen Mädchen hatten an der Treppe gewartet, jetzt gingen alle zusammen hinunter und an der Thür des Saales blieben sie stehen, sie hatten mit einem Male keinen Mut, hineinzugehen.

„Ich höre sprechen," sagte Orla gedämpft, „ich glaube, die Herren sind schon da."

Sie legte das Ohr an die Thür und horchte.

„Wirklich, sie sind da!" bestätigte sie.

„Lass' mich durch's Schlüsselloch sehen, Orla," bat die neugierige Flora und schob die erstere leicht beiseite.

Sie beugte den Kopf, als sie das Auge an die Thür legen wollte, packte Grete der Uebermut, so daß sie Flora einen Stoß gab und diese mit dem Haupte gegen die Thür flog. Das war ein Schreck! Wie der Wind flogen alle bis an das andere Ende des Vorsaals, — wenn Fräulein Raimar das Geräusch gehört hätte! „Dann sind wir einfach furchtbar blamiert," erklärte Melanie und schalt Grete albern und ungezogen.

„Du bist ein Tollpatsch, Grete, im höchsten Grade ungebildet!" sagte Flora entrüstet, und Annemie lachte, daß ihr die hellen Thränen über die Wangen liefen.

„Sei mir nicht böse, daß ich dich auslache, Flora," sagte diese, „aber ich kann nicht anders. Du sahest zu komisch aus und machtest ein so entsetztes Gesicht, als du mit deinem griechisch frisierten Kopf gegen die Thür flogst."

Fräulein Raimar hatte wirklich ein Klopfen an der Thür vernommen, sie öffnete dieselbe, und als sie die Mädchen stehen sah, rief sie ihnen zu, sich zu beeilen.

Das war ein kritischer Moment. Unbemerkt stießen sie sich untereinander an und stritten sich leise, wer die erste sein solle.

„Du mußt vorangehn, Orla, du bist die älteste," flüsterte Ilse.

„Ich bin die jüngste, ich komme zuletzt!" rief Grete, die sonst immer mit ihrem Munde die erste war.

„Laß mich die letzte sein, Grete," bat Annemie, „ich habe mich noch nicht ausgelacht."

Rosi war die verständige, wie immer. „Komm, Orla," sagte sie, „wir dürfen Fräulein Raimar nicht warten lassen. Wir benehmen uns überhaupt höchst kindisch, finde ich. An allem ist Gretes Albernheit schuld."

Das gute Beispiel der beiden Aeltesten wirkte wohlthätig auf die übrigen. Sie nahmen sich zusammen und gingen ruhig und ernst in den Saal.

„Meine Damen, erlauben Sie, daß ich Ihnen die Herren vorstelle," mit diesen Worten empfing sie der Tanzlehrer. Es folgten Verbeugungen von beiden Seiten.

Flora schwamm in Seligkeit, sie hatte unter den Herren einen Primaner erkannt, für den sie bereits längst im Geheimen schwärmte. Erst kürzlich hatte sie ihn als Apoll in Jamben besungen.

Fräulein Güssow stand neben der Vorsteherin und hatte ihre Freude an den jungen Mädchenblüten. An Ilse hing ihr Auge am zärtlichsten. Wie reizend hatte sich ihr Liebling entfaltet! Körperlich und seelisch. Wie viel gleichmäßiger war das stürmische Kind geworden. Wo war der böse Trotz geblieben?

Sie verglich Ilse mit den übrigen und fand, daß sie nicht allein die hübscheste, sondern auch weit natürlicher und unbefangener war, als die meisten andern. Keine Spur von Koketterie äußerte sich in ihrem Wesen, frei und fröhlich blickte sie mit den großen Kinderaugen in die Welt und schien die glückliche Frage auszusprechen: „Liebe Welt, bist du immer so schön?"

Melanies Züge waren regelmäßiger, aber längst nicht so unbewußt lieblich, man merkte dem hübschen Mädchen an, daß sie schon gar zu oft den Spiegel um seine Meinung befragte.

Flora und Melanie standen beisammen und machten ihre Bemerkungen über die Herren, zu denen sie verstohlen hinüber schielten. Natürlich gaben sie sich den Schein, als ob sie sich gar nicht um dieselben kümmerten.

Orla war aufrichtiger. Sie hatte den Klemmer auf die Nase gesetzt und betrachtete die Jünglinge ganz ungeniert. Später erhielt sie einen Tadel deswegen von der Vorsteherin.

Grete und Annemie hatten sich in eine Fensternische gesetzt und kicherten und schwatzten das dummste Zeug. Sogar Nellie war nicht ganz frei von einer harmlosen Gefallsucht. Sie hatte sich so zu setzen gewußt, daß ihr kleiner, schmaler Fuß im Goldkäferstiefel wie absichtslos unter ihrem Kleide hervorsah. Rosi war natürlich weder

kokett, noch empfand sie die geringste Erregung. Ruhig und freundlich, wie immer, saß sie da, und so tadellos gerade hielt sie sich, daß sie auch in der Tanzstunde das Musterkind für die andern war.

„Anfangen!“ rief der Tanzlehrer und klatschte in die Hände.

Und das Orchester, das aus einem Klavier und einer Geige bestand, begann.

Wie herrlich klang die Musik den jungen, unverwöhnten Ohren, wie „furchtbar entzückend“ fanden sie die Walzerklänge. —

„Bitte die Herren, sich zu engagieren!“ kommandierte der Tanzlehrer, und wie von einem Zauberstabe berührt stürzten die tanzlustigen Jünglinge auf die Dame zu, die sich ein jeder bereits still und verschwiegen als Ziel seiner Wünsche ausgesucht hatte.

Vor der blendenden Melanie verbeugten sich zugleich drei Herrn. Welch ein Triumph für ihr eitles Herz! — Leider konnte sie nicht mit allen dreien auf einmal tanzen und mußte sich mit der Genugthuung begnügen, daß alle Anwesende doch sicher diese Auszeichnung bemerkt hatten. — Alle wohl nicht, aber Flora und Grete hatten sie bemerkt und mußten die schmerzliche Erfahrung machen, daß die Verschmähten zu ihnen kamen, um sie zu erlösen. Sie waren von all den jungen Damen die allein Uebriggebliebenen. Flora fühlte sich besonders tief gekränkt und mit neidischen Blicken folgte sie Ilse, die eben mit „Apoll“ an ihr vorüberwalzte.

Recht lebhaft war die Unterhaltung am ersten Herrenabend nicht. Die Gegenwart der Vorsteherin, ihre beobachtenden Blicke legten einigen Zwang auf. Nellie,

die sich sehr zusammennahm, um ja keinen Sprachfehler zu machen, war ganz besonders schweigsam, und einige Male, als sie angeredet wurde und sie sich recht gewählt ausdrücken wollte, brachte sie die drolligsten Dinge zum Vorschein.

Ein junger Mann erzählte ihr, daß er in einigen Jahren, wenn er ausstudiert habe, nach England gehen werde. „Werden Sie dort verständig (beständig, meinte sie) sein?" fragte sie. — Ein andrer fragte, ob sie gern in Deutschland weile. „O ja, ich bin ganz verliebt in der Deutsche!" gab sie freudig zur Antwort.

Aber Nellie konnte nie mißverstanden werden. Ihre kindliche Naivetät nahm sofort alle Herzen für sie ein. Die jungen Herren waren denn auch sämtlich entzückt von der jungen Engländerin, und da sie obenein sehr gut tanzte, wurde sie bald zum allgemeinen Liebling erkoren.

Grete wurde ihre schweigsame Zurückhaltung äußerst sauer, verschiedene Male fiel sie aus der Rolle. Einmal ertappte sie Orla, die gerade hinter ihr stand, auf einer argen Indiskretion.

„Wie heißt die junge Dame mit den Locken?" wurde sie von ihrem Tanzherrn gefragt.

„Das ist Ilse Macket," gab Grete schnell zur Antwort. Und nun fing sie an, ausführlich über dieselbe zu berichten. „Sie ist erst seit Juli hier," fuhr sie fort und der Mund ging ihr wie eine Plappermühle, „ihr Vater brachte sie hierher. Sie ist nämlich weit her, aus Pommern, und, denken Sie sich, sie hatte ihren Hund mitgebracht und wollte ihn durchaus mit in die Pension nehmen! Natürlich Fräulein Raimar erlaubte

es ihr nicht. Ach, und ungeschickt war sie! Kein Mensch kann sich davon einen Begriff machen. Einmal hat sie einen ganzen Stoß Teller —"

„Grete," unterbrach Orla ihren Redefluß, „du verlierst eine Nadel. Tritt einen Augenblick mit mir zur Seite, damit ich sie wieder befestige."

„Wie ungezogen, wie abscheulich von dir!" schalt Orla, indem sie sich scheinbar an Gretes Kragen zu schaffen machte. „Warum blamierst du Ilse so? — Du siehst den Herrn heute zum ersten Male und machst ihn sofort zum Mitwisser unsrer Pensionsgeheimnisse! Möchtest du denn, daß die arme Ilse verspottet würde?"

Grete erschrak. Daran hatte sie gar nicht gedacht! Die Schwatzhaftigkeit war wieder einmal mit ihr durchgegangen und hatte ihr einen bösen Streich gespielt.

Höchst betrübt und niedergeschlagen trat sie wieder in die Reihe der Tanzenden. Sie faßte auch den festen Entschluß, in Zukunft vorsichtiger zu sein, aber wie lange! Es ist so schwer, eine lebhafte Zunge zu zügeln!

Doch es liegt nicht in meiner Absicht, die Tanzstundenereignisse genau und ausführlich zu schildern. Ich nehme an, meine Backfischchen, denen ich meine Erzählung widme, haben die Leiden und Freuden derselben aus eigener Erfahrung bereits kennen gelernt. Es ist immer dasselbe. Harmlose Koketterien, kleine Eifersüchteleien, ein wenig Neid, schwärmerische Verehrung, etwas Courschneiderei, zuweilen auch Klatscherei — u. s. w. Dazu noch die kleinen Aufmerksamkeiten, die hinter den Kulissen spielen, z. B.: Fensterparaden, duftige Blumenspenden, manchmal sogar eine gemeinsame Schlittschuhpartie auf dem Eise.

Die letztgenannten Aufmerksamkeiten waren natürlich vollständig ausgeschlossen in der Pension. Fräulein Raimar würde dieselben nicht geduldet haben. Streng hielt sie darauf, daß außer den Tanzstunden nicht die geringste Annäherung mit den Herren stattfand. In diesem Punkte kannte sie keine Nachsicht.

Schon in höchstem Grade unangenehm war es ihr, daß die jungen Leute sich herausnahmen, ihre täglichen Spaziergänge mit den Zöglingen zu durchkreuzen und grüßend an ihnen vorüberzuschreiten. Es war ihr geradezu unbegreiflich, wie sie es herausbrachten, welchen Weg sie wählte. Denn wenn sie ihre junge Schar heute durch den Park — morgen in dieses Thal — übermorgen über jenen Berg führte, immer konnte sie überzeugt sein, die roten Primanermützen auftauchen zu sehen — sie konnte ihnen nicht entgehen. Die Lösung dieses Rätsels war einfach genug, der Verrat wurde durch die Tagesschülerinnen ausgeführt. Sie waren die Vermittlerinnen zwischen ihren Brüdern, Vettern oder Bekannten und den Pensionärinnen. Sie schmuggelten Grüße, Gedichte, sogar Photographien ein und Flora benutzte diesen Weg, ihr Album den Herren zuzusenden mit der Bitte, ein selbstverfaßtes Gedicht hineinzuschreiben.

Eines Tages, es war so ziemlich gegen den Schluß der Tanzstunden, erhielt Nellie nach dem Schulunterricht ein kleines Billet zugesteckt. Sie ging auf ihr Zimmer, wo Ilse anwesend war, und öffnete dasselbe.

„Wie albern!“ rief sie hocherrötend aus, als sie die wenigen Zeilen gelesen hatte. „Wie kann der einfältige Mensch sich so dreist gegen mir benehmen! Ich habe



ihm nie Ursach' zu so große Dreistigkeit gegeben!" Und sie zerriß die Zeilen.

Ehe noch Ilse ihre Meinung aussprechen konnte, kam Melanie hereingestürzt, strahlend vor Eitelkeit und Freude.

„Kinder!" rief sie mit ihrer lispelnden Stimme, „ich muß euch etwas mitteilen! Aber verratet mich nicht! Schwört, daß ihr niemand etwas sagen werdet! Du auch, Grete," wandte sie sich an die eintretende Schwester.

Natürlich wartete sie in ihrer Erregung den Schwur gar nicht ab, sondern geheimnisvoll die Thür verriegelnd zog sie ein kleines Briefchen aus ihrer Kleidertasche und begann vorzulesen.

Mein gnädiges Fräulein!

Sie würden mich zu dem glücklichsten aller Sterblichen machen, wenn Sie mir Ihre Photographie verehrten! — Meine Bitte ist kühn, ich weiß es, aber Sie werden mir diese Kühnheit großmütig verzeihen, wenn ich Ihnen gestehe, daß es mein glühendster Wunsch ist, Ihre wunderbar klassischen Züge täglich, stündlich sehen und anbeten zu können.

Darf ich auf Ihre Gnade hoffen?

Georg Breitner.

Nellie hatte die Papierstückchen von der Erde aufgenommen und dieselben so ziemlich wieder zusammengesetzt auf ihrer Kommode. Nun las sie die Zeilen vor. Sie waren von demselben Verfasser und enthielten die gleiche Bitte, nur waren die Worte ein wenig anders gesetzt, auch nannte er Nellies Züge ‚liebreizend' anstatt ‚klassisch'".

Sie wurde doch etwas herabgestimmt bei dieser Entdeckung, die siegesstrahlende Melanie! Einen Augenblick schwieg sie und sah Nellie an.

„Was thun wir, Nellie?“ fragte sie dann, „wir können doch Herrn Breitner die Bitte nicht abschlagen!“

„Du darfst dein Bild nicht geben!“ platzte Grete, die nebenbei etwas Neid gegen die weit hübschere Schwester empfand, heraus. „Auf keinen Fall, oder ich schreibe es dem Papa!“

„Dich habe ich nicht um deine Meinung gefragt!“ gab Melanie kurz zur Antwort. „Nellie, was sagst du?“

„Aber, Melanie!“ rief Ilse ganz erregt, „wie kannst du nur einen Augenblick im Zweifel sein! Du wirst doch wahrhaftig dein Bild nicht an einen Herrn verschenken, der dir eigentlich ganz fremd ist und noch kein ordentlicher Herr ist! Er will dich zum Narren halten, weiter nichts!“

„Du schwatzest geradezu Unsinn, liebe Einfalt vom Lande!“ entgegnete Melanie gereizt. „Was verstehst du denn unter ‚ordentliche Herren?‘“

„Solche, die nicht mehr in die Schule gehen und auf Schulbänken sitzen!“ erklärte Ilse. „Herr Georg Breitner wird dein Bild mit in die Klasse nehmen und die ‚Herren‘ Schüler werden es bewundern. Dann bist du furchtbar blamiert!“

„Nellie, du bist ja so still!“ wandte sich Melanie etwas kleinlauter als vorhin an diese, „sage doch, was wir thun sollen!“

„O gar nix!“ entgegnete dieselbe trocken, „wir werden thun, als ob wir der dumm' Brief nicht bekommen haben.“

„Und wenn er fragt? Was sagen wir dann, Nellie?"

„O, auch nix. Wir zucken mit die Schulter und schweigen. Das nennt man in Deutsch: Mit Nichtachtung verstrafen!"

Einverstanden war Melanie durchaus nicht mit dieser Entscheidung, sie hätte so gern ihr „klassisches Konterfei" vergeben, trotzdem mußte sie sich der Notwendigkeit fügen. Warum mußte er auch noch um Nellies ‚liebreizendes Bild' bitten?

„Ihr habt furchtbar öde Ansichten!" sagte sie spottend und verließ das Zimmer.

* * *

Die Tanzstunde nahte ihrem Ende. „Leider!" seufzten die jungen Leute. Fräulein Raimar indes atmete auf, denn wenn sie auch der Jugend gern fröhliche Stunden bereitete, so sehnte sie doch wieder Ruhe und Gleichmäßigkeit zurück, weil sie die Erfahrung gemacht hatte, daß durch die Zerstreuung stets der rechte Ernst zum Lernen etwas abhanden kam.

Den Schluß und Glanzpunkt bildete alljährlich ein kleiner Ball, und morgen, am Sonnabend, sollte derselbe stattfinden.

Die Benennung ‚Ball' klingt eigentlich zu hoch für das kleine Fest. Es wurden noch einige Gäste geladen, das Orchester schwang sich zu einer zweiten Geige auf, dem Thee nebst belegten Butterbroten folgte eine leichte Bowle mit Pfannkuchen, und die jungen Mädchen zogen ihre besten Kleider an. Das war alles!

Aber der große Saal erhielt ein festliches Ansehen, dafür trug stets Fräulein Raimar Sorge. Sie liebte es, den Schönheitssinn ihrer jungen Zöglinge zu wecken, damit dieselben späterhin im stande seien, mit wenigen Mitteln auch dem einfachsten Feste ein künstlerisches Ansehen zu geben.

Soeben stand sie neben dem Gärtner und ordnete an, wie er die Tannen, die er am Morgen aus dem Walde geholt, mit blühenden Topfgewächsen zu lauschigen Ecken und Plätzen gruppieren solle. Als das geschehen war, mußte er Konsolen von rotem Thone zwischen verschiedenen Wandleuchtern befestigen, — üppige Schlingpflanzen wurden darauf gestellt und fielen anmutig herab. Auch der altmodische Kronleuchter, geformt wie eine bronzene Schale mit Lichterarmen, erhielt seinen grünen Schmuck. Es wurde eine Schlingpflanze in die Schale gestellt, so daß die grünen Ranken zwischen den Armen herabfielen. Am Abend, wenn die Kerzen brannten, machte dieser einfache Schmuck einen reizend malerischen Eindruck.

Als alles fertig war, übersah die Vorsteherin noch einmal den Saal, und recht befriedigt verließ sie denselben.

Die jungen Mädchen waren natürlich in großer Aufregung. Es war der erste Ball, der ihnen bevorstand und dieses wichtige Ereignis nahm all ihre Gedanken in Anspruch. Einige betrachteten wieder und wieder die duftigen Kleider, andere versuchten besondere Haartrachten, so Flora, die eine Passion dafür hatte, wieder andere probierten die Kleider an, der Sicherheit wegen, wie Nellie meinte, die soeben mit Ilse die Weih-

nachtskleider von der Schneiderin erhalten hatte. Gerade als beide angekleidet dastanden, kam Lilli hereingejubelt.

„Ich geh mit auf euren Ball!“ rief sie, „das Fräulein hat es mir erlaubt. Und mein neues, weißes Kleiderl zieh ich an und die rote Atlasschärpe bind' ich um, — und ich darf halt mittanzen! Ich freu mich halt zu sehr auf morgen!“

Und sie faßte mit beiden Händchen an ihre Schürze und tanzte zierlich und graziös durch das Zimmer.

Es war schon ziemlich dunkel, und die Kleine hatte nicht bemerkt, wie geputzt Nellie und Ilse waren. Als die erstere Licht anzündete, blieb sie plötzlich überrascht stehen und sah erstaunt von einer zur andern.

„Wie schön schaut ihr aus!“ rief sie bewundernd und mit gefaltenen Händen, und fast andächtig sah sie die beiden Mädchen an.

„Weißt Ilse,“ fuhr sie lebhaft fort, „du schaust aus gerad wie des Kaisers Tochter! Ich führ dich morgen in den Saal — bitt schön!“

Ilse nahm ihren Liebling zärtlich in den Arm und küßte ihn herzhaft auf den Mund. „Du bist ja so heiß, Lilli,“ sagte sie und befühlte Stirn und Wange des Kindes. „Fehlt dir etwas?“

„Der Kopf thut mir halt a bissel weh,“ entgegnete Lilli, „aber gar nit viel, — gewiß nit,“ beteuerte sie, als Ilse sie besorgt ansah. „Morgen thut er nit mehr weh, — morgen geh ich ganz gewiß auf den Ball! Du gehst auch mit,“ sagte sie zu ihrer Puppe, die nach ihrer Geberin, Ilse, getauft war. „Aber artig mußt halt sein, sonst wirst in dein Bett gesteckt!“ —

Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten
Und das Unglück schreitet schnell. —

Acht Tage später schrieb Flora diese inhaltschweren Worte in ihr Tagebuch. —

Am andern Morgen lag Lilli heftig fiebernd in ihrem Bette. Der herbeigerufene Arzt machte ein ernstes Gesicht. „Sie hat starkes Fieber," sagte er und verordnete Eisumschläge auf den Kopf, die jede halbe Stunde gewechselt werden mußten. Das lebhafte Kind lag still und teilnahmlos da.

Fräulein Güssow saß recht sorgenvoll an Lillis Bett, die eben etwas eingeschlummert war. Die Vorsteherin beruhigte sie und meinte, daß Lillis ganze Krankheit ein heftiges Schnupfenfieber sein werde, sie habe bei Kindern oftmals ähnliche Fälle erlebt.

Die junge Lehrerin schüttelte ungläubig den Kopf. „Wenn nur der Ball heute abend nicht wäre!" sprach sie seufzend. „Der Lärm im Hause und das kranke Kind — es will mir nicht in den Kopf! — Wenn wir ihn hinausschöben, Fräulein?"

„Sie sehen zu schwarz, liebe Freundin," entgegnete die Vorsteherin. „Der Lärm wird Lilli nicht stören, wie sollte er aus dem Vorderhause bis hierher in Ihr stilles Zimmer dringen? Bedenken Sie, wie sehr sich die Kinder auf den heutigen Abend gefreut haben, wie grausam wäre es, wollten wir ihre Freude zerstören! Noch sehe ich keine Gefahr und wir können unbesorgt den Ball stattfinden lassen."

„Ball!" wiederholte Lilli, die erwacht war und das

Wort gehört hatte, „ich will tanzen! Zieh mich an, Fräulein! Bitt schön, laß mich tanzen!“

Fräulein Güssow warf der Vorsteherin einen verständnisvollen Blick zu, jetzt mußte dieselbe sich doch überzeugen, wie krank die Kleine war, — sie phantasierte.

Aber Fräulein Raimar war nicht überzeugt und auch nicht erschrocken. Sie trat zu Lilli an das Bett und ergriff deren Hand.

„Es ist ja noch heller Tag, Lilli,“ sagte sie freundlich, „siehst du nicht, wie die Sonne scheint? Heute abend sollst du tanzen, jetzt ist es noch viel zu früh. Lege dich nieder und schlafe noch etwas; wenn du aufwachst, bist du gesund und ziehst dein gesticktes Kleid an.“

„Die liebe Sonn scheint,“ wiederholte das Kind, wie aus einem Traume erwachend und sah mit müden Augen zum Fenster hinaus. Dann legte sie die Hand gegen die Stirn und sagte leise: „Ach Gotterl, Fräulein, mir thut der Kopf halt so weh!“

„Das wird sich geben, mein Herz. Nimm nur recht artig deine Medizin ein.“

Sie küßte Lilli und versicherte der sehr geängstigten Lehrerin, das Phantasieren der kleinen Kranken habe nichts zu bedeuten, bei lebhaften Kindern stelle sich dasselbe bei einem harmlosen Schnupfenfieber ein. Und mit diesem aufrichtig gemeinten Troste verließ sie das Zimmer.

Es schien, als habe sie wahr gesprochen. Gegen Mittag schlief Lilli ein. Das Fieber hatte etwas nachgelassen und Fräulein Güssow atmete erleichtert auf. Als Ilse kam und teilnehmend mit trauriger Miene nach

Lillis Befinden fragte, winkte sie derselben freudig zu und flüsterte: „Sie schläft, — es scheint eine Besserung eingetreten zu sein.“

Ilse teilte sofort diese gute Nachricht den Freundinnen, die schon in ängstlicher Sorge um den kleinen Liebling waren, mit, und brachte sie alle wieder in fröhliche Stimmung. Nur Flora blieb bei ihren düsteren Prophezeihungen.

„Meine ahnungsvolle Stimme täuscht mich nicht, ich fühle es, der Tod wird diese zarte Knospe brechen,“ sagte sie in tragischem Tone und probierte dabei ihre neuen Ballschuhe an, streckte den Fuß weit von sich und bewunderte mit sehr befriedigter Miene die zierliche, elegante Form des Schuhes. Es war ihr wenig Ernst mit ihren düstern Ahnungen!

Lillis Besserung war leider nur trügerisch gewesen. Während die jungen Mädchen heiter und glücklich Toilette zum fröhlichen Feste machten, lag sie im heftigsten Fieber.

Fräulein Güssow wich nicht von ihrem Bette und erklärte mit aller Bestimmtheit, daß sie diesen Platz nicht verlassen werde. Auf Fräulein Raimars Wunsch wurde die Verschlimmerung der Krankheit vorläufig geheim gehalten; sie mochte keinen Mißklang in die unbefangene Freude ihrer Zöglinge bringen, mußte sie sich doch bei ruhiger Ueberzeugung sagen, daß nichts damit gebessert werde. — So blieb denn die junge Lehrerin allein im Krankenzimmer. Sie hörte das unruhige Getappel im Vorderhause, dann und wann schlug wohl ein fröhliches Lachen an ihr Ohr — und endlich vernahm sie die gedämpften Töne der Polonaise.

„Ilse, komm!“ rief Lilli plötzlich und Fräulein Güssow fuhr erschreckt zusammen. „Ilse, bitt, bitt schön, komm! Ich führ dich in den Saal, komm!“ — Hoch hatte sie sich im Bett aufgestellt und machte alle Anstrengungen, aus demselben zu springen.

Fräulein Güssow legte den Arm um das fiebernde Kind und versuchte es niederzulegen, aber Lilli stieß sie von sich.

„Geh fort!“ rief sie, „du bist nit des Kaisers Tochter, du hast kein schönes Kleiderl an! Ilse! — Ilse komm!“

Angstvoll und gellend stieß sie ihre Worte heraus und mit starren Augen blickte sie ihre Pflegerin an.

„Wenn du ruhig bist, wird Ilse kommen,“ sagte dieselbe mit zitternder Stimme, die Angst schnürte ihr fast die Kehle zu. „Sei ruhig, mein Liebling, willst du? Lege dich nieder — ganz still — so.“ Und sie bettete mit sanfter Gewalt die immer noch aufrechtstehende Lilli in die Kissen.

„Ganz still,“ wiederholte das Kind mechanisch, „Ilse komm, ganz still!“

Fräulein Güssow zog an der Klingelschnur, und nach einiger Zeit ängstlichen Harrens erschien die Köchin. Sie war die einzige, welche die Glocke vernommen hatte, die beiden andern Dienstboten waren im Vorderhause beschäftigt.

„Rufe sofort Fräulin Ilse,“ gebot sie mit halblauter Stimme, „und dann hole den Arzt. Das Kind ist sehr krank. Aber still und ohne Aufsehn, Bärbchen, niemand darf es wissen.“

„Aber wenn mich Fräulein Raimar fragen sollte,“

wandte die etwas schwerfällige Köchin ein, „dann muß ich es ihr sagen, nicht?“

„Sie wird dich nicht fragen, wenn du deine Sache klug machst. Eile dich nur, ich bitte dich!“

Der Zufall kam Bärbchen zu Hilfe. Gerade als sie sich dem Saale näherte, traten Ilse und Nellie lachend und plaudernd, mit ganz erhitzten Wangen, Arm in Arm, aus der Thür desselben.

Geheimnisvoll winkte ihnen die Köchin zu. „Fräulein Ils'chen,“ sagte sie, „Sie möchten gleich zu Fräulein Güssow kommen!“

„Es ist doch nichts passiert, Bärbchen?“ fragten beide Mädchen fast zugleich.

„O nein, passiert gerade nichts, aber das Kind ist kränker geworden, ich soll gleich den Doktor holen. Es soll aber niemand etwas wissen. Sie brauchen keine Angst zu haben, Fräuleinchens,“ beruhigte sie, als sie die erschrockenen Gesichter vor sich sah, „so schnell geht das nicht mit so kleinen Kindern. Krank — tot — — gesund — man weiß nicht, woher es kommt! Aber nun will ich laufen!“ Und wie der Wind war sie die Treppe hinunter und zum Hause hinaus.

„Ich gehe mit dich,“ sagte Nellie, aber Ilse wehrte ihr ab.

„Du mußt in den Saal zurückkehren, Nellie,“ erklärte Ilse entschieden, „es würde Aufsehn erregen, wenn wir beide fehlten. Ich gehe allein und bringe dir bald Bescheid.“

Traurig sah Nellie der Freundin nach, dann kehrte sie zurück in den hellerleuchteten Saal. Schwer legte es sich auf ihr Herz, als sie ringum nur glückliche, fröh-

liche Menschen sah — unwillkürlich füllte sich ihr Auge mit Thränen.

Aber ihr betrübtes Gesicht durfte niemand sehen, sie trat deshalb unbeachtet hinter eine Tannengruppe.

Einer indes hatte sie doch beachtet und das war Doktor Althoff. Als er sie mit so ernstem Gesicht eintreten und gleich darauf verschwinden sah, näherte er sich ihr langsam.

„Weshalb suchen Sie die Einsamkeit, Miß Nellie?“ fragte er herzlich. „Haben Sie Kummer?“

„O Herr Doktor, ich ängstige mir so um das Kind! Bärbchen hat Ilse gerufen und holt jetzt der Arzt!“ Und Nellies sonst so fröhliche Augen blickten in Angst und Trauer den jungen Mann an.

Doktor Althoff hatte sie nie so lieblich gesehen als in diesem Augenblicke.

Die schelmische, lustige Nellie in dem duftigen, hellblauen Kleide, den Kranz von Tausendschön im goldblonden Haar, hatte ihn schon den ganzen Abend erfreut, die trauernde Nellie, die ein so warmes Mitgefühl verriet, entzückte ihn geradezu.

„Beruhigen Sie sich,“ tröstete er, „ich werde sofort in das Krankenzimmer gehen und verspreche Ihnen, Sie zu benachrichtigen, wie es dort steht.“

Als er die Thür desselben nach leisem Anklopfen öffnete, bot sich ihm ein rührender Anblick dar. Ilse kniete an dem Bett und hatte ihr Haupt dicht neben Lillis Köpfchen gelegt, so daß ihre braunen Locken sich mit den lichtblonden des Kindes mischten. Eine frische, rote Rose, der einzige Schmuck, den sie heute abend getragen, hatte sich aus ihrem Haar gelöst und lag halb

entblättert auf dem Boden. Fräulein Güssow legte soeben einen neuen Eisumschlag auf der Kranken glühende Stirn.

Doktor Althoff fragte nicht, — ein Blick auf die kleine Kranke sagte ihm alles. Groß und fremd sah sie ihn an, ihre Händchen zuckten und griffen unruhig in die leere Luft. Als Ilse sich erheben wollte, klammerte sie sich fest an sie.

„Du sollst nit fortgehn, du bist des Kaisers Tochter!“ stieß sie in abgerissenen Sätzen heraus, „du bist die Schönste! — Tanz mit mir — komm!“

Plötzlich sprangen ihre Phantasien davon ab, und sie sah Ilse für das Christkind an.

„Du liebes Christkindl hast ein goldenes Kleiderl an, — und ein Kronerl tragst auf dem Kopf — ah, wie das strahlt! Du willst mit mir spielen,“ fuhr sie geheimnisvoll lächelnd fort, „wart nur, ich komm zu dir, zu den lieben Engelein! — Ich komm — nimm mich mit!“

Ermattet sank sie nach diesem Anfall in die Kissen zurück.

Ilse war wie gelähmt vor Schreck. Niemals zuvor hatte sie an dem Lager eines Schwererkrankten gestanden, es war daher natürlich, daß sie ganz fassungslos war. Sie umklammerte Fräulein Güssow und wurde totenblaß, ohne ein Wort über die bebenden Lippen zu bringen.

„Kehren Sie in den Saal zurück, Ilse,“ riet Doktor Althoff und ergriff ihre Hand. „Kommen Sie, ich werde Sie führen.“

Aber sie schüttelte den Kopf. „Ich bleibe hier,“ sagte sie leise aber fest, „ich verlasse Lilli nicht.“



Und wie auch die Strauß'schen Klänge der blauen Donau schmeichelnd und verlockend durch die Nacht in das stille Krankenzimmer drangen, Ilse dachte nicht daran, zur Lust und Freude zurückzukehren. Ihre ganze Seele war von den Leiden ihres Lieblings erfüllt.

Nur wenige Augenblicke lag Lilli still und mit geschlossenen Augen da, dann fing sie von neuem weit heftiger an zu phantasieren. Bald rief sie nach Ilse, um mit ihr zu tanzen, bald wollte sie mit dem Christkindl spielen, zuletzt fing sie an, mit leiser, matter Stimme zu singen: „Kommt a Vogerl geflogen —"

Wie klang heute des Kindes Lied so weh und traurig! Ilse mußte sich abwenden, heiße Thränen rannen über ihre Wangen, es war, als müsse ihr das Herz zerspringen.

„Ich befürchte das schlimmste!" sprach Fräulein Güssow tief ergriffen. „Wenn nur der Arzt käme!"

Nach kurzer Zeit, die den Wartenden eine Ewigkeit dünkte, trat derselbe ein. Sein Blick fiel auf das Kind, und er erschrak. Wie hatte es sich verändert, seitdem er es verlassen, was war seit gestern aus dem blühenden, lebensfrohen Wesen geworden! Die runden Wangen waren eingefallen und die großen, schwarzen Augen starrten wie abwesend in die leere Luft. Er nahm ihre Hand und fühlte nach ihrem Puls, — sie merkte nichts davon, leise fing sie wieder an zu singen: „Und es kümmert sich ka Hunderl —"

„Au, au!" schrie sie plötzlich auf und griff nach ihrem Kopfe. „Das Katzerl beißt mich! Nimm es weg, Fräulein! Au weh!"

Der Arzt rührte ein Pulver in ein Glas Wasser

und reichte es ihr. Nur mühsam war ihr dasselbe beizubringen und erst auf Ilses sanftes Zureden öffnete sie die Lippen. Nachdem sie getrunken, wurde sie ruhiger und verfiel in einen Halbschlummer.

„Wo wohnen die Eltern der Kleinen?“ wandte der Arzt sich an Fräulein Güssow. „Ich rate, dieselben unverzüglich von der Krankheit zu benachrichtigen. Ich kann für den Ausgang nicht stehen. — Wir haben es mit einer bösartigen Gehirnentzündung zu thun.“

„Nur die Mutter lebt,“ nahm Doktor Althoff das Wort und erbot sich, sofort ein Telegramm an dieselbe abgehen zu lassen. Nach seiner Berechnung konnte sie schon am Abend des nächsten Tages eintreffen.

Bevor er das Haus verließ, kehrte er noch einmal in den Saal zurück, um die Vorsteherin mit dem Ausspruch des Arztes bekannt zu machen. Nellie, die gerade mit Georg Breitner Française tanzte und nicht aus der Reihe treten konnte, warf einen ängstlich fragenden Blick auf ihn, flüchtig nur streifte sie sein Auge, und doch erriet sie, daß er nichts Gutes zu melden habe. O, wäre nur der Tanz erst zu Ende, daß sie ihn fragen könnte! Aber er wartete nicht darauf, nach wenigen Minuten verließ er schon wieder den Saal und ließ Nellie in den peinlichsten Zweifeln zurück. War es schlimmer geworden? Der Vorsteherin ruhiges Gesicht gab ihr keine Antwort auf ihre Frage. Es lag dasselbe wohlwollende Lächeln auf demselben wie zuvor. Sie unterhielt sich mit einigen Gästen ohne jede sichtbare Erregung.

Und doch war sie bis in das Innerste erregt. Aber sie verstand die seltene Kunst, sich meisterhaft zu beherrschen. Warum sollte sie plötzlich Schreck und Aufregung



in die Freude bringen? In einer Viertelstunde war der Tanz vorüber, dann sollten die jungen Mädchen sich niederlegen, ohne zu erfahren, wie es mit der Kranken stand. Die Jugend bedarf des Schlafes, sagte sie sich, besonders nach einer halb durchtanzten Nacht. Verschlimmerte sich Lillis Zustand, so erfuhren sie diese traurige Botschaft am Morgen noch früh genug.

Ilses Verschwinden, das allgemein bemerkt wurde, hatte Nellie auf ihre Art entschuldigt, sie hatte jedem Fragenden geantwortet: „O ja, sie wird gleich wieder da sein, sie hat nur auf ein Augenblick Kopfschmerzen.“ Der Vorsteherin hatte sie so halb und halb die Wahrheit gesagt. Aber der Ball ging zu Ende und Ilse war nicht wiedergekehrt. —

Miß Lead hatte von der Vorsteherin den Auftrag erhalten, dafür Sorge zu tragen, daß die Mädchen still und geräuschlos ihre Gemächer aufsuchten, das wurde befolgt, aber als sie sich sicher glaubten, als die englische Lehrerin sich in ihr Zimmer zurückgezogen hatte, da huschten sie alle noch auf eine kurze Zeit zu Rosi hinüber, deren Stübchen ganz am Ende des Korridors lag. Sie mußten noch einen kurzen Austausch haben, ihre jungen Herzen waren zu voll von dem herrlichen Feste!

Melanie brachte ihre duftigen Sträuße, die sie im Kotillion erhalten hatte, mit und breitete sie auf dem Tische aus. Mit wehmütiger Freude betrachtete sie den reichen Segen. „Ach!“ rief sie aus, „wie schade, daß alles vorbei ist!“

„Alles Schöne ist vergänglich, nur die Erinnerung bleibt!“ entgegnete Flora weise. Und sie betrachtete bei

ihren Worten die Photographie eines jungen Mannes, die sie vorsichtig und geschickt in ihrem Taschentuche verborgen hielt. — Es war Georg Breitners Bild. Er hatte dafür das ihrige eingetauscht.

„Ach, Kinder, es war doch zu schön!“ brach Annemie in plötzlicher Begeisterung aus. „O, was ich euch alles erzählen könnte!“

„Und ich! Und ich!“ klang es durcheinander.

„Ihr würdet staunen, wenn ich sprechen wollte!“ rief Melanie stolz und schlug ihr Auge kokett gen Himmel, „ich habe viel erlebt!“ — In ihrem Eifer vergaß sie ganz, ihre Stimme zu dämpfen.

„Nicht so laut, Melanie,“ ermahnte Rosi und Orla stimmte ihr bei. „Wir wollen zu Bett gehen,“ riet sie ernstlich, „denn wenn ihr erst anfangt, eure Erlebnisse zu erzählen, dann können wir bis zum hellen Morgen hier sitzen.“

„Morgen ist Sonntag, da können wir ausschlafen!“ meinte Grete, die darauf brannte, die geheimnisvoll angedeuteten Geschichten zu hören. „Wo sind denn aber Ilse und Nellie?“ unterbrach sie sich plötzlich und sah sich um, „ich habe Ilse den ganzen Abend nicht gesehen. Hatte sie wirklich Kopfschmerzen? Kommt, wir wollen uns zu ihnen schleichen und nachsehen!“

Doch dieser allgemein Beifall findende Vorschlag kam nicht zur Ausführung. Eben als sie auf den Zehen einige Schritte gethan, stand Miß Lead wie ein Nachtgespenst vor ihnen.

„Wo wollt ihr hin?“ fragte sie erzürnt. „Habe ich euch nicht Ruhe geboten? Sofort legt euch nieder, —



und morgen werde ich euren Ungehorsam der Vorsteherin melden!"

So wurde es denn still in den oberen Räumen. Die plaudernden Lippen verstummten nach und nach — die Augen schloßen sich zu süßem Schlummer und ein gütiger Traumgott führte die Schlafenden zurück in den festlichen Saal. Noch einmal ließ er die Musik erklingen und die junge Schaar im lustigen Tanze dahinfliegen. —

„O wie öde ist die Wirklichkeit!" war Melanies erstes Wort, als sie erwachte.

* * *

In dem Krankenzimmer dachte man nicht an Schlaf, noch weniger an glückliche Träume. Traurig sah es dort aus. Lilli tobte zwar nicht mehr, aber sie lag ohne Teilnahme da. Das Fieber war noch immer im Zunehmen begriffen. Als die Vorsteherin eintrat, erhob sich der Arzt und teilte ihr seine Befürchtung mit. Ilse schluchzte leise in sich hinein, es wurde ihr so schwer, sich zu beherrschen.

„Geh zu Bett, Ilse," sprach Fräulein Raimar sanft zu ihr, „du darfst nicht länger hier verweilen."

Der Arzt stimmte energisch bei, und so schmerzlich bittend das junge Mädchen auch die Vorsteherin ansah, dieselbe beharrte bei ihrem Willen.

„Du bist ein gutes Kind," sagte sie weich und ihre Stimme klang wie verhaltene Thränen, „aber ich darf deinen Wunsch nicht erfüllen. Ein längerer Aufenthalt hier könnte deiner Gesundheit schaden. Du kannst dem

Kinde auch nicht helfen, — sieh hin — es kennt dich — uns alle nicht mehr!"

Bevor sie das Zimmer verließ, trat Ilse noch einmal zögernd und leise an Lillis Bett. Zitternd ergriff sie die kleine, fieberheiße Hand, beugte sich nieder und drückte einen Kuß darauf. „Gute Nacht, Liebling," hauchte sie leise, „gute Nacht!"

Und mit einem langen, thränenschweren Blick auf das blasse Gesichtchen nahm sie Abschied, ach, sie fühlte es, es war ein Lebewohl für immer. Dann eilte sie hinaus, das Taschentuch fest vor den Mund gepreßt, damit sie vor Herzeleid nicht laut aufschreie.

Draußen, dicht vor der Thür, stand Nellie. Unbemerkt war sie der Vorsteherin gefolgt und hatte die Freundin erwartet. Ilse fiel ihr um den Hals und Nellie führte die Trostlose hinauf in ihr Zimmer. Dort angelangt warf Ilse sich verzweifelnd auf ihr Bett und begrub ihr Gesicht laut weinend in die Kissen.

„Ist sie so sehr krank?" fragte Nellie.

„Sie stirbt, Nellie!" schluchzte Ilse außer sich, „unser süßer, kleiner Liebling stirbt!"

Nellie wurde blaß und ein heftiges Zittern überfiel ihren Körper, aber sagen konnte sie nichts. Sie vermochte niemals ihren Schmerz laut herauszujammern, die ungestüme Art Ilses war ihr fremd. War das zu verwundern? Ilse hatte Kummer und Leid noch niemals Aug in Auge gesehen, ihre frohe Jugendzeit war bis dahin einem sonnigen Maientag zu vergleichen, der wolkenlos mit blauem Himmel auf die Erde niederlacht, — wie anders Nellie! So mancher trübe Schatten hatte bereits ihr junges Dasein verdunkelt! Sie mußte an

den Tod des geliebten Vaters denken, der sie so jung als Waise zurückließ!

Still setzte sie sich neben die Freundin auf den Bettrand und ergriff deren Hand.

„Komm," sagte sie mit unsichrer Stimme, „setze dir hoch. Du machst dir auch krank, wenn du so hitzig bist! Und wenn wir uns tot weinen, wir machen doch der arm' klein' Herz nicht gesund. Wenn der liebe Gott sagt: ‚Ich will der klein' Engel zu mich nehmen,' was können wir da machen? — O Ilse! es ist gar nicht so schrecklich, als ein jung Kind zu sterben! Wer weiß, welch' traurig Schicksal unsre Lilli aufwartete: Ist es nicht besser, da tot zu sein? — Ich wär' sehr glücklich, wenn mich der liebe Gott als klein' Kind zu sich genommen hätte!"

Wie traurig das klang! Sofort wendete sich Ilses ganzes Mitleid ihrer einzigen Nellie zu. Sie antwortete nichts, aber sie erhob sich und umschlang dieselbe fest und innig. Und die beiden jungen Mädchengestalten in ihren duftigen Ballgewändern, die sie nur zur Freude zu tragen gehofft hatten, schlossen in diesem ernsten Augenblick einen innigen Freundschafsbund für das ganze Leben. Der Mond trat plötzlich hinter dem dunklen Gewölk hervor und verklärte mit seinem blassen Schimmer die lieblichen, thränenvollen Gesichter der Freundinnen wie zwei bethaute Rosen, die an einem Stengel erblüht sind. —

* * *

Es war ein trübseliger Sonntag, der dem Ballfeste folgte. Als die junge Schar, noch ganz erfüllt von der

Erinnerung an dasselbe, beim Morgenkaffee saß, trat Fräulein Güssow ein. Bei ihrem Anblick verstummte das fröhliche Geplauder, ihr blasses und verweintes Gesicht verkündete nichts Gutes. Ilse und Nellie waren sofort an ihrer Seite, sie hatten bis dahin seitwärts gestanden, es war ihnen unmöglich, an der Fröhlichkeit der anderen teil zu nehmen.

„Ist es besser?“ fragte Ilse hoffend und bangend zugleich.

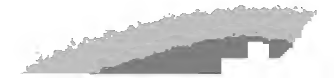
Traurig schüttelte die Angeredete den Kopf und ihre Augen füllten sich mit Thränen. „Nein,“ sagte sie, „es ist nicht besser. Die Krankheit hat sich gesteigert und ihr müßt euch auf das Schlimmste gefaßt machen. Ich teile euch dies mit, Kinder, damit ihr nicht allzusehr erschreckt, wenn —“ Sie konnte den Satz nicht vollenden, Thränen erstickten ihre Stimme.

Eine augenblickliche Todesstille trat bei dieser Eröffnung ein. Als aber Ilse laut zu schluchzen anfing, da erhob sich ein allgemeines Jammern und Wehklagen. Kein Auge blieb trocken bei dem Gedanken, den herzigen Liebling für immer hergeben zu müssen.

Die junge Lehrerin entfernte sich und Ilse eilte ihr nach.

„Lassen Sie mich zu ihr,“ bat sie dringend und erhob die Hände. „Bitte!“

Sie konnte ihr diesen Wunsch nicht erfüllen. „Du darfst sie nicht wiedersehn, Ilse,“ sagte sie fest und entschieden. „Sie hat sich so verändert, daß deine lebhafte Phantasie ihr trauriges Bild für lange Zeit nicht vergessen würde. Sie ist nur noch ein Schatten des schönen, fröhlichen Kindes.“



Und sie küßte die trostlose Ilse und kehrte in das Krankenzimmer zurück, das Fräulein Raimar seit Mitternacht nicht wieder verlassen hatte.

Als Ilse wieder in den Speisesaal eintrat, stand Miß Lead fertig zum Kirchgang angekleidet mit dem Gesangbuch in der Hand da. Sie trieb zur Eile an, da es hohe Zeit sei, zur Kirche zu gehen.

„Ich kann Sie heute nicht begleiten, Miß Lead," entgegnete Orla, die ganz gegen ihre Gewohnheit sich vom Gefühle übermannen ließ und heftig weinte, „ich kann es nicht!"

„Ich auch nicht! — Ich auch nicht!" erklärten die übrigen. Selbst Rosi, die stets Sanfte und Gefügige, bat um Verzeihung, wenn sie ebenfalls zurückbleibe. „Ich bin so aufgeregt und könnte nicht andächtig auf die Predigt hören," fügte sie hinzu.

„Ich begreife euch nicht," sprach die Engländerin höchst erstaunt von einer zur andern sehend. „Ist das Gotteshaus nicht der beste Ort für ein gequältes Herz? Sagt nicht der Herr: ‚Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!' Ich gehe und will für die Kranke beten, vielleicht erhört mich der Herr."

Und sie ging, und die englischen Pensionärinnen schlossen sich ihr an. Sie teilten in ihrem strenggläubigen Herzen die Ansicht der Lehrerin. Nur Nellie blieb zurück. Nicht weil sie weniger gläubig war — o nein! Sie hatte ein kindlich frommes Gemüt, aber sie hatte auch ein tiefempfindendes, warmes Herz; es wäre ihr unmöglich gewesen, das Haus, das ihr eine liebe

Heimat geworden war, in einem Augenblicke zu verlassen, wo der Todesengel seinen Einzug halten konnte.

„Ich will auch beten,“ sagte sie leise wie für sich. Und sie trat in den Hintergrund des Zimmers, kniete nieder, legte die gefalteten Hände auf einen Stuhl und beugte den Kopf darüber. In dieser andächtigen Stellung verbrachte sie lange Zeit und betete heiß und innig zu Gott, daß er Lilli am Leben erhalten möge. —

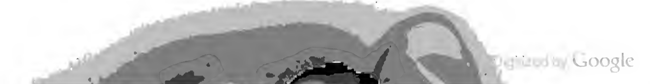
Aber es stand anders in den Sternen geschrieben. Gegen Abend öffnete die Vorsteherin plötzlich weit die Fensterflügel im Krankenzimmer — Lilli war tot.

Sanft hatte der Todesengel sie auf die Stirn geküßt und sie hinweggetragen in sein dunkles Schattenreich. Wie ein sorglos schlummerndes Kind lag sie da, der krampfhaft entstellende Zug war geschwunden und ein friedliches Lächeln lag über den leise geöffneten Lippen.

Die beiden Lehrerinnen standen stumm und mit gefalteten Händen am Bette der kleinen Verstorbenen und konnten den Blick nicht von ihr trennen. Die Abendsonne verklärte mit rosigem Schimmer das zarte Gesicht und in dem knospenden Apfelbaume vor dem Fenster sang ein Star sein melodisches Abendlied.— draußen erwachendes Frühlingsleben — hier die junge Menschenknospe — gebrochen, ehe sie sich zur Blüte entfalten konnte.

„So früh und in der Fremde mußtest du sterben, armes Kind!“ unterbrach Fräulein Güssow die feierliche Stille.

„Sie fühlte sich glücklich und heimisch bei uns,“ entgegnete Fräulein Raimar tief ergriffen. „Die eigent-



liche Heimat war ihr fremd geworden. — Sie hat nicht einmal nach der Mutter verlangt."

„Wie sanft sie schlummert, als ob sie leben und atmen müßte. O, sie ist glücklich!" Und in einem plötzlich überwallenden Gefühle beugte sich die junge Lehrerin laut weinend über Lilli und küßte ihr die kalte Stirn. „Schlaf wohl, schlaf wohl, teures Kind! Gott hatte dich lieb, darum nahm er dich zu sich!"

„Fassen Sie sich, liebe Freundin," ermahnte Fräulein Raimar, indem sie die Hand auf der Erregten Schulter legte, „uns bleibt jetzt die schwere Aufgabe, die Kinder mit dem traurigen Ausgang bekannt zu machen. So ruhig als möglich müssen wir ihnen diese Mitteilung machen, damit die ohnehin erregten Gemüter nicht ganz außer Fassung kommen."

Aber sie kamen doch außer Fassung, besonders Ilse, deren lebhafte Natur sich dem Schmerze zügellos hingab. Sie glaubte vergehen zu müssen. Noch nie hatte sie sich so unglücklich gefühlt, als in der ersten Nacht nach Lillis Tode, selbst damals nicht, als sie den Wagen fortfahren sah, der den geliebten Vater entführte, und sie fremd und verlassen an der Pforte dieses Hauses stand.

* * *

Lilli war in die Erde gebettet. Unter Schneeglöckchen und Veilchen schlummerte sie. Der kleine Sarg war mit den holden Frühlingskindern über und über bedeckt gewesen. Tief betrauert wurde das kleine Wesen von allen, die mit ihm in nähere Berührung gekommen, und es hatte allgemein schmerzliche Verwundrung erregt, daß die Mutter fern geblieben war.

Am Todestage Lillis war ein Telegramm angekommen, worin sie meldete, daß sie erst am Dienstag Abend eintreffen könne. Es sei ihr unmöglich, früher zu kommen, da sie am Montag in einem neuem Stücke die Hauptrolle zu spielen habe. Als ihr an diesem Tage der Tod ihres Kindes gemeldet wurde, kam umgehend ein Brief voll überschwenglicher Klagen, aber sie blieb fern. Kostbare Blumen hatte sie gesandt, auch der Vorsteherin den Auftrag gegeben, ein Marmormonument, einen knieenden Engel darstellend, für des Kindes Grab anfertigen zu lassen, mit goldenen Buchstaben solle auf dem Sockel eingegraben werden: ‚Teures Kind, bete für mich.‘

Aeußerlich war somit alles geschehen, aber das Herz blieb kalt bei diesen pomphaften Kundgebungen.

„Meine Mama wäre gekommen, wenn sie mich sterbenskrank gewußt hätte,“ bemerkte Ilse, als sie Nellie den Brief vorlas, den ihr die Mutter so herzlich und tröstend geschrieben hatte.

„O sicher, sie wär von der Welten Ende zu dich gereist,“ beteuerte Nellie lebhaft.

„Und sie ist nicht einmal meine rechte Mutter,“ fuhr Ilse nachdenklich fort. „Ach Nellie, ich habe sie oft recht sehr gekränkt! Glaubst du wohl, daß sie mir vergeben wird?“

Ilses Herz war so weich und empfänglich durch den Schmerz geworden und eine ernste, weihevolle Stimmung durchdrang ihr ganzes Wesen. Nie waren ihr bis dahin ähnliche Gedanken gekommen, und wäre es der Fall gewesen, hätten sie früher einmal bei ihr angeklopft, sie würden keinen Einlaß gefunden haben. Heute war es



anders, sie hatte das Bedürfnis, sich gegen ihre Herzensfreundin auszusprechen und sich anzuklagen.

„O mach dich kein Kummer darum, Kind. Deine Mutter hat ein so liebesreiche Herz, kein Titelchen Bosheit für dir ist darin. Sie vergebt dir alles. Du warst ja auch noch ein ungezogen, dumm' Babi, als du bei sie warst, jetzt aber bist du eine sehr anständige (sie meinte verständige) junge Dame."

„Ist das dein Ernst, Nellie?" fragte Ilse und sah mit ihren Kinderaugen Nellie zweifelnd an.

„Es ist mein Ernst, und ich gebe dir den guter Rat, schreibe an deiner Mutter ein lang' Brief und bitte ihr um Verzeihung."

Ilse überlegte einen Augenblick. „Du hast recht, Nellie," sagte sie dann entschlossen, „ich werde ihr schreiben, ich bin es ihr schuldig. Heute noch will ich es thun! Wenn sie mir nur bald darauf antwortet, ich werde nicht eher ruhig sein!"

Als sie sich eben niedergesetzt hatte, ihr Vorhaben auszuführen, trat Flora mit strahlenden Augen ein.

„Ich muß euch meine neuesten Gedichte vorlesen," sagte sie erregt, „sie sind das beste, was ich bis jetzt geschrieben habe! Ihr müßt mich anhören!"

Und sie entfaltete ein starkes Heft, in welchem sie Lillis Tod in den verschiedensten Dichtungsarten besungen hatte.

Elegie auf den Tod einer vom Sturm geknickten Rosenknospe!

begann sie zu lesen.

Nellie hielt sich die Ohren zu. „Schweig still! Ich

mag dir nicht anhören mit dein dumm Zeug! Aergere mir nicht damit!“

Ilse stimmte ihr bei. „Laß uns zufrieden, Flora,“ sagte sie, „wir sind noch zu traurig, als daß wir lachen möchten! Und du weiß doch, daß alle deine Gedichte uns lustig machen.“

Tief verletzt schloß Flora ihr Heft, auf dessen Umschlag mit großen Buchstaben zu lesen stand: „Floras Klagelieder!“ — „Ihr habt keinen Sinn für erhabene Dichtkunst, und ich will Gott danken, wenn es Ostern ist und ich diesen prosaischen Aufenthalt verlassen kann!“

Sie verließ die Undankbaren und suchte Rosi auf. Wenn niemand ihre Dichtkunst bewundern wollte, fand sie an ihr stets eine geduldige Zuhörerin. „Das rechte Verständnis freilich fehle ihr,“ meinte Flora mit einem ergebungsvollen Seufzer.

Der Brief an die Mutter war abgeschickt. Acht Tage waren seitdem vergangen und noch war keine Antwort eingetroffen. Ilse war unruhig und aufgeregt darüber. Nellie, ihre einzige Vertraute, tröstete sie.

„Es ist ja noch kein' Ewigkeit vorbei, seit du schriebst,“ sagte sie. „Es scheint dich nur so, weil du immer daran denkst. Ich wette, heute wirst du ein schön, lang Brief haben. Mich ahnt das!“

Und richtig, Nellies Ahnung, die eigentlich gar nicht so ernst gemeint war, ging in Erfüllung. Es kam ein Brief an Ilse.

„Komm sogleich in mein Zimmer, Ilse, ich habe dir etwas mitzuteilen!“ Mit diesen Worten empfing Fräulein Raimar dieselbe, als sie eben aus der Kirche kam.



Klopfenden Herzens folgte ihr das junge Mädchen, sich den Kopf zerbrechend, welch eine geheimnisvolle Mitteilung ihrer wartete. —

„Ich habe soeben einen Brief von deinem Papa erhalten, liebes Kind, worin er mich bittet, dir recht etwas Erfreuliches zu verkünden. Ahnst du nicht, was es sein könnte?"

„Nein," entgegnete Ilse und blickte die Vorsteherin erwartungsvoll fragend an.

„Dir ist ein Brüderchen beschert worden! Da, hier lies selbst, der Papa hat für dich einen Brief eingelegt."

Aber Ilse vermochte nicht zu lesen in diesem Augenblick. Die Nachricht hatte sie bis in das Innerste erfreut und durchzittert. Das Blut schoß ihr heiß in die Wangen, und ehe sie noch ein Wort über die Lippen bringen konnte, flog sie dem Fräulein an den Hals und küßte dieselbe. Sie mußte an jemand ihre jubelnde Freude auslassen.

Als sie zur Besinnung kam, schämte sie sich ihrer Uebereilung. Wie konnte sie allen Respekt außer acht lassen und so ungeniert die Vorsteherin umarmen!

„Verzeihen Sie," sagte sie befangen und trat bescheiden zurück. Aber Fräulein Raimar schnitt ihr das Wort ab und nahm sie noch einmal herzlich in den Arm.

„Komm her, mein Kind," sagte sie warm, „und laß mich die erste sein, die dir von ganzem Herzen Glück wünscht." — Später äußerte sie gegen Fräulein Güssow, daß Ilses strahlende Freude ihr so recht den Beweis für deren kindlich unbefangenes Herz gegeben habe. Anfangs habe sie nicht geglaubt, daß Ilses trotzige Natur sich jemals zügeln lassen werde.

Der Brief an Ilse war nur kurz und von der Mutter schon vor mehreren Tagen an sie geschrieben. Der Papa trug an der Verzögerung schuld, er hatte noch einige Zeilen hinzufügen wollen und war nicht gleich dazu gekommen.

„Lies erst, was sie schreibt!“ bat Nellie, zu der Ilse jubelnd in das Zimmer gestürzt war, „lies erst, nachher sprechen wir von die Baby.“

Und Ilse las:

„Mein teures Kind!

Dein letzter Brief hat mich sehr glücklich gemacht! Ich kann den Augenblick kaum erwarten, wo ich Dich an mein Herz nehmen darf, um Dir mit einem herzlichen Kuß zu sagen, daß ich Dir niemals böse war. Ich wußte immer, daß mein Trotzköpfchen schon den Weg zu mir finden werde. Mache Dir nur keine Sorgen um vergangene kleine Sünden, sie sind längst in alle Winde verweht, denke lieber an die zukünftige Zeit, in der wir wieder beisammen sind, und male sie Dir so rosig aus, wie Deine junge Phantasie es nur zu thun vermag. Ich habe Dich sehr, sehr lieb! Mit zärtlichen Küssen

Deine Mama.“

Und der Papa hatte gestern flüchtig dazu geschrieben:

„Hurrah! Wir haben einen prächtigen Jungen! Ich habe nur den einen Wunsch, ihn Dir, mein Kleines, gleich zeigen zu können. Er sieht Dir ähnlich, hat gerade so lustige, braune Augen als Du! Morgen schreibe ich Dir mehr.“

„O!“ jammerte Ilse unter Lachen und Weinen, „wenn ich doch gleich dort sein könnte! Ich habe so

große Sehnsucht, die Mama, den Papa und das kleine Brüderchen zu sehen!" Dabei umarmte und herzte sie Nellie, und als Fräulein Güssow hinzutrat, fiel sie auch dieser um den Hals. Sie hätte in ihrer Seligkeit am liebsten die ganze Welt umarmt!

Am Nachmittag, als der erste Freudenrausch sich gelegt hatte, kehrten Ilses Gedanken zu der verstorbenen Lilli zurück. Sie machte sich Vorwürfe, daß sie deren Andenken heute so ganz vergessen konnte!

„Komm, Nellie," sagte sie, „laß uns im Garten Veilchen pflücken zu einem Kranz auf Lillis Grab."

Fräulein Güssow stimmte diesem Vorschlage bei und begleitete gegen Abend die Freundinnen hinaus auf den stillen Friedhof. Ilse beugte sich nieder und legte den Kranz auf den frischen Grabhügel. Noch lagen die vielen andern Kränze von dem Begräbnisse darauf, aber sie waren verwelkt und trocken, und in den langen, weißen Atlasbändern spielte der Abendwind. —

Die Tage kamen und gingen, und das Osterfest war vor der Thür. Die Prüfungen waren bereits vorüber, und die ausgeteilten Zeugnisse hatten Freude oder Kummer hervorgerufen, je nachdem sie für die Betreffenden ausgefallen waren. Ilse konnte zufrieden sein. Mit Ausnahme einzelner Fächer, bei denen obenan das Rechnen stand, hatte sie sehr gute Fortschritte gemacht. Ihr ernstes Streben, ihr Betragen, das besonders seit dem Tode Lillis tadellos geworden war, wurde von ihren Lehrern und Lehrerinnen rühmend hervorgehoben, nur die englische Lehrerin schloß sich dieser Ansicht nicht an. Sie blieb bei ihrem Vorurteile und fand, daß Ilse

nach wie vor ohne jede Manier und Grazie sei, auch tadelte sie sehr ihre englische Aussprache.

„Laß dir nix vormachen, Ilse,“ sagte Nellie, als sie allein waren. „Du sprichst schon ganz nett englisch und drückst dir stets sehr fein aus. Uebrigens tröste dir mit mir, sieh, was sie hier geschrieben haben,“ — und sie reichte betrübt der Freundin ihr Zeugnis, und Ilse las: Besondere Bemerkung: ‚Nellie macht sehr langsame Fortschritte in der deutschen Sprache.‘ — „Ist das nicht unrecht?“ fragte sie. „Ich gebe mich so furchtbar große Mühe mit eure schwere Sprache.“

Nun war die Reihe zu trösten an Ilse. Dieselbe versprach ihr von jetzt an, keinen Schnitzer mehr durchgehen zu lassen, Nellie dagegen wollte täglich eine volle Stunde nur englisch mit der Freundin plaudern.

Flora war in höchster Aufregung. Sie fand es geradezu großartig, daß Doktor Althoff ihr eine II in der Litteratur geben konnte. „Mir das!“ rief sie aus, sobald er sich entfernt hatte, „mir das! die ich selbst schon so lange litterarisch thätig bin! Aber Sie werden sich wundern, Herr Doktor, Sie werden sich wundern!“

Diese geheimnisvolle Anspielung bezog sich auf ihr jüngstes Werk. Sie hatte gestern den letzten Federstrich daran gethan und es dann sogleich mit einem Briefe auf rosa Papier dem Lehrer zur Durchsicht gegeben. Mit bescheidenem Selbstbewußtsein hatte sie hinzugefügt, sie rechne darauf, daß ihr Zauberspiel am Geburtstage der Vorsteherin aufgeführt werde. Sollte Herr Doktor einige kleine Aenderungen für notwendig finden, so würde sie sich gern seinem Rate fügen. —

Es waren einige Tage darüber vergangen und noch

hatte sie keine Antwort erhalten. Warum mochte er zögern? Gefallen mußte ihm „Thea, die Blumenfee,“ darüber war sie nicht im Zweifel. Sie hatte sich so hineingelebt in ihre Zauberposse, und ihre Phantasie flüsterte ihr einen großartigen Erfolg in das Ohr. Sie hörte den stürmischen Beifall der Anwesenden, — die Dichterin wurde gerufen! — Sie träumte wachend, langsam — gesenkten Auges trete sie aus den Kulissen hervor. — „Flora!“ ruft es von allen Seiten, und voller Staunen richten sich aller Augen auf sie. — Ja, staunt nur, ihr Ungläubigen, die ihr die arme Flora so oft verkannt habt! Jetzt hat sie euch überzeugt, daß ihre Dichtkunst kein leerer Wahn ist! — Bescheiden und demütig verneigt sie sich nach rechts und links — ohne den Blick zu erheben — sie war vor den Spiegel getreten, um Blick und Verbeugung einzustudieren. — „Die Blumenfee werde ich vorstellen,“ träumte sie weiter, „natürlich! Wer anders könnte sich so in den Geist der Rolle versetzen, als ich! Wie herrlich wird mir das Kostüm stehen! Ein Kleid von Silbergaze mit Rosen durchwebt, eine goldene Krone auf dem Haupte, ein langer, duftiger Schleier und offnes, wallendes Haar!“

Ganz in Gedanken versunken löste sie die aufgesteckten Flechten und drapierte das Haar malerisch um ihre Schultern. Unwillkürlich kamen ihr dabei die ersten Verse ihres großen Werkes auf die Lippen und laut, mit pathetischer Stimme, fing sie an zu deklamieren:

„Heraus, ihr Blumen, aus euren Kelchen,
  Ich will mit euch spielen!
Eilt euch, ihr lieben Tulpen und Nelken,
  Laßt mich nicht warten, ihr vielen, vielen,
Heraus, heraus!“

Ein lautes Pochen an der Thür und ungestümes Auf- und Niederdrücken des Griffes unterbrach sie höchst unangenehm. Zugleich wurde Gretens Stimme laut.

„Warum schließt du dich denn ein? Mach' schnell auf, ich bringe dir etwas!"

In aller Eile befestigte Flora ihr Haar, schob dann den Riegel zurück und fragte ärgerlich: „Was willst du denn?"

Grete war in das Zimmer getreten und sah sich verwundert um. „Du sprachst doch eben laut," sagte sie, „mit wem hast du dich denn unterhalten?"

Flora blieb ihr die Antwort schuldig; sie sah ihr Manuskript in Gretes Hand, ungestüm nahm sie es an sich.

„Gib her! wie kommst du zu meinem Hefte?"

„Nur nicht so heftig," entgegnete Grete, „was fällt dir denn ein? Es ist die reine Gefälligkeit, daß ich es dir bringe. Doktor Althoff hat es mir für dich übergeben."

„Warum ließ er mich nicht selbst rufen? Du wirst dich wohl wieder vorwitzig aufgedrängt haben, es ist so deine gewöhnliche Art. Uebrigens jetzt kannst du wieder gehen, ich möchte allein sein!"

Aber Grete verspürte keine Lust, sie zu verlassen, sie witterte ein Geheimnis, das mußte sie erst heraus haben!

„Ich habe aber keine Lust, dich zu verlassen," sagte sie und setzte sich mit aller Gemütlichkeit nieder.

„Du bist wirklich unausstehlich!" stieß Flora ärgerlich heraus und drehte Greten den Rücken. Plötzlich kam ihr ein Gedanke. „Wenn du durchaus hier bleiben

willst, so thue es meinetwegen," fuhr sie fort und näherte sich der Thür, „mich geniert es nicht."

Und sie hatte die Thür geöffnet und war hinaus, noch ehe Grete sich erhoben hatte. Schnell drehte sie den Schlüssel im Schloß um und — das neugierige Gretchen war eine Gefangene.

Geflügelten Schrittes eilte sie in den Garten, der Trauuresche zu. Sie huschte zwischen den bis auf den Boden herabhängenden Zweigen hindurch und sank auf einem Bänkchen von Birkenstämmen nieder. Hier war sie vor jedem Lauscherblicke sicher.

Sie preßte die Hand auf das hochklopfende Herz und ein Zittern überlief sie vor der Entscheidung! Wie wird sein Urteil ausgefallen sein! Nicht lange hielt die zagende Schwäche an und ihre Zuversicht kehrte zurück. Mutig und siegesbewußt schlug sie das Heft auf. Natürlich suchte sie zuerst nach einigen Zeilen von seiner Hand. Aber sie blätterte und fand nichts. Sie breitete das Heft auseinander, hielt es hoch, schüttelte es tüchtig, der erwartete Brief fiel nicht heraus. Sie war höchst betroffen, da sie bei einer flüchtigen Durchsicht des Manuskripts auch nicht die kleinste Notiz entdecken konnte. Schon wollte sie es unwillig beiseite legen, als ihre Augen zwei Worte entdeckten, die Doktor Althoff mit seiner zierlichen und doch festen Handschrift mit roter Tinte gerade in den Schnörkel hineingeschrieben, den sie dem Schlußworte „Ende" malerisch angehängt hatte. Sie las und fiel wie gebrochen hintenüber.

„Abscheulich!" riefen ihre bebenden Lippen, „empörend!"

Floras Entrüstung war wohl natürlich, zertrümmerten

doch die beiden kleinen Wörtchen den ganzen Prachtbau ihres Luftschlosses. „Konfuses Zeug!“ stand da deutlich geschrieben und erbarmungslos war hiemit das Todesurteil ihrer Dichtung besiegelt.

Sie ballte die Hände in ohnmächtiger Wut und haßte den Mann, den sie bis dahin so schwärmerisch angebetet. Warum verkannte er ihr Genie, oder vielmehr, warum wollte er dasselbe nicht anerkennen? Sie wollte zu ihm eilen . . . sogleich . . . er sollte ihr Rechenschaft über sein vernichtendes Urteil geben!

Aber sie verwarf diesen Entschluß, weil sie befürchtete vor Aufregung ohnmächtig zu werden. Und schwach sollte er sie nicht sehen . . . nimmermehr! Sie wollte ihm schreiben und zwar sofort!

Sie zog ein Notizbuch aus ihrer Tasche und begann einen stürmischen Brief aufzusetzen. Kaum hatte sie indes einige Sätze niedergeschrieben, als sie durch den grünen Blättervorhang Grete gerade auf die Esche losstürmen sah, es blieb ihr eben noch Zeit genug, das Notizbuch zu verbergen, als dieselbe bereits vor ihr stand.

Floras Gedanken waren nur mit dem Briefe beschäftigt gewesen, sie hatte darüber ihr Manuskript, das sie neben sich auf die Bank gelegt hatte, vergessen. Grete hatte es indes mit ihren Spüraugen sofort entdeckt. Wie ein Vogel schoß sie darauf los, ergriff es und eilte mit ihrer Beute davon.

„Etsch, Fräulein Flora!“ rief sie noch triumphierend, „nun werde ich doch hinter deine Geheimnisse kommen! Jetzt bist du meine Gefangene!“

„Grete, gib her!“ rief Flora angstvoll und eilte



derselben nach, „bitte, bitte! Ich will dir auch schenken, was du haben willst!"

Grete aber blieb taub bei ihren Bitten. Lachend eilte sie weiter.

„Du mußt mir mein Eigentum zurückgeben, ich will es!" drohte Flora, als sie einsah, daß Güte nicht half, „ich befehle es dir!"

Darüber brach Grete in ein lautes Gelächter aus. „Du befiehlst es mir? Das ist reizend!" rief sie, „Du bist wirklich furchtbar naiv!" Und sie hatte das Haus erreicht, während Flora weit hinter ihr zurückblieb. Trotz ihrer schwerfälligen, plumpen Figur war erstere doch weit schneller als letztere, die etwas steif und ungelenk war.

Als Flora einsah, daß ihre Verfolgung nutzlos war, blieb sie weinend stehen. Einen wahrhaft verzweiflungsvollen Blick warf sie der Räuberin ihres Schatzes nach, denn nun war sie verloren, das heißt preisgegeben dem Hohn und Spott der Mitschülerinnen, an die sie Grete verraten würde.

Aber es kam anders. Gerade als Grete die paar Stufen zum Korridor hinauf sprang, lief sie beinahe Doktor Althoff in die Arme. Sie hatte ihn nicht gesehen, weil sie den Kopf nach rückwärts gewandt hielt. Das Heft hoch in der Luft schwenkend, hatte sie der armen Flora zugerufen: „Jetzt lese ich deine Geheimnisse!"

Mit einem Blick hatte der Lehrer erkannt, um was es sich handelte; er wäre darüber nicht im Zweifel gewesen= selbst wenn ihn Grete weniger erschrocken angesehen hätte.

„Sie sollten ja dies Heft an Flora abgeben," sagte er vorwurfsvoll, „wie kommt es, daß Sie es noch mit sich herumtragen?"

Sie antwortete nicht und sah ziemlich betreten und beschämt aus, auch war sie rot bis über die Ohren geworden.

„Ich werde Ihnen nie wieder einen Auftrag geben," fuhr er fort, „da ich sehe, wie wenig ich mich auf Sie verlassen kann. Geben Sie mir das Heft, ich werde es selbst an Flora abliefern."

Grete reichte ihm das Verlangte. „Sie ist selbst schuld daran," stieß sie zu ihrer Entschuldigung hervor und warf den ohnehin großen Mund noch mehr auf; „sie hat . . . sie hat mich eingeschlossen! Zur Strafe habe ich ihr das Buch fortgenommen!"

„Zur Strafe!" wiederholte Doktor Althoff mit einem zweifelnden Lächeln, „und was wollten Sie jetzt damit machen?"

„Ach," verriet sie sich, „hineingesehen hätte ich ganz gewiß nicht! Floras Dichtungen sind viel zu überspannt und langweilig! Ich wollte sie nur necken."

„Grete, Grete!" drohte der junge Lehrer lächelnd mit dem Finger, „wenn dies Wort eine Brücke wäre, ich ginge nicht hinüber. Seien Sie in Zukunft nicht wieder so indiskret und neugierig, Neugierde ist kein schöner Schmuck für ein junges Mädchen."

Er wandte sich von der Beschämten ab und ging auf Flora zu, die langsam heran kam. Noch zitterten Thränen in ihren Augen, die sie wie in Verklärung auf ihren Erretter richtete. Wo war der Haß geblieben, der soeben noch in ihrem Innern getobt hatte? Verschwunden und verweht! Die alte Liebe und Begeisterung für Doktor Althoff hatten ihn zurückgedrängt und waren wieder eingezogen in ihr großmütiges Herz.

So mächtig wallte die Begeisterung in ihr über, daß sie plötzlich, hingerissen von Dankbarkeit, sich niederbeugte, seine Hand ergriff und einen heißen Kuß darauf drückte.

„Ich danke Ihnen," hauchte sie leise, dann eilte sie fort, zurück zu ihrer Friedensstätte, ihrem Musentempel, und anstatt den angefangenen Brief zu vollenden, dichtete sie ein Sonett, das die Aufschrift trug: „An ihn."

Doktor Althoff blickte der Davoneilenden kopfschüttelnd nach. „Ein überspanntes, verdrehtes Wesen!" mußte er unwillkürlich sagen, „und das schlimmste ist, sie wird niemals zu heilen sein." —

Der Geburtstag des Fräulein Raimar, der in den Mai fiel, war stets ein großartiges Fest. Tagesschülerinnen und Pensionärinnen wetteiferten mit einander, dasselbe durch musikalische und theatralische Aufführungen, durch lebende Bilder u. s. w. so bunt und unterhaltend zu gestalten als möglich. Auch in diesem Jahre wurde keine Ausnahme gemacht, trotzdem Lilli kaum vier Wochen in der Erde ruhte.

„Ich würde gern auf eine größere Feier verzichten," sprach eines Tages die Vorsteherin zu der englischen Lehrerin und Fräulein Güssow, „aber ich darf es unserer Zöglinge wegen nicht thun. Mehr oder weniger hat sie Lillis Tod sehr ergriffen und sie hängen die Köpfe; da ist das beste Mittel, sie wieder aufzumuntern, daß wir ihnen eine Zerstreuung schaffen. Mit aller Trauer können wir ja den Tod des lieben Kindes nicht ungeschehen machen."

Die beiden Damen stimmten ein und beschlossen untereinander, mit den Vorbereitungen zu dem Feste zu beginnen. Miß Lead übernahm es, ein englisches Stück,

Fräulein Güssow, ein französisches Lustspiel einzustudieren. Erstere wählte nur Tagesschülerinnen zu ihren Mitwirkenden, während letztere ihre Rollen nur mit Pensionärinnen besetzte. Sie hatte aber erst einen kleinen Kampf mit den Mädchen, bevor dieselben die ihnen zugedachten Rollen annahmen. Flora, die eine alte Dame vorstellen sollte, war durchaus nicht damit einverstanden, sie behauptete, Rosi passe weit besser zu dieser Rolle, diese aber hatte nicht einen Funken schauspielerischen Talentes und würde sich niemals dazu verstanden haben, Theater zu spielen. Sie sprach auch weniger fließend französisch als Flora.

Fräulein Güssow machte nicht viel Umstände. „Wie du willst, Flora," sagte sie, „macht es dir kein Vergnügen, diese allerliebste Rolle zu übernehmen, so wähle ich eine Tagesschülerin dafür und du kannst diesmal nur Zuschauerin sein."

Das behagte Flora noch weniger. Nach einigem Zögern entschloß sie sich, freilich wie sie sagte, mit großer Selbstüberwindung, die Alte zu spielen. Ilse und Melanie stellten deren Töchter dar und paßten in ihren Charaktereigentümlichkeiten prächtig dazu. Melanie putzsüchtig, elegant und eitel, Ilse das Gegenteil. Wild und unbändig, trotzig und widerspenstig, natürlich nichts weniger als elegant führt sie die übermütigsten Streiche aus und die schwache Mutter ist nicht im stande, sie zu zügeln. Da erscheint ein junger, entfernter Verwandter, interessiert sich für den Wildfang und versteht es, durch Güte und Festigkeit die Tugenden in demselben zu wecken und die Widerspenstige zu zähmen. Zum Schlusse wird sie seine Braut.

„Orla, du kannst die Rolle des Vetters übernehmen," bestimmte die Lehrerin.

„Orla?“ fragte Ilse verwundert, „sie kann doch keinen Mann darstellen?“

Es erhob sich ein wahrer Sturm unter den jungen Mädchen bei Ilses unschuldiger Frage. Die Stimmen schwirrten durcheinander, denn jede war bemüht, Ilse über ihre Unwissenheit aufzuklären.

„Weißt du denn nicht, wie es bei uns Sitte ist?“ fragte Orla.

„Mit Herren dürfen wir nicht Theater spielen,“ bemerkte Flora spottend, „sie sind verpönt in der Pension!“

„Du bist naiv, Ilse!“ rief Melanie. „Das ist ja eben so ledern und furchtbar öde, daß wir Mädchen auch Männerrollen geben müssen!“

„Herren, Herren!“ wiederholte Annemie unter lautem Lachen, „es ist zum totlachen!“

„Ja, wenn Herren mitspielten, dann möchte ich Ilses Rolle spielen,“ überschrie Grete mit ihrer kräftigen Stimme alle übrigen, „so aber —“

„So aber wirst du den Bauernjungen übernehmen, Grete,“ fuhr Fräulein Güssow dazwischen. Die Aufgeregten hatten ganz deren Gegenwart vergessen. „Und jetzt bitte ich mir Ruhe aus, ihr unbändigen Kinder! Fräulein Raimar hat ihre triftigen Gründe zu ihren Bestimmungen, wie könnt ihr euch dagegen auflehnen? Daß ihr noch zu kindisch seid, dieselben zu verstehen, habe ich in diesem Augenblicke klar und deutlich gesehen! Schämt euch! ... Jetzt macht euch daran, eure Rollen auszuschreiben, morgen werden wir eine Leseprobe halten.“ Mit diesen Worten verließ sie die aufrührerische Gesellschaft.

Alle schwiegen bis auf Grete, sie konnte nicht unterlassen, noch einmal zu sagen: „Langweilig ist es doch ohne Herren! Und den dummen Bauernjungen spiel' ich nicht!“

Aber sie spielte ihn doch und es zeigte sich bald, daß sie ganz vortrefflich dazu paßte.

Die täglichen Proben brachten die gewünschte Zerstreuung. Ilse besonders fand viel Freude an einem Vergnügen, das ihr bis dahin unbekannt gewesen war. Die anfängliche Befangenheit überwand sie bald und sie spielte ihre Rolle zur vollen Zufriedenheit Fräulein Güssows, die zuweilen ein Lächeln über die höchst natürliche Darstellung nicht unterdrücken konnte.

Zur Hauptprobe mußten alle in ihren Kostümen erscheinen, damit sie sich gegenseitig an den veränderten Anblick gewöhnten. Diese Bestimmung war sehr gut, denn als sie sich in ihren komischen Anzügen betrachteten, konnten sie das Lachen nicht zurückhalten.

Flora mit langen Scheitellocken und einer Spitzenhaube, mit einem Lorgnon, das sie vor die Augen hielt, war kaum zu erkennen. Das elegante, schwarze Schleppkleid ließ sie weit größer erscheinen, als sie war. Sie war übrigens ganz ausgesöhnt mit ihrer ‚alten‘ Partie und das Lob, welches Fräulein Güssow ihr einige Male erteilte, hatte sie zu der Idee gebracht, daß ihr eigentlicher Beruf der einer Schauspielerin sei, und sie träumte Tag und Nacht ‚von der Welt, welche die Bretter bedeuten‘, ‚Dichterin — Schauspielerin‘. Eine große Zukunft stand ihr bevor!

Orla sah in ihrem Jägeranzuge, den grünen Hut keck auf das eine Ohr gesetzt, wirklich gut aus, und der

kleine Stutzbart, mit dem sie die Oberlippe geziert hatte, gab ihr ein keckes Ansehen und stand ihr allerliebst.

„Famos siehst du aus, Orla!“ meinte Mleanie und betrachtete mit besonderem Entzücken deren Stulpenstiefeln.

„Du solltest immer so gehen,“ setzte Flora ganz ernsthaft hinzu. Natürlich wurde sie ausgelacht.

Grete war ein Bauernjunge, wie er sein muß. Plump und ungeschickt, dreist und laut. Melanie fühlte sich himmlisch wohl in dem koketten und eleganten Kostüm, das sie sich gewählt hatte. Sie stand vor dem Spiegel und putzte noch hie und da an sich herum. Und Ilse?

Sie trat als letzte herein und bei ihrem Anblick erhob sich ein so stürmisches Gelächter, daß Fräulein Güssow Mühe hatte, es zu dämmen.

„Wie siehst du aus, Mädchen?“ sprach sie lachend, „komm' näher, ich muß dich genau betrachten. Willst du wirklich in diesem Aufzuge spielen? Nein, Ilse, so geht es wirklich nicht. Wir müssen an deinem Kleide durchaus Verschönerungen anbringen! Du bist auch gar zu wenig eitel, sonst würdest du wohl selbst darauf gekommen sein.“

„Lassen Sie mich so!“ bat Ilse inständigst, sie war ja so glücklich, ihr geliebtes Blusenkleid bei dieser Gelegenheit tragen zu dürfen. Sie war aus demselben herausgewachsen, zu eng und zu kurz war es geworden, natürlich erhöhte dieser Mangel noch den komischen Eindruck.

„Nein, Kind, unmöglich! Du siehst wie eine Bettlerin aus. Der Aermel darf nicht ausgerissen sein, der schlechte Gürtel muß durch einen neuen ersetzt werden, um den

Hals wirst du einen Matrosenkragen legen und die fürchterlichen Stiefel laß vor allen Dingen blank putzen. Dann wird es gehen. Man darf nicht übertreiben," fügte sie hinzu, als Ilse ein etwas betrübtes Gesicht machte, „stets muß das richtige Maß inne gehalten werden. Auch die Locken dürfen dir nicht so wirr über die Augen fallen, du kannst ja kaum sehen. Vergiß nicht, daß du die Tochter einer Baronin bist, dein Anzug darf verwildert, aber nicht zerrissen sein."

„Wollen wir nicht anfangen?" trieb Miß Lead, die sich mit ihren Künstlerinnen ebenfalls zur Hauptprobe eingestellt hatte. Sie war schon etwas ungeduldig bei der genauen Musterung der Kostüme geworden und fand es höchst überflüssig, daß Fräulein Güssow überhaupt Wert darauf legte. Die Hauptsache war nach ihrer Meinung die vollständige Beherrschung der fremden Sprache, und daß die Mädchen ihre Rollen gut gelernt hatten, alles andere war Nebensache. Viel Gesten litt sie um keinen Preis, wollte ja eine Mitspielende es wagen, sich frei und natürlich zu bewegen, geriet sie förmlich außer sich und rief: „Ruhe! Ruhe! Wo bleibt die Plastik?"

Wie es fast immer der Fall ist, so war es auch hier; die Hauptprobe fiel herzlich schlecht aus. Die Mädchen waren schon aufgeregt in Erwartung des nächsten Tages und wurden es noch mehr durch die Ungeduld von Miß Lead, die heftig erklärte, daß sie es für das beste halte, wenn die ganze Theateridee aufgegeben werde. Das französische Stück fand sie entsetzlich und gab Fräulein Güssow den guten Rat, es nicht aufführen zu lassen. „Ich bitte Sie," rief sie aus, „es handelt sich um

eine Liebesgeschichte! Das wird den größten Anstoß erregen!"

Fräulein Güssow setzte der Engländerin lächelnd auseinander, daß nicht Kinder, sondern erwachsene Mädchen das Stück aufführten. „Die Liebesgeschichte," wandte sie ein, „ist nur eine harmlose Nebensache, es handelt sich hauptsächlich um die Heilung eines widerspenstigen Mädchens."

Miß Lead schüttelte mißbilligend den Kopf, sie wollte sich nicht davon überzeugen. „Ilse wird Ihnen, wenn Sie wirklich auf Ihrem Vorsatz bestehen, alles verderben. Wie sieht sie aus, und wie spielt sie? Plump, ohne jeden Anstand! Das Podium der kleinen Bühne erdröhnt förmlich bei ihren furchtbaren Schritten, ihre Bewegungen sind frei und keck."

Fräulein Güssow schwieg zu diesem harten, ungerechten Urteil. Sie hatte es längst aufgegeben, die Engländerin von ihrem Vorurteile zu heilen. Starr hielt dieselbe daran fest. Ilse war und blieb ihr ein Dorn im Auge.

Miß Lead hatte sich geirrt. Am nächsten Abend ging alles über Erwarten gut. Der glänzend erhellte Saal, die festlich versammelte Gesellschaft brachten eine belebende Stimmung unter das junge Volk. Die ganze Festlichkeit leitete ein Prolog ein, den eine Schülerin der ersten Klasse gedichtet hatte. Sie trug ihn selbst recht hübsch vor und erntete wohlverdienten Beifall. Nur Flora, die hinter den Kulissen stand, zuckte die Achseln. „Kein Schwung, keine Poesie und kein Talent!" lautete ihr kritischer Ausspruch.

Die Aufführung des englischen Stückes ging vor-

über, glatt, reizlos und langweilig. Und wenn die Anwesenden sich dies in ihrem Inneren auch einstimmig eingestanden, so waren sie doch am Ende des Stückes mit Beifallsspenden nicht sparsam. Die Mitspielenden wurden herausgerufen, und als der rote Vorhang in die Höhe ging und die Mädchen sich dankend verneigten, strahlte Miß Lead vor Stolz und Seligkeit. „very well,“ rief sie laut, „ihr habt eure Sache gut gemacht!“

Nachdem verschiedene lebende Bilder und musikalische Aufführungen vorüber waren, bildete das französische Lustspiel den Schluß.

„Wollen Sie es wirklich wagen?“ wandte sich die englische Lehrerin in wohlwollendem, etwas herablassendem Tone zu Fräulein Güssow. „Schreckt Sie der große Erfolg, den wir erzielten, nicht ab? Folgen Sie meinem Rate, treten Sie zurück! Wir werden eine Entschuldigung finden. Der französische Flattersinn muß abfallen gegen die englische Gediegenheit.“

Trotz Miß Lead's Bedenken begann das französische Stück, und sie mußte die niederschlagende Erfahrung machen, daß es weit beifälliger aufgenommen wurde, als das englische. Die Gesellschaft amüsierte sich köstlich und kam aus dem Lachen nicht heraus. Zweimal wurde Ilse bei offener Szene gerufen, so drollig und natürlich spielte sie.

„Sie ist charmante, charmante!“ rief Monsieur Michael feurig, „ich habe Ursache, stolz auf sie zu sein! Leicht und elegant wie eine Pariserin spricht und spielt sie!“

„Sie spielt sich selbst!“ entgegnete Doktor Althoff lachend, „aber ich hätte dem Wildfang kaum so viel Anmut zugetraut.“



Einen kleinen Triumph sollte Miß Lead doch noch feiern, — Ilse verdarb die Liebesszene am Schluß. In dem Augenblick, als Orla sie umarmen wollte, kam ihr das so komisch vor, daß sie in ein lautes Gelächter ausbrach.

„Wie schade!" rief Nellie halblaut. „Warum muß sie lachen? Sie war zu nett, nun verderbt sie die Schluß."

Doktor Althoff, der zufällig in Nellies Nähe stand, hörte ihren Ausruf. „Trotzdem, Miß Nellie," entgegnete er, auf einem leeren Stuhl neben ihr Platz nehmend, „ist ihre Freundin die Siegerin des Abends; aber warum wirkten Sie nicht mit, warum sind Sie nur Zuschauerin? Sie würden gewiß eine gute Schauspielerin sein."

Nellie senkte die Augenlider. „O, Sie sind sehr gütig," sagte sie befangen, „aber ich weiß nicht zu spielen, Herr Doktor, ich hab' nicht Talent."

„Das käme auf einen Versuch an! Sehen Sie Ilse an, wer hätte geglaubt, daß sie eine so allerliebste Schauspielerin sein könne!"

„Nicht wahr?" stimmte Nellie lebhaft und mit aufrichtiger Freude bei, „sie ist reizend und ich bin entzückend über ihr!"

Der junge Lehrer schwieg und sah sie teilnahmvoll an. Wie neidlos kamen ihr die Worte aus dem Herzen, wie leuchteten ihre Augen freudig auf, als sie die Freundin lobte! Und im Vergleich zu Ilse, wie wenig hatte sie doch von der Zukunft zu hoffen! Jene ein Kind des Glückes — und diese? Ein armes Wesen, das den mühevollen Pfad einer Lehrerin pilgern sollte!

„Nicht wahr, ist sie nicht reizend?" wiederholte Nellie und blickte fragend auf.

„Gewiß, gewiß!“ gab der Lehrer zerstreut zur Antwort, und von dem Gegenstand plötzlich abspringend, fragte er: „Woher haben Sie die herrlichen Veilchen?“ und deutete dabei auf einen Strauß, den sie in der Hand hielt. „Sie duften wundervoll! Ich liebe die Veilchen sehr.“

Sie hörte nur, daß er die Veilchen liebe, bedurfte es da einer großen Ueberlegung? „O nehmen Sie,“ sagte sie naiv und errötete dabei, „bitte, es macht mich großer Freude!“

„Nicht alle,“ entgegnete er lächelnd und zog einige Blumen aus dem Strauß, den sie ihm gereicht, „so, nun habe ich genug. Haben Sie Dank dafür.“

Er erhob sich und verließ sie. Mit glänzenden Augen sah sie ihm nach, sie hatte bemerkt, wie er ihre Veilchen im Knopfloch befestigte.

„Wie taktlos von dir!“ redete Miß Lead, die ihren Platz dicht hinter Nellie hatte, dieselbe an und riß sie mit ihrer scharfen Stimme aus allen Himmeln. „Welch' ein Betragen! Ich habe jedes Wort mit angehört. Schämst du dich nicht, einem Herrn Blumen anzubieten?“

Als ob ein eisiger Wind plötzlich in eine kaum erschlossene Blütenknospe gefahren wäre, so wurde Nellies kurze Freude zerstört.

„Habe ich ein Unrecht gemacht?“ fragte sie geängstigt. „O bitte, Miß, sagen Sie, war ich ungeschickt? Wird Herr Doktor mich für unbescheiden halten?“

Dieser Gedanke peinigte sie sehr und übergoß sie mit heißer Glut. Mit wahrer Angst wartete sie auf ein beruhigendes Wort und sah in der Lehrerin Gesicht, das indeß nicht aussah, als ob sie zur Milde geneigt sei.

„Jedenfalls wird er dich für sehr einfältig halten,“

erwiderte sie unbarmherzig, „wenn er nicht vielleicht deine Handlungsweise zudringlich nennt.“

„O nein, nein!“ rief Nellie beinahe entsetzt, „er wird nicht so hart von sein Schüler denken!“

„So, weißt du das so bestimmt?“ quälte Miß Lead sie weiter, „du bist kein Kind mehr, dem man allenfalls dergleichen Taktlosigkeiten vergibt, ein erwachsenes Mädchen darf niemals blindlings seinem Gefühle folgen!“

„Ich will bitten, daß er mir die Blumen wiedergibt,“ sagte Nellie tief beschämt.

„Das darfst du nicht, wenn du dich nicht noch mehr bloßstellen willst. Du wirst schweigen und dich niemals wieder vergessen! Eine zukünftige Gouvernante muß jedes Wort, jeden Blick, und vor allem jede Handlung reiflich überlegen. Das merke dir!“

Traurig sah Nellie nach diesem harten Verweise zu Boden. Dahin war ihre fröhliche Laune, sie hatte keine Lust mehr an dem Feste. Eine heiße Thräne tropfte ihr aus dem Auge und fiel auf die Veilchen, die Urheber ihres Kummers. Sie brannten ihr förmlich in der Hand und am liebsten hätte sie dieselben weit von sich geschleudert. Still und einsilbig blieb sie den ganzen Abend, und sobald Doktor Althoff in ihre Nähe kam, wich sie ihm ängstlich aus. Es war ihr unmöglich, ihm in das Auge zu blicken. Miß Lead hatte ihre frohe Unbefangenheit zerstört.

Als die Freundinnen sich nach dem Feste zur Ruhe begaben, saß Nellie ganz gegen ihre Gewohnheit noch einige Zeit sinnend da. „Du bist so still,“ fragte Ilse, „was hast du?“

„O nichts, nichts!“ erwiderte Nellie schnell und erhob sich aus ihrer träumenden Stellung, „es ist gar nix!“

Zum erstenmale verschwieg sie der geliebten Freundin die Wahrheit, sie vermochte es nicht, über ihren Kummer zu reden, und doch — was war es, das trotz allen Kummers ihr Herz schneller klopfen ließ und wie ein Frühlingswehen durch ihre Seele zog?

* * *

Holunder und Maiblumen hatten ausgeblüht und die Rosen öffneten ihre duftigen Kelche. Nellie und Ilse wandelten nach dem Abendessen durch den Garten, und als sie im Gebüsch die Nachtigall schlagen hörten, blieben sie stehen und lauschten.

„Wie süß!“ rief Nellie, „komm, laß uns auf der Bank setzen und lauschen.“

Sie hielten sich beide umschlungen und sprachen kein Wort. Der herrliche, duftende Abend, der Mond, der silbern am Abendhimmel aufstieg, der schmelzende Gesang der Nachtigall weckten eine ahnungsvolle, nie gekannte Stimmung in ihren jungen Herzen.

„O Ilse,“ unterbrach Nellie mit einem Seufzer die feierliche Stille, „wie bald gehst du fort und läßt mir allein zurück! Ich bin sehr traurig, wenn ich daran denke!“

Auch Ilse war wehmütig und der Gedanke, von Nellie scheiden zu müssen, machte ihr das Auge feucht. Aber sie unterdrückte mutig die weiche Stimmung und versuchte, die Freundin zu trösten. „Es ist noch lange hin, ehe ich die Pension verlasse,“ sagte sie, „du weißt ja,

daß meine Eltern meinen Aufenthalt bis zum ersten September verlängerten. Noch acht Wochen sind wir beisammen, Nellie, das ist noch eine sehr lange Zeit, denk' einmal, acht volle Wochen!"

Nellie schüttelte traurig den Kopf. „O nein, es ist nur sehr kurze Zeit," erwiderte sie, „es sind auch nicht acht Wochen voll, du mußt ordentlich rechnen. Heute haben wir schon der siebente Juli, — macht bis zu der erste September vier und fünfzig Tage — fehlt also zwei volle Tag an der achte Woch —"

Trotz ihres Kummers mußte Ilse lachen. „Du liebe, süße Nellie," rief sie und küßte diese herzlich auf den Mund, „du bist doch immer komisch, selbst wenn du traurig bist! Weißt du, wir wollen uns das Herz nicht heute schon schwer machen mit dem Gedanken an unsre Trennung, wir gehen ja nicht für immer auseinander! Du besuchst mich bald, — ja?"

Aber Nellie war einmal weich gestimmt heute abend und der Freundin Trost fand keinen Eingang in ihrem Herzen. Sie versuchte zwar die Thränen zu unterdrücken, aber sie brachen immer neu hervor. Ilse lehnte den Kopf an ihre Schulter und schwieg. In ihrem Innern kämpften der Schmerz und die Freude. Sie hätte so gern sich auf das Wiedersehn ihrer Lieben, besonders des kleinen Brüderchens, gefreut, sie vermochte es nicht ungetrübt, weil der Abschied von Nellie dazwischen stand. —

„Hier sind sie! Kommt, hierher! Sie sitzen beide unter dem Holunderbusch!"

Keine andre als Grete war es, die durch ihren lauten Ruf die Träumenden aufschreckte. Unbemerkt war

sie aus einem Seitenweg hervorgetreten und stand nun wie aus der Erde gewachsen vor ihnen.

Ilse sprang auf und trat den anderen Mädchen, die herbeigeeilt kamen, entgegen. Nellie trocknete verstohlen ihre Thränen und machte wieder ein heitres Gesicht.

„Wir haben euch überall gesucht," sagte Orla, „was macht ihr denn hier?"

„Ich glaube wahrhaftig, ihr schwärmt im Mondenschein, Kinder," lispelte Melanie, „ihr macht so furchtbar schmachtende Augen alle beide, habt ihr geweint?"

Grete mußte sich hiervon genau überzeugen, sie trat zu Nellie und sah sie neugierig prüfend an. „Du hast geweint, Nellie — und du auch Ilse —" behauptete sie entschieden. „Was habt ihr denn? Warum weint ihr?"

„Um nix!" entgegnete Nellie ärgerlich über die unzarte Grete.

„Um nichts weint man doch nicht," fuhr dieselbe unbeirrt fort, „bitte, sagt es doch, warum ihr geweint habt."

„Laß deine zudringlichen Fragen," verwies sie Flora, „und wenn sie dir sagen würden: ‚Der silberne Mond, die duftenden Rosen, der entzückende Sommerabend, so recht zur Liebe und Traurigkeit geschaffen, haben unsern Herzen Wehmut und Thränen entlockt,' — würdest du das verstehen? Niemals! Denn du hast keinen Sinn für die höhere Sphäre — du bist zu prosaisch!" Sie begleitete ihre Worte mit einem schwärmerischen Aufschlag ihrer wasserblauen Augen.

Floras hochtrabende Aeußerung stellte sofort die

fröhlichste Stimmung her. Nellie vergaß ihr Herzeleid darüber und sagte lachend: „O Flora, was für ein zarter Seel' du hast! Sei bedankt du hoher Dichterin, du hast uns verstanden!"

„Kinder!" unterbrach Orla die Sprechenden, „nun hört auf mit euren Albernheiten, ich habe euch eine höchst wichtige Mitteilung zu machen!"

Wichtige Mitteilung! Grete sperrte Mund und Nase auf und sah gespannt auf Orla, zu der sie sich ganz dicht herangedrängt hatte.

„Nicht hier!" fuhr diese fort, „folgt mir unter die Linde!"

„Unter die Linde?" fragte Annemie ängstlich. „Laß uns doch hier, es ist ja schon dunkel unter dem alten, großen Baum!"

„Ja, und es ist schon spät, wir müssen uns eilen," fiel die ebenfalls furchtsame Flora ein.

„Mache dir keine Sorge darum, liebste Flora," gab Orla zurück, „denn höre und staune: Weil heute mein Geburtstag ist, hat Fräulein Raimar auf dringendes Bitten die hohe Gnade gehabt, unsern Aufenthalt im Garten heute abend bis um zehn Uhr zu verlängern!"

„Himmlisch! Furchtbar reizend! Zu nett!" u. s. w. rief es durcheinander und Grete machte sogar einen kleinen, ungeschickten Sprung in die Luft.

„Also auf zur Linde!" kommandierte Orla und schlug den Weg dorthin ein.

Ohne Gegenrede folgten ihr alle, in wenigen Augenblicken waren sie dort. Orla stieg auf eine Bank, die dicht am Stamme lehnte, schlug die Arme untereinander und sah schweigend auf die Mädchen herab, die einen

dichten Halbkreis um sie bildeten und mit höchster Spannung auf sie blickten.

„Meine lieben Freundinnen,“ hub sie an, da raschelte es über ihnen in den Zweigen. Die Mädchen schraken zusammen.

„Was war das?“ fragte Annemie, „Gott, wenn sich im Baume jemand versteckt hätte!“

„Oder wenn ein Gespenst wieder seinen Spuk triebe!“ sprach Melanie mit bebenden Lippen.

„Wie unheimlich ist es hier!“ fiel Grete ein, „ich fürchte mich!“

„So ein Gespenst mit großer Feuerauge und fliegender Haar,“ meinte Nellie und stieß Ilse an, „o, es wäre furchtbar!“

Orla stand ruhig und unerschrocken da, sie kannte keine Furcht. „Schämt euch!“ rief sie den Zagenden zu, „seid ihr erwachsene Mädchen? Kann euch eine harmlose Fledermaus in die Flucht treiben? Geht zurück, wenn ihr euch fürchtet, für Kinder passen meine Worte nicht! Wollt ihr vernünftig sein?“

„Ja, ja!“ tönte es zurück, zwar etwas zaghaft, aber die Neugierde trug doch den Sieg über die Furcht davon.

„So hört mich an! Hier an dieser Stätte, unter dem Schutze unsrer geliebten Linde laßt uns einen Bund schließen, der uns in Freundschaft für das ganze Leben vereinen soll. Wie lange wird es dauern und wir verlassen die Pension, und das Schicksal zerstreut uns in alle Winde!“

„In alle Winde!“ wiederholte Flora halblaut.

„Nun frage ich euch, soll uns dasselbe für immer

trennen? Ich sage: nein! wir werden uns wiedersehn! Wir haben stets treu zusammengehalten, unsre Freundschaft darf nicht wie ein leerer Wahn verrauschen —"

„Wie ein leerer Wahn verrauschen —" gab Flora als Echo zurück.

„Ruhig!" geboten die andern, „laß Orla sprechen!"

„So frage ich euch denn: wollt ihr mit mir in diesem feierlichen Augenblicke geloben, daß ihr heute in drei Jahren zurückkehren wollt? Hier unter der Linde, am siebenten Juli, morgens elf Uhr, soll uns ein frohes Wiedersehn vereinen. Seid ihr mit meinem Vorschlage einverstanden?"

„Ja!" rief es einstimmig und begeistert, „wir kommen!"

„Schwört einen Eid darauf!"

Sie erhob drei Finger der rechten Hand und alle Uebrigen folgten ihrem Beispiele. Nur Rosi zögerte.

„Es könnten doch Hindernisse eintreten, die eine Reise hierher unmöglich machten," warf sie mit ihrer sanften Stimme ein.

„Hindernisse, das heißt, nur wichtige Hindernisse heben den Eid auf!" erklärte Orla, „in diesem Falle ist die Ausbleibende verpflichtet, durch einen ausführlichen Brief den Grund ihres Eidbruches anzugeben. Beschwört auch das!"

Wieder erhoben sich die Hände und diesmal zögerte Rosi nicht, sich dem Schwure anzuschließen.

„Nun haben wir uns für ewig verbunden!" nahm Orla wieder das Wort, „und jede von uns wird ihren Eid halten, damit wir indes stets desselben gedenken, mache ich euch einen Vorschlag. Wir wollen zur

Erinnerung an diese heilige Stunde einfache, silberne Ringe anfertigen lassen, die wir an dem kleinen Finger der linken Hand tragen. Jede von uns erhält einen solchen und trägt ihn bis zu ihrer Sterbestunde."

„Bis zu ihrer Sterbestunde!" sprach Flora langsam und elegisch nach.

Die Ringidee wurde von allen reizend, famos und entzückend gefunden und mit Begeisterung angenommen. Orla, die von ihrem erhabenen Platze heruntergesprungen war, wurde umringt und mit schmeichelhafter Anerkennung überhäuft. Melanie prophezeite ihr geradezu eine große Zukunft als Rednerin, sie habe ‚furchtbar reizend' gesprochen.

Alle befanden sich übrigens in einer gehobenen Stimmung, sie fielen sich in die Arme, küßten sich und versicherten sich gegenseitig der zärtlichsten Freundschaft, die nur mit dem Tode enden könne.

Sie glaubten ganz ernst an ihre Versprechungen, kein Zweifel vergiftete ihre unschuldsvolle Zuversicht. Der Mond lugte zwischen den Zweigen hindurch und blickte wie spottend mit einem Auge auf das rührende Schauspiel. Vielleicht verstand ihn der alte Baum, vielleicht bedeutete das leise Rauschen in seinem Wipfel die Antwort: Du Zweifler da oben, spotte nicht über die gläubigen Kinder. Weißt du nicht, daß es immer so war und immer so sein wird? Die Träume der Jugend gehören zur jungen Brust, wie der Tau zur Rose. Enttäuschung und Nüchternheit töten früh genug diese Blüten der kurzen Maienzeit.

„Orla," sagte Flora, als sie langsam in das Haus zurückkehrten, „auch ich möchte einen Vorschlag machen.

Wenn eine von uns Freundinnen, die wir uns bis in den Tod verbunden haben, in den Bund der heiligen Ehe tritt, so soll es ihre Pflicht sein, ihre Genossinnen zu diesem hohen Feste einzuladen."

„Ja," stimmte Orla bei, „das ist ein guter Gedanke, wir wollen denselben mit einem Handschlag besiegeln."

Sie schlossen einen Kreis und reichten sich die Hände, verzogen auch keine Miene dabei. Nur Ilse konnte das Lachen nicht lassen, die Hochzeitsgedanken kamen ihr gar zu komisch vor.

„Ich trete zwar niemals in den Bund der heiligen Ehe, aber ich gebe doch mein Handschlag zu der Einladung," neckte Nellie.

„Spotte nicht über so ernste Dinge," sprach Flora zürnend. „Wir sind nicht aufgelegt zu deinen Scherzen."

„O, ich scherz' gar nix, aber wie soll ein arm' häßlich Engländerin mit sehr viel Sommerspross' auf der Nas' ein Mann bekommen?"

Diese komische Bemerkung verscheuchte den Ernst von den jugendlichen Stirnen und Scherz und Frohsinn kehrten zurück.

Ehe sich Flora zur Ruhe begab, schrieb sie in ihr Tagebuch:

„Welch ein großer, ereignisvoller Tag! O, ich zittere noch, wenn ich daran denke! Mondschein! Rosenduft! Linde! Sang der Philomele! Orla hinreißend gesprochen! (Meine nächste Heldin Orla heißen!) Freundschaftsbündnis! Schwur! Hochzeitsversprechen! (Meine entzückende Idee!) Handschlag darauf! Wie heißt die Hochbeglückte, die zuerst denselben löst? Schicksal, du

dunkles, laß mich den Schleier heben! Gibt es Ahnungen, Sollt' ich? —"

Sie legte die Feder nieder, schloß das Buch und verbarg es tief in ihrem Kommodenkasten. Ihre Hand zitterte und ihre Gedanken verwirrten sich. Sie legte sich nieder und schlief ein. Träumend sah sie sich im Brautkranz und weißen Atlaskleide.

* * *

Die acht Wochen, oder wie Nellie sagte: „vierundfünfzig Tage," waren vorübergegangen. Der erste September brach an. Nellie hatte die ganze Nacht nicht schlafen können vor Herzeleid, der Abschied von der geliebten Freundin raubte ihr die Ruhe. Auch Ilse war es gleich ergangen und es war rührend, wie beide Mädchen bemüht waren, ihre Schlaflosigkeit und ihre Thränen sich gegenseitig zu verbergen.

Als der Morgen anbrach, hielt Nellie es nicht mehr aus. Sie stand auf, warf ihr Morgenkleid über und schlich an Ilsens Bett.

„Wachst du?" fragte sie, als dieselbe sie mit offenen Augen ansah, „das ist schön, nun können wir noch eine ganze Stunde plaudern, es hat eben Fünf geschlagen."

Sie setzte sich auf Ilses Bettrand und ergriff deren beide Hände, und als sie aufblickte und Thränen in Ilses Augen schimmern sah, da war es aus mit ihrer künstlichen Fassung. Sie beugte sich zu der Freundin nieder und indem sich beide fest umschlungen hielten, vermischten sich ihre heißen Thränen.

„O, Ilse! Wie einsam wird es sein, wenn dein

Bett leer ist! Oder wenn ein anderer Gesicht mir daraus ansieht, o, ich bin sehr, sehr traurig!“

Ilse hatte sich aufgerichtet und drückte die Weinende innig an sich. Zu sprechen vermochte sie nicht, es war ihr zu weh.

„Wir sehen uns bald wieder,“ sprach sie endlich mit zitternder Stimme und versuchte Nellie zu trösten. „Du besuchst uns in Moosdorf; den ganzen Winter über wirst du bei uns bleiben.“

Nellie schüttelte ungläubig den Kopf. „Das wird nix, ich werde nicht Erlaubnis bekommen zu ein so lang' Besuch. Meine Zeit ist Ostern vorbei, dann heißt es: fort aus der Pension! Ich muß ein' Stell' annehmen und Kinder Unterricht geben. Aber ich weiß noch nicht viel und muß sehr fleißig lernen, Fräulein Raimar sagt es alle Tage.“

„Aber die Michaelisferien darfst du gewiß bei uns zubringen. Meine Eltern werden selbst an Fräulein Raimar schreiben und sie dringend darum bitten, sie wird es ihnen nicht abschlagen,“ entgegnete Ilse.

„Es geht nicht, ich muß lernen!“

Ilse sah die Freundin traurig und bedauernd an. „Wenn du wirklich eine Gouvernante werden mußt, Nellie, so versprich mir fest, daß du all' deine Ferien bei uns in Moosdorf zubringen willst. Meine Heimat soll auch die deinige sein.“

Mit einem Handschlage wurde dies Versprechen besiegelt. „Du bist sehr gut, Ilse, ich werde nie wieder ein Mädchen lieben wie dir. Vergiß mir nie! Sieh dieser klein' silbern' Ring recht oft an und denk' dabei immer an dein' Nellie, die in Einsamkeit zurückgeblieben ist.“

„Nicht einsam,“ tröstete Ilse, „sie haben dich alle so lieb im Institute.“

„Und wenn ich fort bin, aus der Auge, aus der Sinn, dann bin ich fremd für sie.“

„Nein, Nellie, du wirst Fräulein Raimar und Fräulein Güssow nie eine Fremde sein!“ entgegnete Ilse mit vollster Ueberzeugung. „Sie haben dich furchtbar lieb!“

„O ja, ich weiß; aber sie sind nicht mehr in Jugend und werden mir nie verstehn, wie du. Sie haben vergessen, wie man ein dumm' Streich macht! Denkst du noch an der Apfelbaum?“

Die Erinnerung an diese lustige Fahrt trocknete ihre Thränen und rief ein fröhliches Lächeln auf ihre Lippen. Jede geringe Kleinigkeit durchlebten sie in Gedanken noch einmal. Die Spukgeschichte. Miß Lead in ihrem wunderbaren Aufzuge. Die Stiefelspitze, die sie beinahe verriet, ach, und die Angst, die sie ausgestanden! — „Und es war doch schön!“ rief Nellie aus, „ich wünsche, daß wir noch einmal alles machen könnten!“

„Wenn du nach Moosdorf kommst,“ sagte Ilse, „dann wollen wir in die Bäume klettern nach Herzenslust! Du wirst es bald lernen! O, es wird dir bei uns gefallen! Wir haben ein großes, schönes Wohnhaus mit Türmchen und Söllern, fast wie ein Schloß. Du wirst dein Zimmer dicht neben mir haben, das ist doch reizend, nicht wahr? Ich fahre dich alle Tage mit meinen Ponies spazieren, und Hunde haben wir zum Entzücken!“

So plauderte Ilse von der Heimat und schilderte der Freundin lebhaft und feurig die dortigen Herrlichkeiten. Auf diese Weise kamen sie für den Augenblick über



das Weh des Abschieds hinweg, die Aussicht auf ein nicht allzufernes Wiedersehen versüßte ihren herben Trennungsschmerz. —

Wenige Stunden später stand Ilse reisefertig vor Fräulein Raimar und sagte ihr Lebewohl. Die Vorsteherin hielt sie im Arme und redete liebevoll auf sie ein.

„Es thut mir leid, daß dein Vater verhindert ist, dich abzuholen," sagte sie, „nun mußt du die weite Reise allein machen! Gern hätte ich ihn auch noch einmal gesprochen und mancherlei mitgeteilt, was ich nun schriftlich thun mußte. Wie erstaunt wird er sein, wenn er dich wiedersieht, er wird die frühere Ilse gar nicht wieder erkennen! Weißt du wohl noch, wie ungern du damals zu uns kamst?"

„Verzeihen Sie mir," bat Ilse unter Thränen, „und vergessen Sie, wenn ich Sie kränkte!"

„O, rede nicht davon! Du bist uns allen eine liebe Schülerin geworden und ungern sehen wir dich scheiden. Ich hoffe, du schreibst mir zuweilen, liebe Ilse, und gibst mir Nachricht, ob du gute Fortschritte in der Musik und besonders im Zeichnen machst. Ich habe den Papa gebeten in diesem Briefe," sie übergab Ilse denselben, „daß er dir noch in einigen Fächern Nachhilfe geben lassen möge, besonders möge er für einen tüchtigen Lehrer im Zeichnen sorgen, da du viel Talent dazu habest."

Fräulein Güssow trat ein und meldete, daß der Wagen vor der Thüre stehe, sie und Nellie begleiteten Ilse zur Bahn.

„Leb' wohl denn, mein Kind," sagte die Vorsteherin, „und wenn du einmal Sehnsucht nach der Pension be-

kommen solltest, so kehre zu uns zurück, jederzeit wirst du uns von Herzen willkommen sein."

Im Hausflur standen die Freundinnen versammelt. Sie umringten die Scheidende und reichten ihr Blumensträuße. Natürlich küßten und herzten sie sich unter Thränen.

„Vergiß uns nicht!" „Schreib' bald!" „Ich habe dich furchtbar lieb gehabt!" so und ähnlich klang es durcheinander, und ehe Ilse in den Wagen stieg, flüsterte Flora ihr zu: „Gedenke deines Schwurs!"

„Die Blumen werden dir lästig sein unterwegs, Ilse," meinte Fräulein Güssow, die bereits mit Nellie im Wagen Platz genommen hatte, „laß sie zurück und nimm aus jedem Strauße nur einige Blümchen mit."

Aber welches junge Mädchen würde auf diesen vernünftigen Vorschlag eingegangen sein! Eine Abreise ohne Strauß ist gar keine richtige Abreise nach heutigem Begriffe. Natürlich schüttelte Ilse den Kopf und sah das Fräulein bittend an. „Ich möchte sie so gern alle mitnehmen," sagte sie.

„Aber wie?" Darauf gab Rosi die Antwort. Sie hatte ein offenes Körbchen herbeigeholt und legte den ganzen Blumenvorrat vorsichtig hinein.

Und nun zogen die Pferde an; noch ein „Lebewohl", ein letzter Abschiedsblick, ein Grüßen mit dem Tuche und hinter ihr lag die Stätte, an der sie eine glückliche und lehrreiche Zeit verlebt. Ilse lehnte sich im Wagen zurück und weinte laut.

Als die Damen am Bahnhofgebäude anlangten, war der Zug soeben eingefahren. Er hatte fünfzehn

Minuten Aufenthalt und Fräulein Güssow hatte Zeit, ein passendes Koupee für Ilse auszusuchen.

„Wo ist ein Damenkoupee?“ fragte sie den Schaffner, „diese junge Dame fährt nach W.“

„Hier! hier!“ rief es aus dem Fenster eines Koupees hinter ihr, „hier können junge, hübsche Damen Platz nehmen!“

Das Fräulein wandte den Kopf und blickte in ein fröhliches Studentenangesicht. Das Cereviskäppchen saß ihm keck auf einem Ohre und kaum geheilte „Schmisse“ schmückten Kinn und Wange. Hinter ihm standen noch einige andere Studenten und lachten zu dem Scherze ihres Freundes. Laut und ungeniert bewunderten sie die jungen Mädchen.

„Entzückend! Wunderbar! Fortuna mit dem Füllhorne!“ riefen sie den Damen nach, die sich eilig entfernten. — Fräulein Güssow ergriff unwillkürlich Ilses Hand, die hocherrötet war.

„Wie unverschämt!“ sagte sie entrüstet, „wie konnten sie das wagen! Ach Ilse, ich bin in Sorge um dich!“ — Und sie ließ einen recht besorgten Blick über das junge Mädchen hingleiten, das in seinem schottischen Reisekleide, dem passenden Barett mit blauschillerndem Flügel an der Seite, überaus lieblich aussah. — „Du reisteſt noch niemals allein, und jetzt mußt du ohne Schutz die lange Fahrt machen. Wenn doch dein Papa dich abgeholt hätte!“

„Das war nicht möglich!“ entgegnete Ilse. „Er mußte daheim bleiben, um Mama's einzigen Bruder, der zehn Jahr in der Welt umhergereist ist, heute zu begrüßen. Ich habe ihn selbst darum gebeten, als er mir

schrieb, daß er trotzdem kommen wolle. Ich bin auch gar nicht ängstlich, es ist ja heller Tag. Papa hat mir auch die ganze Reiseroute so genau aufgeschrieben, daß ich mich nicht irren kann."

„Lies mir das noch einmal vor," sagte Fräulein Güssow. „Ich möchte dich gern mit meinen Gedanken begleiten. Du, Nellie, könntest indessen Ilses Handgepäck in das Koupee legen."

Ilse nahm aus einem roten Ledertäschchen, das sie an ihrem Gürtel befestigt an der Seite trug, einen Brief und las:

„Um elf Uhr Abfahrt von dort, um zwei Uhr Ankunft in M. Bis drei Uhr Aufenthalt daselbst. Dann Weiterfahrt ohne umzusteigen bis Lindenhof. Um fünf Uhr langst du dort an, steigst aus und wirst von meinem alten Freunde, Landrat Gontrau mit seiner Frau, empfangen. Sie nehmen dich mit hinaus nach Lindenhof, wo du, auf ihre dringenden Bitten, übernachtest.

„Am andern Mittag fährst du weiter und Gontrau hat mir versprochen, dich sicher zur Bahn zu befördern und alles Nötige für deine Weiterreise zu besorgen.

„Vergiß nicht, eine Photographie von mir in die Hand zu nehmen; Gontraus, denen du ja unbekannt bist, werden dich daran erkennen."

„Hast du das Bild?" fragte das Fräulein, und als Ilse bejahte, gab sie derselben noch mancherlei gute Lehren mit auf den Weg. „Ich weiß, du bist verständig und wirst auch vorsichtig sein, aber du bist noch unerfahren und kennst die Welt und die Menschen nicht; — es gibt Leute, die gar zu gern unsre ganzen Lebens-

verhältnisse herauslocken möchten und höchst geschickt zu fragen verstehen; weiche ihnen so viel wie möglich aus und sei höchst vorsichtig in deinen Aeußerungen. Für alle Fälle warne ich dich aber, in keiner Weise eine Aufmerksamkeit oder eine Gefälligkeit, wenn sie dir überflüssig erscheint, von einem Herrn, sei er jung oder alt anzunehmen. Folge nur stets deiner zurückhaltenden Natur, liebes Herz, dann wirst du auch das Rechte thun."

„Einsteigen!" rief der Schaffner und unterbrach die liebevollen Ermahnungen der jungen Lehrerin. Weinend umarmte Ilse dieselbe, und alles, was sie an Liebe und Dankbarkeit für dieselbe empfand, stammelte sie in zwei Worten mühsam hervor: „Dank — Dank —"

„Leb' wohl denn, mein geliebtes Kind!" entgegnete diese und schloß ihr den Mund mit einem innigen Kusse.

Und Nellie? Der Abschied von ihr war der schwerste Augenblick für Ilse. „Behalt' mir lieb," bat sie kaum hörbar und sah dabei so unglücklich aus, als ob das Glück für immer von ihr scheide. Und Ilse hielt sie fest umschlungen und vermochte kein Wort hervorzubringen, — dann riß sie sich los und stieg ein.

Im letzten Augenblicke stieg noch eine alte Dame mit weißen Locken ein. Sie war ganz außer Atem von dem eiligen Gehen und schien etwas ängstlich und unbeholfen zu sein. Fräulein Güssow war ihr beim Einsteigen behilflich und als der Schaffner ihr Billett koupierte, erfuhr sie zu ihrer großen Freude, daß die Dame und Ilse die gleiche Reisetour hatten. Sie richtete die herzliche Bitte an dieselbe, daß sie das junge Mädchen

unter ihren Schutz nehmen möge. Mit größter Liebenswürdigkeit versprach dies die Dame.

Langsam setzte sich der Zug in Bewegung. Ilse lehnte zum Fenster hinaus und grüßte mit dem Tuch die Zurückbleibenden. — Schmerzlich bewegt blickte Fräulein Güssow dem Zuge nach, es war ihr, als ob er ein Stück von ihrem Herzen mit sich nähme! Noch nie hatte sie mit so vieler Liebe und Hingebung sich der Erziehung einer Schülerin gewidmet, noch nie hatte sie sich durch den glücklichen Erfolg so belohnt gefühlt. — Nun ging sie fort und wer konnte sagen, ob sie das Kind je wiedersehen werde?

„Komm," wandte sie sich der lautschluchzenden Nellie zu, „wir wollen gehn!" Und sie zog Nellies Arm durch den ihrigen und sprach tröstende Worte zu ihr — und hatte doch selbst ein so tiefbetrübtes Herz.

* * *

Im Flug entführte der Dampfwagen Ilse dem Orte, den sie unter so verschiedenartigen Gefühlen betreten und wieder verlassen hatte. Reichlich flossen ihre Thränen. Sie hielt das Tuch gegen die Augen gedrückt und die liebliche Gegend, an der sie vorüberfuhr, die Berge, die ihr vertraute Bekannte geworden, erhielten keinen Abschiedsgruß von ihr. Ein Sonnenstrahl stahl sich zum Fenster hinein, fiel auf ihr lockiges Haar und färbte es golden, aber Trost in ihrem Kummer vermochte er ihr nicht zu bringen.

Die Dame sah teilnehmend auf die Weinende, aber sie störte sie nicht in ihrem Schmerze. Erst als sie be-

merkte, daß Ilse ruhiger wurde, knüpfte sie ein Gespräch mit ihr an.

„Ich verstehe Ihren Kummer wohl, liebes Kind," sagte sie herzlich, „und kann Ihnen nachempfinden, wie Ihnen um das Herz ist. So ein Abschied von der Pension ist ein wichtiger Abschnitt, es thut weh, von den Freundinnen scheiden zu müssen, die man lieb gewonnen hat, — aber Kind, so gar trostlos müssen Sie das alles nicht ansehn. Die Trennung ist ja nicht für das ganze Leben, die Freundinnen werden Sie in Ihrer Heimat besuchen. Es ist wohl schön in Ihrer Heimat?"

Das war eine Frage zur rechten Zeit. Ilses Kinderaugen lachten noch unter Thränen die Fragerin an. Sie fing an, lebhaft zu erzählen, ihre Gedanken kehrten in das Elternhaus zurück, und zum erstenmale dachte sie seit längerer Zeit mit ungetrübter Sehnsucht an dasselbe.

„Wie werden Sie sich freuen, die Eltern wiederzusehn!" fuhr die Dame fort, die großes Wohlgefallen an dem jungen Mädchen fand.

„O sehr, sehr!" entgegnete Ilse, „und besonders freue ich mich auf den kleinen Bruder, den ich noch gar nicht kenne! Ich habe sein Bild bei mir, darf ich es Ihnen zeigen?"

Sie nahm eine Ledertasche von oben herab, öffnete dieselbe und nahm ein Album daraus hervor.

„Das ist er!" sagte sie und zeigte mit Stolz auf einen kleinen, dicken Buben, der im Hemdchen photographiert war.

„Ein schönes Kind!" bewunderte die Dame, „und ist das Ihre Mama, die den Kleinen auf dem Schoße hält?"

Ilse bejahte. „Hier ist mein Papa,“ fuhr sie fort und holte sein Bild aus dem Saffiantäschchen. Was war natürlicher, als daß sie bei dieser Gelegenheit erzählte, daß ihr das Bild zum Erkennungszeichen dienen solle, wenn Gontraus sie empfangen würden.

„Gontrau?“ fragte die alte Dame, „Landrat Gontrau? Das sind ja liebe Bekannte von mir. Mein Mann, Sanitätsrat Lange, ist seit langen Jahren Arzt in ihrem Hause! Wir wohnen in L., das ist die nächste Station von Lindenhof. Wie sich das wunderbar trifft! Nun stecken Sie das Bild Ihres Papas nur getrost ein, wir haben es nicht mehr nötig; jetzt werde ich Sie meinen Freunden zuführen! So viel Zeit habe ich bei meinem kurzen Aufenthalte!“

Ilse war sehr erfreut über diesen wunderbaren Zufall, und im Geplauder mit der liebenswürdigen, feingebildeten Frau Rat verging ihr die Zeit mit Windesschnelle. Sie war ganz erstaunt, als der Schaffner das Koupee öffnete und hineinrief: „Station M.! Sie müssen aussteigen, meine Damen!“

„Schon!“ rief Ilse und griff nach ihren Sachen.

Frau Rat hatte sich auch erhoben und suchte ihr Handgepäck zusammen. Es geschah alles mit ängstlicher Hast, ihre Hände zitterten etwas in nervöser Aufregung. Eine Ledertasche, die sie von oben herab nahm, entfiel ihrer Hand. Das Schloß an derselben sprang auf und verschiedene kleine Gegenstände kollerten auf den Boden.

„O Gott!“ rief sie erschrocken, „was habe ich da gemacht!“ — Sie wollte sich bücken und ließ eine Schachtel dabei fallen.

„Bitte, lassen Sie mich alles besorgen!" beruhigte sie Ilse. Schnell hatte sie alles aufgesucht und wieder in die Tasche gethan. Das Portemonnaie der Frau Rat, das sich ebenfalls unter den herausgefallenen Dingen befand, steckte sie tief hinein in die Tasche, verschloß dieselbe vorsichtig und gab sie der geängsteten Dame in die Hand.

„So," sagte sie, „nehmen Sie das an sich, für Ihre übrigen Sachen werde ich Sorge tragen."

Sie legte sämtliches Handgepäck zusammen auf den Sitz, stieg dann hinaus, ließ sich dasselbe von der Dame zureichen, übergab es einem bereitstehenden Packträger und half endlich der Frau Rat vorsichtig die hohen Stufen hinabsteigen.

„Danke, danke, liebes Kind," sagte diese. „Wie umsichtig und verständig Sie alles besorgen! Ich hätte das bei Ihrer Jugend kaum erwartet."

Ilse wunderte sich selbst darüber, wer weiß aber, ob ihre Selbständigkeit sich so plötzlich entwickelt hätte, wenn die hilflose Art und Weise ihrer Begleiterin dieselbe nicht herausgefordert hätte. — Ganz stolz hob sie den Kopf bei diesem Lobe und wünschte: wenn Fräulein Güssow doch gleich dasselbe hören könnte! Sie hatte so große Besorgnisse gehabt, und jetzt war sie Beschützerin, anstatt daß sie beschützt wurde! — Es war wirklich ein recht erhebendes Gefühl für sie, leider nicht von langer Dauer!

Als sie mit Frau Rat langsam dem Stationsgebäude zuschritt, hörte sie laute Zurufe aus einem Koupee des noch haltenden Zuges. Ein flüchtiger Blick und sie hatte sofort die Studenten erkannt. Ganz ängst-

lich ergriff sie den Arm der Dame, denn in diesem Augenblick war all ihre frohe Sicherheit geschwunden und sie fühlte sich recht eines Schutzes bedürftig.

„Leb wohl — leb wohl — du süße Maid! — Nur einen Abschiedsblick, reizendes Lockenköpfchen!“ riefen die Uebermütigen, und als der Zug schon im Weiterfahren war, warf einer von ihnen ihr eine herrliche Rose zu, sie fiel gerade zu ihren Füßen.

Ilse wandte sich ab, sie wußte vor Scham und Verlegenheit nicht, wohin sie den Blick wenden sollte.

„Kannten Sie die jungen Herrn?“ fragte Frau Rat. —

Ilse verneinte und erzählte, daß sie dieselben zum ersten Male bei ihrer Abreise gesehen.

„Ja, das ist lustiges Blut!“ meinte Frau Rat. „Die ganze Welt gehört ihnen und man darf es ihnen nicht übel nehmen, wenn sie sich mehr herausnehmen, als andere. — Wollen Sie die Rose nicht aufnehmen, Kind?“

Ilse hatte wohl den Wunsch, aber sie schüttelte doch den Kopf. „Ich darf nicht,“ sagte sie, und Fräulein Güssows Worte: „keine Aufmerksamkeit von einem Herrn anzunehmen,“ standen mahnend vor ihrer Seele. — Er fuhr freilich auf und davon und niemals hätte er erfahren, ob sie die Rose nahm oder nicht, — trotzdem schwankte sie nicht, ihre Gewissenhaftigkeit und das eigne Bewußtsein waren die Wächter, die sie zurückhielten.

Frau Rat verstand sofort Ilses Benehmen und freute sich über ihr Taktgefühl. „Sie haben recht, Kind,“ sagte sie, „und eigentlich beschämen Sie mich etwas. Aber ich dachte nicht gleich daran, wer die Blume ge-

worfen. Ich sah das herrliche Prachtexemplar im Staube liegen und es that mir leid um die unschuldige Rose."

Nach einer Stunde Aufenthalt fuhren die Damen weiter. Ilse hatte die Zeit benützt, eine Korrespondenzkarte an Fräulein Güssow zu schreiben. Als sie schrieb, meldete sich der Abschiedsschmerz auf's neue. Es verwischten sogar einige Thränen die frische Schrift; aber sie meldete, daß ihr die Reise bis jetzt furchtbar schnell vergangen sei, und Frau Rat wäre eine zu entzückende Frau.

Die Erwähnte dachte ungefähr ebenso von ihrer jungen Reisegefährtin. Sie hatte in der kurzen Zeit eine warme Zuneigung zu derselben gefaßt. Ilse war so ganz anders als all die jungen Mädchen ihrer Bekanntschaft. Sie verglich sie mit einem sprudelnden Waldquell, dessen Wasserspiegel bis auf den klaren Grund sehen läßt. Wahr und offen und doch nicht geschwätzig, natürlich und ohne jede Ziererei. Und doch, wie hübsch war die Kleine! — Frau Rat blickte mit innerer Freude in Ilses rosiges Gesicht, in ihre braunen Augen, die ein so getreuer Spiegel ihrer Seele waren; die sie traurig und thränengefüllt, fröhlich und schelmisch aufleuchten sah, und deren dunkle Wimpern sich sittsam senkten, als übermütige Studenten ihr huldigen wollten.

„Nun sind wir in wenigen Minuten in Lindenhof und müssen uns trennen," sagte Frau Rat. „Es thut mir von Herzen leid, ich habe Sie sehr lieb gewonnen. Versprechen Sie mir fest, mich zu besuchen, wenn der Zufall Sie in die Nähe von L. führen sollte."

Ilse versprach das gern und gestand, daß auch ihr das Scheiden schwer werde. Frau Rat hätte so ‚himmlisch' verstanden, sie zu trösten.

„Da sind wir schon!“ rief Frau Rat und steckte den Kopf zum Fenster hinaus, um sich nach Gontraus umzusehn. Sie waren nicht zu erblicken. Einige Bauernfrauen standen wartend mit ihren Tragkörben da, sie wollten mit dem Zuge weiterfahren, das war alles. — Ilse hatte auch hinausgeschaut und als sie niemand anwesend sah, der sie erwartete, wurde es ihr recht bange.

„Ach!“ seufzte sie, „was fange ich nun an! Ich bin ganz verlassen hier! Lassen Sie mich mit Ihnen weiterfahren, liebe Frau Rat, und nehmen Sie mich für die eine Nacht auf. Bitte, bitte!“

„Wie gern thäte ich das, mein Kind; aber das wäre gegen die Bestimmung Ihrer Eltern. Gontraus werden noch kommen, auf jeden Fall! Sie haben sich etwas verspätet, Sie können es glauben. Was würden sie sagen, wenn Fräulein Ilse davongeflogen wäre?“

Ilse seufzte schwer und stieg aus. Ihr Gepäck, auch die Blumen, die trotz des häufigen Besprengens mit frischem Wasser die Köpfchen traurig hängen ließen, hatte sie aus dem Koupee gehoben, — nun stand sie da und sah sich hilflos nach beiden Seiten um.

„Machen Sie nicht ein so trostloses Gesicht, liebes Kind,“ beruhigte die alte Dame, „es wäre ja noch immer kein Unglück, wenn Gontraus durch irgend ein Mißverständnis Sie heute nicht erwarteten! In diesem Falle bestellen Sie sich einen Wagen im Stationsgebäude und fahren nach Lindenhof hinaus. In einer guten Stunde sind Sie dort, und daß Sie bei den lieben Menschen mit offnen Armen empfangen werden, dafür stehe ich ein.“

„Nein, nein! das thue ich nicht! Das würde ich

nicht wagen!“ rief Ilse ganz erschrocken. „Ich weiß ja gar nicht, ob man mich haben will! Ich kann doch nicht unbekannten Leuten in das Haus fallen!“

Es leuchtete so etwas vom alten Trotze dabei aus ihren Augen und die Oberlippe kräuselte sich in verdächtiger Weise. Frau Rat lächelte über den jugendlichen Ungestüm.

„Man will Sie haben, und fremde Leute sind es auch nicht, zu denen Sie kommen, kleine Ungeduldige,“ sprach sie scherzhaft. „Der Landrat ist ein sehr guter Freund Ihres Vaters.“

Ilse konnte sich nicht dabei beruhigen, sie wurde sogar noch niedergeschlagener.

Als Frau Rat bemerkte, daß sie nur noch fünf Minuten beisammen sein würden, füllten sich ihre Augen mit Thränen.

„Gehen Sie einmal schnell um das Gebäude, dort können Sie die ganze Chaussee überblicken, die nach dem Rittergute führt. Vielleicht sehen Sie den Wagen kommen.“

Sie that, wie ihr geraten wurde. Im vollen Laufen öffnete sie das Saffiantäschchen und nahm Papas Bild heraus. „Es ist zwar doch vergeblich,“ dachte sie, „aber ich will es für alle Fälle in die Hand nehmen.“

Kaum hatte sie sich entfernt, kaum war sie links um das Haus gegangen, als von der andern Seite desselben ein junger, schlanker Mann mit leichtem, elastischen Schritt eilig hervortrat. Sein Auge glitt suchend über den Perron, dann ging er dicht an dem Zuge entlang und spähte forschend in jedes Koupee. Frau Rat hatte ihn sofort entdeckt und ihre Züge verklärten sich, — der

Suchende war niemand anders als der Sohn des Landrats. „Leo! Leo!“ rief sie ihn an, „komm, schnell! Wo sind deine Eltern? Du suchst sie, nicht wahr? Ich bin mit ihr gefahren — sie ist ein reizendes, junges Mädchen! Frisch wie eine Waldblume, sage ich dir. Dort ist sie um das Haus gegangen!“

„Was für eine Waldblume meinst du, Tante Rat?“ fragte der junge Mann etwas erstaunt und sah mit seinen offenen, klugen Augen die Angeredete, die sehr schnell und mit lebhaften Gesten gesprochen hatte, an. „Von wem sprichst du?“

„Von ihr — von ihr!“ rief sie zurück. „Von Ilse, die ihr erwartet,“ wollte sie eigentlich sagen, aber der Name fiel ihr im Augenblick nicht ein; das betäubende Läuten der Glocke, die das Zeichen zur Abfahrt gab, machte sie nervös und verwirrte sie, es kam noch hinzu, daß der junge Mann ihren Worten wenig Aufmerksamkeit schenkte und immer auf dem Sprunge stand, sie zu verlassen.

„Ich muß dich verlassen, Tante!“ sagte er denn auch, „ich muß mich nach einem Kinde umsehen, das ich mit diesem Zuge erwarte —“

„Sie ist es! Sie ist es!“ rief sie lebhaft, aber er hörte ihre Worte nicht mehr, sondern von neuem ging er suchend den Zug entlang.

„Haben Sie ein allein reisendes Kind bemerkt — und ist dasselbe vielleicht hier ausgestiegen?“ fragte er einen Schaffner.

„Nein!“ antwortete der und schwang sich auf seinen hohen Sitz hinauf, denn der Zug setzte sich langsam in Bewegung.

Als Frau Rat an ihm vorüberfuhr, rief sie ihm einige Worte zu, leider vergeblich, er verstand sie nicht.

Assessor Gontrau blieb stehen, etwas ratlos und nachdenklich. Der Oberamtmann Macket hatte seinen Vater gebeten, daß er sofort bei Ilses Ankunft telegraphieren möge, ob sie glücklich angekommen sei. Was sollte er jetzt thun? Es blieb ihm nichts anderes übrig, als eine Depesche abzusenden mit den Worten: „Nicht angekommen!“

Eben im Begriffe, sich zu diesem Zweck in das Büreau zu begeben, fiel sein Blick auf einen Brief, der auf der Erde dicht vor ihm lag. Er hob ihn auf und las die Aufschrift auf dem geöffneten Kouvert. Nicht wenig erstaunte er, als er die Adresse las: „Fräulein Ilse Macket,“ — sonderbar! Der Schaffner und die Leute hier haben kein Kind aussteigen sehen und doch muß es angekommen sein!

„Wissen Sie nicht, wer den Brief verloren hat?“ wandte er sich an eine Frau, die einen kleinen Obststand in der Nähe hatte.

„Gesehen habe ich es gerade nicht,“ meinte die, „aber ein junges Fräulein mit Locken hat ihn gewiß mit aus der Tasche gezogen. Ich sah, daß sie etwas herausnahm. Die dort war es,“ unterbrach sie sich plötzlich und zeigte auf Ilse, die um das ganze Haus gegangen war und von der entgegengesetzten Seite gerade hervortrat, als der Zug abfuhr.

Ihre alte Freundin grüßte noch einmal zärtlich zum Fenster hinaus, machte auch allerhand bedeutungsvolle Zeichen, winkte nach der anderen Seite zu Leo hinüber, — Ilse verstand nichts von allem.

Höchst unglücklich stand sie da und blickte dem Zuge nach, der ihre einzige Bekannte hier in die Ferne führte. „Nun bin ich verlassen!“ sprach sie für sich, „was soll ich nun anfangen!“ Es war merkwürdig, wie ihre mutige Sicherheit ein so schnelles Ende genommen hatte. — Wie recht hatte Fräulein Güssow mit ihrer Besorgnis! Auf diesen Fall war sie gar nicht vorbereitet! Was sollte sie nun beginnen? Am liebsten hätte sie wie ein kleines Kind angefangen zu weinen, sie schämte sich nur vor dem jungen, blonden Postbeamten, der zu einem Parterrefenster hinauslehnte und sie neugierig beobachtete.

Aus ihrer peinlichen Ratlosigkeit schreckten sie plötzlich eilige Schritte auf und gleich darauf erfolgte die Anrede: „Gnädiges Fräulein, ich bitte um einen Augenblick!“

Ilse wandte den Kopf, und als ihr Auge flüchtig die Gestalt eines jungen Mannes streifte, erfaßte sie eine unnennbare Angst. Was wollte er von ihr — warum redete er sie an? Sie verlor alle ruhige Fassung und nur der eine Gedanke beherrschte sie: Du darfst ihn nicht anhören! — Als ob sie nichts gehört habe, ging sie weiter, und als sie bemerkte, daß sie verfolgt wurde, beschleunigte sie ihre Schritte. Wie ihr das Herz klopfte vor Angst und Aufregung!

„Sie haben etwas verloren, gnädiges Fräulein, wollen Sie nicht die Güte haben, mir einen Augenblick Gehör zu schenken!“ rief er dringend.

Nun stand sie still, aber sie wagte nicht, sich nach ihm umzusehen. Er benützte schnell diesen Moment und trat vor sie hin. Mit einem leichten, spöttischen Lächeln betrachtete er den kleinen Backfisch, der so ängst-

lich und blöde vor ihm davonlief. Schon schwebte ihm eine etwas ironische Bemerkung auf den Lippen, die er indes unterdrückte, als er in das liebliche, rosige Antlitz sah. Mit niedergeschlagenen Augen und in ängstlicher Verlegenheit stand sie vor ihm. — ‚Wie eine Waldblume‘ hatte Tante Rat zu ihm gesagt, jetzt wußte er, wen sie damit gemeint.

„Ich fand diesen Brief dort,“ sprach er, „gehört er vielleicht Ihnen?“

Ein flüchtiger Blick belehrte sie, daß er den Brief ihres Papas in der Hand hielt. „Ja,“ sagte sie, ziemlich beschämt über ihr albernes Davonlaufen, „er gehört mir.“ — Sie nahm ihn in Empfang, ohne den jungen Mann anzusehen.

„Ich danke Ihnen,“ fügte sie noch hinzu und wollte mit einer schüchternen Verbeugung weitergehen.

„Und war die Adresse an Sie gerichtet?“ fragte er weiter, so daß sie zögernd still stand.

Doch bevor er noch ihre Antwort abwartete, rief er plötzlich erfreut und lachend zugleich: „Sie — Sie sind Fräulein Ilse Macket! ich sehe die Photographie in Ihrer Hand! Das ist ein wundervoller Spaß!“

Erstaunt blickte Ilse ihn an, und nun sah sie zum ersten Male in das hübsche, von der Sonne etwas gebräunte Gesicht des jungen Gontrau.

„Verzeihen Sie mein unschickliches Lachen,“ entschuldigt er sich, „aber Sie werden dasselbe verstehen, wenn ich Ihnen Aufklärung gegeben habe. — Zuvor erlauben Sie, daß ich mich Ihnen vorstelle, mein Name ist Gontrau.“ — Er hob den weichen Filzhut ab und begrüßte sie in liebenswürdiger, ehrerbietiger Weise.

„Gontrau!“ rief Ilse strahlend vor Freude, „ist's wahr, Gontrau? Aber Sie sind doch nicht — doch nicht —“

„Der Landrat?“ ergänzte er ihre Frage. „Nein, der bin ich nicht, nur sein Sohn.“

„Ich war recht einfältig, daß ich Ihnen davon lief,“ sprach sie errötend, „aber ich wußte nicht, wer Sie waren; ich hielt Sie für einen fremden Herrn, der mich ausfragen wollte. Ach, Sie glauben nicht, wie ich mich geängstigt habe, als ich so ganz allein hier stand! Wie ein verirrtes Kind kam ich mir vor, das nicht weiß woher und wohin. Nun bin ich froh, furchtbar froh! Aber wo sind Ihre Eltern?“ plötzlich fiel es ihr ein, daß dieselben nicht anwesend waren. „Bitte, führen Sie mich zu ihnen.“

„Leider konnten sie nicht die Freude haben, Sie hier zu begrüßen,“ entgegnete Leo, den ihr kindliches Geplauder geradezu entzückte. „Meinem Vater ist ein kleiner Unfall zugestoßen. In dem Augenblick, als er den Wagen besteigen wollte, um hieher zu fahren, vertrat er sich den Fuß und zwar so böse, daß er zurückbleiben mußte. Die Mutter konnte zu ihrem Kummer nun auch nicht fort, sie mußte dem Vater behilflich sein. Dieser Unfall ist denn auch an meiner Verspätung schuld, die ich von ganzem Herzen bedaure, doppelt bedaure, da sie Ihnen Sorge und Kummer bereitet hat. Mama hatte sich so darauf gefreut, ‚die Kleine‘ in Empfang nehmen zu können! Ja, ja, ‚die Kleine‘“, wiederholte er und amüsierte sich über ihr verwundertes Gesicht. „Ihr Herr Papa trägt die Schuld an dem Irrtum, in dem wir befangen waren. Er sprach in seinen Briefen

nur von seiner ‚Kleinen‘, oder von ‚seinem Kinde‘, das er allein und schutzlos die weite Reise machen lassen müsse, er fürchtete, daß dem ‚kleinen Mädchen‘, das die Pension verließ, etwas zustoßen könne. Natürlich erwarteten wir nun auch ein Kind, so ein halberwachsenes Mädchen von zwölf, höchstens dreizehn Jahren.“

„Nein, aber der Papa!“ rief Ilse und lachte, aber nicht so frisch und frei wie gewöhnlich, es klang etwas gezwungen. Es war ihr nicht ganz angenehm, daß der Papa noch eine so kindliche Meinung von ihr hatte. „Papa ist zu komisch! Er hält mich noch immer für die halberwachsene Ilse! Wie wird er sich wundern, wenn er mich wiedersieht! Mit siebzehn Jahren ist man kein Kind mehr, nicht einmal ein Backfisch!“

„Bewahre!“ stimmte der Assessor ihr bei, „mit siebzehn Jahren ist ein junges Mädchen eine vollendete Dame.“

Es kam halb wie leichter Spott heraus, aber er machte ein ganz ernstes Gesicht und verzog keine Miene. So glaubte sie denn mit Stolz an die „vollendete“ Dame.

Nur ihr Handgepäck nahm Ilse mit hinaus nach Lindenhof, dasselbe war schon in den Wagen untergebracht, den Korb mit den Blumen stellte der Kutscher eben hinein.

„Die vielen Sträuße!“ bemerkte Leo Gontrau und diesmal lächelte er wirklich etwas. „Der Korb muß Ihnen doch eine Last gewesen sein?“

„O nein, nein!“ sprach sie eifrig dagegen, „es sind ja lauter Abschiedsgrüße von meinen Freundinnen!“

„So viele Freundinnen!“ meinte er und sah in den Korb.

„Es sind sieben Sträuße," belehrte ihn Ilse, die nämlich glaubte, er wolle dieselben zählen.

„Sie waren schön," meinte er, „jetzt sind sie schon etwas welk. Nur dieser Rosenstrauß mit der Vergißmeinnichteinfassung ist noch frisch."

Ilse ergriff denselben und beugte ihr Antlitz darauf. Eine augenblickliche Rührung überkam sie, als sie der Geberin gedachte.

„Ich habe ihn von meiner liebsten Freundin," sagte sie innig — „von Nellie Grey."

„Nellie Grey?" fragte er. „Wohl eine Engländerin? Ist sie hübsch und liebenswürdig?" setzte er scherzend hinzu.

„Sie ist reizend!" rief Ilse und geriet förmlich in Feuer, als sie von der Freundin erzählte.

Er hörte ihr stillschweigend zu und amüsierte sich über die Begeisterung, mit der sie lobte und besonders über die überschwenglichen Ausdrücke, die dabei ihren Lippen entschlüpften. Sie wußte es gar nicht, wie sehr sie sich Melanies Angewohnheit zu eigen gemacht und wie Ausrufe, als: furchtbar reizend! himmlisch! entzückend! süß! u. s. w. u. s. w. ihr ebenso geläufig waren, als Melanie und den übrigen Backfischen.

„Wollen Sie nicht erst im Bahnhofsgebäude eine kleine Erfrischung einnehmen?" fragte Leo und bot ihr den Arm, um sie dorthin zu führen.

Dankend lehnte sie sein Anerbieten ab, trotzdem sie es eigentlich gern angenommen hätte. Sie war nämlich hungrig und ihr Magen trug rechtes Verlangen nach einem kräftigen Imbiß. Eine vollendete Dame aber durfte den Hunger nicht merken lassen, es wäre doch geradezu kindisch gewesen.

„Es ist kühl," bemerkte er, als er ihr in den Wagen geholfen, „und mein Auftrag lautet: Hülle ‚das Kind' gut ein, damit es sich nicht erkältet in der halboffenen Chaise." Und er nahm ein warmes Tuch, das schon bereit lag, und wickelte sie fest darin ein, auch eine Decke schlug er um ihre Füße.

Sie ließ es gern geschehen, denn der Herbstwind pfiff kalt über die leeren Felder; sie lachte sogar über seine Fürsorge; aber hinterher kamen die Bedenken. War es recht, daß sie sich von ihm einhüllen ließ? War es nicht eine Vertraulichkeit, die sie gestattet hatte? Würde Fräulein Güssow ihr Benehmen schicklich finden? Ob Nellie wohl so gehandelt haben würde, wie sie, oder ob sie nicht lieber ihren Regenmantel angezogen hätte! Sie konnte es auch thun, er lag im Riemen geschnallt dicht bei ihr.

Mitten in ihren peinlichen Zweifeln und Sorgen vernahm sie ein herzliches Lachen ihres Nachbars. Natürlich brachte sie es sofort mit ihren Gedanken in Verbindung.

„Lachen Sie über mich?" fragte sie beinahe ängstlich.

„Nein, nein!" entgegnete er, „wie kommen Sie auf diese Frage? Wie würde ich mir je erlauben, eine junge Dame auszulachen! Diese Birne ist an meiner Heiterkeit schuld. Sie fiel mir soeben aus der Wagentasche auf die Hand und erinnerte mich an Mamas letztes Wort, das sie mir nachrief, als ich fortfuhr."

„Was sagte sie?" fragte Ilse und sah ihn neugierig an.

„Vergiß ja nicht, ‚dem Kinde' die Birnen zu geben,

Leo, sprach sie. Die Kleine wird wohl hungrig sein. Ich glaube," unterbrach er sich und griff in die Seitentasche, „sie sprach auch von einem Stück Kuchen. Richtig!" rief er lachend und zog ein kleines Paketchen hervor, „da ist er! Darf ich es wagen, gnädiges Fräulein, Ihnen Kuchen und Birnen anzubieten?"

Dieser Verlockung konnte sie nicht widerstehen. „Warum nicht?" entgegnete sie unbefangen und griff zu. „Obst ist meine ganze Leidenschaft und Kuchen esse ich furchtbar gern! In der Pension haben wir nicht viel davon zu sehen bekommen, Fräulein Raimar behauptete, der Magen werde schlecht vom vielen Kuchenessen. Ist das nicht eine furchtbar öde Ansicht?"

„Ja, eine furchtbar öde Ansicht!" wiederholte er mit ganz ernsthaftem Gesicht, „ich begreife nicht, wie Sie es aushalten konnten, ohne Kuchen zu leben!"

„Manchmal," erzählte sie, „ließen wir uns heimlich ein Stückchen holen, über Mittag, wenn das Fräulein schlief."

„So, so!" lachte er, „das sind ja schöne Geschichten, das muß ich sagen!"

„Wir thaten es nicht oft," entschuldigte sich Ilse, „nur dann und wann, wenn wir gar zu großen Appetit darauf hatten. Finden Sie das unrecht?"

„Daß Sie den Kuchen aßen, finde ich durchaus nicht unrecht," neckte er sie, „aber daß Sie ihn heimlich holen ließen, gefällt mir nicht. Warum fragten Sie nicht die Vorsteherin um Erlaubnis?"

„Sie sind aber klassisch!" rief Ilse, „dann hätten wir es doch nicht gedurft! Es war doch nichts Böses, was wir thaten, nur ein ganz harmloses Vergnügen,

Fräulein Raimar hatte nicht den geringsten Schaden davon, ob wir Kuchen aßen oder nicht."

„Sie sind eine kleine Rechtsverdreherin!" tadelte er sie lachend, „ob Schaden oder nicht, darauf kommt es gar nicht an. Die Dame hatte ihre Gründe, weshalb Sie Ihnen den Genuß des Kuchens verbot. Nummer I: Sie handelten gegen ihren Willen — folglich sind Sie strafbar! Nummer II: Sie thaten es heimlich — das erschwert das Vergehen!"

Sie lachte höchst vergnügt. „Herrgott, sind Sie aber pedantisch!"

„Ich bin Jurist, gnädiges Fräulein, und gehe jeder Sache auf den Grund."

„Jurist!" wiederholte Ilse und sah ihren Nachbar etwas mißtrauisch an. „Das glaube ich nicht! Sie sehen nicht so aus."

„Warum nicht? Haben die Juristen ein besonderes Aussehen?"

Diese Frage brachte sie etwas in Verlegenheit. Sie hätte ihm keine andere Antwort darauf geben können, als daß die Juristen, die öfters auf Moosdorf zu Gaste kamen, ganz anders ausschauten. Es waren lustige Herren, die gerne ein Glas Wein liebten, aber jung und schön waren sie nicht. Sie sah ihn an und schüttelte ungläubig den Kopf. „Sie sind nicht Jurist," widerstritt sie.

„Nun, ich bin doch neugierig, wofür Sie mich halten," fragte er höchst amüsiert, „jetzt legen Sie eine Probe von Ihrer Menschenkenntnis ab!"

„Sie sind Künstler — vielleicht Musiker — oder Maler?"

Er lachte laut. „Musiker!" rief er, „ich ein Musiker!

Wenn Sie wüßten, gnädiges Fräulein, welch' ein großes Wort Sie gelassen aussprachen! Ich verstehe keine Note und bin so unmusikalisch wie ein Stock! Es thut mir leid, daß ich Ihre für mich so schmeichelhafte Illusion zerstören muß, indes was kann es helfen! Ich muß mich Ihnen leider als ein ganz gewöhnliches Menschenkind vorstellen, das weder Maler noch Musiker ist. Trotz Ihres Zweifels bin ich Jurist und seit vier Wochen Assessor. Sind Sie nun überzeugt?"

„Also kein Künstler, ach, wie schade!" sprach Ilse bedauernd. „Es müssen doch reizende Menschen sein!"

„Nicht immer," wollte er sagen, doch that er es nicht. Warum ihre naiven Anschauungen zerstören? Sie war noch so jung und sah so gläubig aus.

„Sehen Sie dort die Kirchturmspitze?" brach er das Gespräch ab, „die Wetterfahne darauf glänzt hell im Mondenscheine, das ist die Kirche von Lindenhof! In zehn Minuten sind wir dort."

Als der Wagen vor dem Portale des Hauses hielt, trat Frau Gontrau schnell auf denselben zu, um ihren kleinen Gast in Empfang zu nehmen. Als das erwachsene Mädchen dafür ausstieg und Leo den Irrtum erklärte, nahm sie dasselbe lachend in den Arm.

„Ob groß, ob klein," sagte sie mit Wärme, „Sie sind mir von Herzen willkommen!"

Und sie führte Ilse in das Speisezimmer, in welchem sich der Landrat befand. Er saß in halbliegender Stellung auf dem Sofa und streckte dem jungen Mädchen beide Hände entgegen.

„Das ist eine kostbare Ueberraschung!" rief er aus, „eine kostbare Ueberraschung! Anstatt des Kindes kommt

eine junge Dame an! Hat uns Freund Macket mit Absicht getäuscht?"

Ilse lachte und zeigte die weißen Zähne.

„Wie Sie dem Papa ähnlich sehen!" fuhr er lebhaft fort, „derselbe Mund, die Zähne, das Kinn, es ist auffallend!" Er schob die Lampe näher zu ihr, damit er sie noch besser betrachten könne. „Das Haar haben Sie von der Mutter geerbt, auch die braunen Augen, das heißt nur in Farbe und Schnitt. Der Ausdruck der Ihrigen ist lebhafter, er verrät nicht das sanfte Taubengemüt der seligen Mama. Können Sie zornig blicken?" fragte er scherzend.

„Aber lieber Mann," unterbrach ihn Frau Gontrau lachend, „erst stellst du ein peinliches Examen mit dem Aeußeren unseres lieben Gastes an, nun gehst du auch noch auf die Charaktereigenschaften über! — Kommen Sie, liebes Kind, ich will Sie erlösen. Ich werde Sie auf Ihr Zimmer führen, damit Sie sich von der langen Reise etwas erfrischen können. Ich habe sie dicht neben mein Schlafzimmer einquartiert, die Fremdenzimmer liegen eine Treppe höher, und ich dachte, die Kleine fürchte sich, allein dort zu schlafen."

„O wie reizend!" rief Ilse kindlich erfreut und verriet, daß sie im Punkte der Furcht noch ganz wie ein richtiges Kind empfand.

„Leo," redete der Amtsrat den Sohn an, als die Damen das Zimmer verlassen hatten, „ist sie nicht ein reizendes Kind?"

Der Angeredete schien sehr vertieft in seiner Zeitungslektüre, wenigstens mußte der Vater noch einmal die Frage wiederholen, bevor er eine Antwort erhielt.

„Ja, ja," gab er gleichgültig zur Antwort, „sie ist ein ganz netter, kleiner Backfisch!"

„Netter Backfisch! Ist das ein Ausdruck für ein so liebliches Wesen! Hast du denn gar keine Augen im Kopfe? Ich sage dir, Temperament steckt in dem ‚kleinen Backfisch', mehr als du dir träumen läßt! Ein Blick und ich weiß Bescheid! Du hast kein Urteil, mein Junge, darin ist dein Vater dir über!"

Leo gab keine Antwort darauf und las andächtig weiter.

Die Abendstunden entschwanden in Frohsinn und Heiterkeit. Ilse plauderte und erzählte ganz ohne Scheu. Sie fühlte sich heimisch bei den lieben Menschen. Der Landrat liebte es, sie zu necken, und sie verstand seinen Scherz.

„Bleiben Sie einige Tage hier," redete er ihr zu, „die Zeit ist so kurz bis morgen mittag. Wir telegraphieren den Eltern, daß wir Sie hier behielten, sie werden nicht böse darüber sein."

Leo warf einen schnellen Blick zu Ilse hinüber, der fast wie eine Bitte aussah, auch erbot er sich, ganz früh am andern Morgen nach dem Stationsgebäude zu reiten, um ein Telegramm aufzugeben. Frau Gontrau unterstützte die Bitte ihres Mannes mit großer Wärme.

„Es wäre eine große Freude für uns, wenn Sie blieben," sagte sie, „es fehlt uns ein frisches Element in unserem Hause. Sie haben die glückliche Gabe, Leben und Frohsinn um sich zu verbreiten!"

„Bitte, bitte, quälen Sie mich nicht," bat sie, „ich kann nicht bleiben! Ich kann es nicht, so reizend es mir auch hier gefällt! Meine Eltern erwarten mich

morgen und ich habe auch große Sehnsucht nach ihnen und auf den kleinen Bruder freue ich mich furchtbar! Er weiß noch gar nicht, daß er eine große Schwester hat!“

Dagegen war nichts einzuwenden. Ilses Antwort war so echt kindlich und natürlich.

Frau Gontrau strich ihr die krausen Locken zurück und klopfte ihr leicht die Wange.

„Sie haben recht, liebe Kleine, Ihren Entschluß nicht zu ändern. Wir wollen auch gar nicht weiter in Sie dringen mit unseren Bitten. Besuchen Sie uns bald auf längere Zeit, Leo verläßt uns in einigen Wochen und dann ist es einsam in unserem großen Hause.“

„Daraus wird doch nichts!“ erklärte der Landrat. „Ich kenne meinen Freund Macket und weiß, daß er so bald sein Töchterchen nicht wieder fortgibt. Halt, da fällt mir ein guter Gedanke ein! In seinem letzten Briefe ladet der Papa uns zum Erntefeste ein, das in vier Wochen etwa stattfinden soll. Ich nehme die Einladung an für uns, Punktum! Aber ich knüpfe die Bedingung daran, daß er Sie mit uns zurückreisen läßt.“

Ilse jubelte vor Vergnügen, „das wär' zu — zu himmlisch!“ rief sie aus. „Aber Sie müssen auch Wort halten, geben Sie mir die Hand darauf.“

Mit einem kräftigen Handschlag besiegelte er sein Versprechen.

„Ein Handschlag galt bei uns in der Pension für den höchsten Eid,“ sagte sie mit einem ernsten Kindergesicht, „dagegen handeln heißt meineidig sein. — Sie werden doch mitkommen,“ wandte sie sich an Leo.

„Natürlich," entgegnete er freudig, „der feierliche Eid gilt auch für mich. Wollen wir ihn auch mit einem Handschlag besiegeln?"

„O nein," entgegnete sie leicht errötend, „ich glaube Ihnen schon auf Ihr Wort."

Als es elf schlug, mahnte Frau Gontrau zur Ruhe. „Sie werden müde und abgespannt sein von der Reise und den vielen fremden Eindrücken, liebe Ilse."

„Ich empfinde gar keine Müdigkeit," entgegnete diese, „und könnte noch lange aufbleiben!"

Sie hätte es auch gethan, wenn sie nur Papier und Feder in ihrem Zimmer gefunden hätte! Wie gerne hätte sie ihrer Nellie so ganz frisch ihre Reiseerlebnisse erzählt!

Am andern Morgen gleich nach dem zweiten Frühstück rüstete sich Ilse zur Weiterreise. Eben trat sie mit dem Korbe mit den Blumen vor die Thüre, sie hatte sie noch einmal mit Wasser besprengt.

„Wollen Sie denn die welken Sträuße wirklich wieder mit sich nehmen?" fragte Assessor Gontrau.

Ilse blickte auf den Korb und stand unschlüssig da. „Freilich," sagte sie betrübt, „sie sehen traurig aus, meine lieben, schönen Blumen, nun sind sie alle welk!"

„Wissen Sie was, Fräulein Ilse," riet der Assessor heiter, „wir wollen ein Autodafee anstellen und sie verbrennen! Dann sammeln wir die Asche und Sie bewahren dieselbe in einer kostbaren Urne auf, welche die Inschrift trägt: Diese Urne birgt die Asche der Blumensträuße meiner geliebten sieben Freundinnen in der Pension. — Wie gefällt Ihnen diese Idee?"

„O, Sie sind abscheulich!" rief sie. „Sie wollen sich

über mich lustig machen? Trotzdem," fügte sie echt logisch hinzu, „gefällt mir das Verbrennen ganz gut. Errichten Sie schnell einen Scheiterhaufen, so viel Zeit bis zu meiner Abfahrt bleibt mir noch, ich will die Blumen in Flammen aufgehen sehen! Die Asche aber sammeln wir nicht!"

Leo trug eilig etwas trockenes Reisig auf dem Kiesplatze vor dem Hause zusammen und in wenigen Sekunden flatterte ein lustiges Feuer auf.

Ein Strauß nach dem andern verfiel dem Feuertode, nur als Nellies Rosen an die Reihe kamen, hielt Ilse ihm den Arm fest. „Halten Sie ein!" rief sie, „der darf nicht geopfert werden, die Blumen meiner lieben Nellie bewahre ich bis zu meinem Tode auf!"

„Mit in das Grab," fügte er neckend hinzu.

Frau Gontrau, die mit ihrem Sohne Ilse bis zur Bahn begleiten wollte, erschien jetzt fertig angekleidet in der Thüre und mahnte zum Aufbruch.

Ilse ging in das Haus und nahm Abschied von dem Landrate. So gerne wäre er mitgefahren und mußte nun des bösen Fußes wegen zurückbleiben. Es war eine rechte Geduldsprobe für ihn. Noch einmal erinnerte sie ihn dringend an seinen Schwur. „Sie müssen kommen!" war ihr letztes Wort.

„Es bleibt dabei!" rief er ihr nach, „der Schwur gilt!"

Als sie im Begriffe war, in den Wagen zu steigen, überreichte ihr Leo ein kostbares Rosenboukett.

„Die Blumen sind aus der Asche erstiegen," sprach er, „Sie werden dieselben nicht verschmähen," fügte er

hinzu, als sie vor Ueberraschung vergaß, dieselben in Empfang zu nehmen.

„O, wie reizend! Wie furchtbar liebenswürdig! Sie glauben nicht, wie ich mich freue!“ Mit holdem Erröten reichte sie ihm die Hand. „Ich danke Ihnen tausendmal! Ich liebe die Rosen so sehr und so schön wie diese sah ich noch keine. Wie sehr, wie furchtbar haben Sie mich erfreut!“ Und sie konnte den Blick nicht von den herrlichen Blumen wenden und wiederholte noch einige Male: „ich freue mich zu sehr!“

Leo lächelte seine Mutter an und sie verstand ihn wohl. War doch auch sie entzückt über die kindliche Freude und die Anmut, mit der Ilse zu danken verstand.

Die Stunden vergehen schnell, besonders die glücklichen. Die Fahrt bis zum Bahnhof war geschwunden, Ilse wußte nicht wie. Jetzt saß sie im Dampfwagen und fuhr der Heimat zu. Ihre Gedanken schwirrten bunt durcheinander, sie flogen voraus und träumten vom Wiedersehen — und sie kehrten zurück und führten sie wieder nach Lindenhof. Es hatte ihr himmlisch dort gefallen! Der Abschied war ihr beinahe schwer geworden. Leo hatte ihr die Hand geküßt und sie hatte es sich gefallen lassen. Ob das wohl recht war? Am Ende hätte sie ihm die Hand entziehen müssen? — „Ach,“ seufzte sie laut, zum Glück war sie allein im Koupee, „ach! Es ist doch zu öde, wenn man gar nicht weiß, wie man sich zu benehmen hat! Am Ende spottet er jetzt über mich!“ Sie errötete bei diesem furchtbaren Gedanken. Da fiel ihr Blick auf den Rosenstrauß, und wie sie den süßen Duft desselben einatmete, stand plötzlich sein Bild lebhaft vor ihr. Ein wunderbares Gefühl überkam sie,

aber es war ihr fremd und sie schreckte davor zurück. Sie legte den Strauß aus der Hand und erhob sich. Sie wollte nicht weiter an ihn denken, sie wollte es nicht!

Um sich zu zerstreuen, blickte sie zum Fenster hinaus. Erst auf der einen, dann auf der andern Seite. Aber sie sah nicht viel, nichts als leere Stoppelfelder, das war langweilig.

Sie setzte sich wieder und nahm ihre Handtasche vor. Nachdem sie ein Weilchen darin gekramt, fiel ihr ein Buch in die Hände, das Nellie ihr hineingesteckt hatte, damit sie Unterhaltung habe. Sie hatte gar nicht daran gedacht, jetzt griff sie freudig nach Chamissos Gedichten. Im Begriffe, das Buch zu öffnen, fiel ihr etwas ein. „Halt," sagte sie für sich, „jetzt werde ich das Orakel befragen, wie Flora uns gelehrt hat." Sie schlug drei Kreuze über das Buch und sah gen Himmel dabei, dann öffnete sie es schnell und die erste Zeile, auf die ihr Blick fiel, hieß:

„Helft mir, ihr Schwestern, Kränze zu winden —"

„Unsinn! Ich will es nicht gelten lassen!" rief sie, „also noch einmal!" Das Buch wurde wieder geschlossen und recht, recht fest zusammengedrückt, dann wieder die drei üblichen Kreuze, wieder langsam und feierlich geöffnet — und siehe da, dieselben Worte gaben ihr Antwort auf ihre Frage.

„Sonderbar! furchtbar sonderbar!" dachte sie sinnend und einen Augenblick war sie in Versuchung, der prophetischen Stimme zu glauben, dann aber siegte ihre gesunde Vernunft.

„Es ist doch nur ein Zufall und die ganze Geschichte dummes Zeug!" Mit diesem vernünftigen Gedanken

gab sie alle Schicksalsfragen auf und vertiefte sich in Chamissos herrliche Gedichte. Einigemale freilich ertappte sie sich auf dem Wege nach Lindenhof und Leos Bild neckte sie aus den Zeilen, aber sie wehrte sich tapfer gegen diese Traumbilder. Sie schwanden von selbst, je näher sie der Heimat kam. Sie legte das Buch beiseite und blickte zum Fenster hinaus. Schon erkannte sie verschiedene Ortschaften, die in der Nähe von Moosdorf lagen, schon konnte sie den Bahnhof erkennen! Ihr Herz schlug vor Erwartung und Freude, ihre Augen flogen voraus und jetzt erkannte sie die Eltern, die auf dem Perron standen, um sie in Empfang zu nehmen.

Welche Seligkeit ein Kind empfindet, wenn es nach langer Trennung zu den geliebten Eltern zurückkehrt, das, meine jungen Leserinnen, kann nicht geschildert, sondern muß empfunden werden. Ilse lag in den Armen ihres Vaters und dachte an nichts weiter, als an das Glück, wieder daheim zu sein.

„Bist du groß geworden!“ rief der Oberamtmann und betrachtete sie mit stolzer Freude; „ich hätte dich kaum wiedererkannt! Als halbes Kind gingst du von uns und jetzt kehrst du heim als junge Dame!“

Er hielt sie noch immer in seinen Armen und konnte sich nicht satt sehen an ihr. Sanft entwand sie sich ihm, noch hatte sie die Mutter nicht begrüßt, die mit Thränen im Auge daneben stand und ihr die Arme entgegenstreckte. Ilse flog an ihr Herz und umschlang sie innig.

„Meine liebe Mama!“ das war alles, was sie sagen konnte. Und Frau Macket verstand sie, innig drückte sie ihr Kind an sich, sie wußte, daß sie jetzt sein Herz für immer gewonnen hatte.

„Hier ist noch jemand, der dich begrüßen will, Kleines," unterbrach der Oberamtmann die kleine rührende Szene, die ihn selbst schon ganz weichmütig machte, „sieh, Onkel Curt, berühmter Maler und Afrikareisender, möchte gern deine Bekanntschaft machen!"

Ilse reichte ihm die Hand und stand nun einem wirklichen Künstler gegenüber. Ob sie ihn „reizend" fand? — Als sie ihn ansah, den mittelgroßen, etwas breitschultrigen Mann, in der Samtjoppe, die mehr bequem als elegant saß, mit dem breitkrempigen Hute, der ein braun gebranntes, etwas verwittertes Gesicht tief beschattete, da drängte sich unwillkürlich ein andrer in ihre Gedanken und sie verglich. „Die Juristen gefallen mir doch besser als die Künstler," — so meinte sie still in ihrem Herzen.

Ehe Ilse in den Wagen stieg, wurde sie von Johann feierlich begrüßt. Zur besonderen Ueberraschung hatte er Bob mitgebracht, der nun in toller, ausgelassener Freude seine Herrin begrüßte. Johann vergaß dabei seine Empfangsrede, die er sich mühsam zurechtgedacht hatte. Verlegen drehte er seine Mütze und sein breiter Mund zog sich von einem Ohre zum andern.

„Da ist der Hund, Fräulein Ilschen," sagte er. „Das unvernünftige Vieh hat das Fräulein gewissermaßen gleich erkannt. Ich auch, wenn auch das Fräulein gewissermaßen schön und stattlich geworden sind, wie ein Kürassier." — Diesen wunderlichen Vergleich gebrauchte Johann nur bei ganz außergewöhnlichen Gelegenheiten, er galt für ihn als höchster Ausdruck des Vollkommnen.

Alle lachten und Ilse reichte dem Freunde ihrer Kindheit die Hand.

„Es ist gut, Johann," sagte der Oberamtmann, „du hast eine schöne Rede gehalten. Nun aber steige auf und lasse die Pferde tüchtig zugreifen, in einer halben Stunde müssen wir in Moosdorf sein."

Im Vaterhause war alles festlich bereitet. Fahnen, Kränze, Blumen, sogar eine Ehrenpforte mit einem mächtigen „Willkommen!" begrüßten die heimkehrende Tochter. — Aber sie hatte nur einen flüchtigen Blick für alle Herrlichkeiten, ihre Ungeduld trieb sie hinein in das Haus, sie mußte zuerst das Brüderchen sehen.

Frau Anne, die vor ihr hineingegangen war, trat ihr schon mit demselben entgegen.

„Du süßer, süßer Junge!" rief Ilse im höchsten Entzücken und der prächtige Knabe streckte ihr jauchzend seine Aermchen entgegen.

„Er will zu mir, Mama, darf ich ihn nehmen?" Glücklich lächelnd reichte die Frau ihr den Kleinen. Und Ilse tanzte mit ihm im Zimmer herum und küßte und herzte ihn, bis er zu weinen anfing.

Die Mutter nahm ihr den kleinen Schreihals ab. „War ich zu wild, Mama?" fragte Ilse bedauernd, „sei mir nicht böse darum! Ich freue mich ja zu furchtbar über ihn! — Was er für dicke Aermchen hat," fuhr sie zärtlich fort und küßte dieselben. „Ach, und die lieben, schönen Guckäuglein schwimmen in Thränen! Daran ist nur die böse, böse Schwester schuld, mein kleines Herz!"

So plauderte Ilse bunt durcheinander und war so glücklich wie ein Kind am Weihnachtsabend, wenn es

seine neue Puppe begrüßt. Sie mochte sich gar nicht von dem Kinde entfernen, bis endlich die Mama dasselbe der Wärterin übergab.

„Nun ist es genug, Kind," scherzte Frau Anne, „du verwöhnst mir sonst den Jungen, auch vergißt du uns andre darüber. Sieh! Papa und der Onkel stehen schon wartend da, sie wünschen, daß du sie in das Speisezimmer hinüber begleitest. Oder möchtest du erst einmal hinauf in dein Zimmer gehn?"

Sie ergriff Ilses Arm und führte sie in die obere Etage, die beiden Herrn folgten ihnen, und Ilse mußte darüber lachen, sie ahnte ja nicht, weshalb sie es thaten.

Es war eine großartige Ueberraschung, die ihrer wartete. Als sie ihr Zimmer betrat, blieb sie sprachlos an der Thüre stehen. Sie erkannte die früheren Räume nicht wieder. Wohn- und Schlafgemach hatten die Eltern im altdeutschen Stil eingerichtet. Nichts war vergessen. Vom Schreibtisch bis auf die kleine Schmucktruhe, die vor dem Spiegel auf einem Schränkchen stand. Sogar eine Staffelei war am Fenster aufgestellt.

Ilses Freude war unbeschreiblich, die Eltern hatten ja ihre kühnsten Wünsche erfüllt. — Etwas befangen betrachtete sie Staffelei und Maltisch. „O, Papa," sagte sie schüchtern, „das ist zu schön für mich, ich kann ja noch gar nicht malen."

„Bedanke dich bei dem Onkel dafür, er ist der Anstifter davon!" entgegnete der Oberamtmann. „Er hat versprochen, dein Lehrmeister zu sein, das heißt: so lange der Wandervogel bei uns aushalten wird."

Nach dem Essen schlich sich Ilse hinaus in den Hof, sie mußte es fast heimlich thun, denn der Papa konnte

sich heute nicht von ihr trennen. Johann hatte auf diesen Augenblick längst gewartet und stand schon bereit, das Fräulein zu führen.

Zuerst mußte sie ihm in den Pferdestall folgen, und als sie die Runde durch sämtliche andre Ställe gemacht, alle Kühe, Hunde u. s. w. begrüßt hatte, da wollte er ihr auch noch den neuen Schweinestall zeigen, diesen Besuch aber schob Ilse bis auf eine andre Zeit auf.

„Schade, schade," meinte Johann und machte ein niedergeschlagenes Gesicht, „ich hätte dem Fräulein so gern das neue Schweinehaus gezeigt. Es ist gewissermaßen schön drin, man könnte selbst drin wohnen."

„Morgen, Johann," entgegnete Ilse, „heute habe ich keine Zeit mehr dazu, ich muß zu den Eltern."

Kopfschüttelnd blickte der Kutscher ihr nach. „Früher hätte sie das nicht gesagt," sprach er für sich und bedenklich setzte er hinzu: „Sollte sie vornehm geworden sein?"

Als der Tag zu Ende war, als Ilse allein in ihrem Zimmer saß, um zur Ruhe zu gehen, hielt sie zuvor noch eine Einkehr in ihr Herz. Der heutige Tag war so reich an wechselvollen und freudigen Eindrücken gewesen, was lag nicht alles zwischen Abend und Morgen! Trennung und Wiedersehn! War sie wirklich erst heute früh von Lindenhof abgefahren, und hatte sie erst gestern morgen die Pension verlassen? Der Abschied von dort schien schon so weit hinter ihr zu liegen. —

Es war so süß, mit wachen Augen noch etwas zu träumen, und sie mochte noch nicht an den Schlaf denken. Ihr Blick fiel auf den geöffneten Reisekoffer und sie bekam Lust, denselben auszupacken. Sie fing auch an, einige Sachen herauszunehmen und in die herrlich ge-

schnitzte Kommode zu räumen, dabei mußte sie sich an Nellie erinnern; es fiel ihr ein, wie treu und lustig sie ihr geholfen hatte, damals, am ersten Tage in der Pension. Die gute, geduldige Nellie! Wäre sie doch gleich bei ihr!

Als sie ihr Tagebuch aus dem Koffer nahm, behielt sie es sinnend in der Hand. Was es enthielt, waren nur weiße Blätter, denn nie hatte sie das Bedürfnis gefühlt, ihm etwas anzuvertrauen. Wie in halber Zerstreuung schloß sie es auf und legte es geöffnet auf den Schreibtisch. Sie griff nach der Feder, tauchte sie ein und plötzlich — wie von einer inneren Macht getrieben, schrieb sie die Worte nieder: „Seit ich ihn gesehen —“

Weiter kam sie nicht. Sie warf die Feder weit von sich und hielt beide Hände vor ihr heißerglühtes Gesicht. Eine tiefe Beschämung preßte ihr die Brust zusammen. Was hatte sie geschrieben, wessen Bild hatte ihr die Worte diktiert?

Als ob sie sich auf einem schweren Unrecht ertappt, so schnell schloß sie das Buch und barg es in ein verstecktes Fach ihres neuen Schreibtisches. Fort mit den thörichten Gedanken, die ihr Unruhe machten und an denen nur Chamissos Lieder die Schuld trugen! Sie wollte sie niemals wieder lesen — niemals! —

Drei Wochen waren Ilse im elterlichen Hause vergangen und sie fühlte sich so glücklich und wohl darin, wie nie zuvor. Gleich in den ersten Tagen hatte sie ihre Zeit nützlich eingeteilt. Auf ihren Wunsch gab ihr der Prediger noch einige Nachhilfestunden in verschiedenen wissenschaftlichen Fächern. Er war überrascht über die Fortschritte seiner früheren Schülerin, besonders aber

freute er sich über ihren Ernst, ihre Beständigkeit beim Lernen. Er hatte sich nicht geirrt, als er die Pension einen Segen für Ilse genannt.

Auch Frau Anne segnete das Institut, das aus dem wilden Kinde eine liebliche, sinnende Jungfrau geschaffen hatte. Eine solche Umwandlung hatte sie vor Jahr und Tag kaum für möglich gehalten. An Ilses gutem Herzen hatte sie niemals gezweifelt, aber sie war überrascht von der geduldigen Liebe, die sie dem kleinen Bruder entgegenbrachte. Nur der Amtsrat konnte sich noch nicht in sein verändertes Kind finden. Manchmal sah er es prüfend von der Seite an, als ob er fragen wollte: „Ist sie es, oder ist sie es nicht?"

„Ich weiß nicht," sagte er eines Tages zu seiner Gattin, „Ilse ist mir zu zahm geworden. Ich kann mir nicht helfen, aber mein unbändiges Kind mit dem Loch im Kleide gefiel mir besser, als die junge Dame im modischen Anzuge."

„Aber Ilse ist jetzt wirklich eine junge Dame, lieber Richard," lachte Frau Anne, „sie ist kein Kind mehr und du mußt dich daran gewöhnen, sie nicht mehr als solches anzusehn. Uebrigens ist sie so heiter und ausgelassen wie früher, nur hat sie gelernt, ihren Uebermut zu zügeln. Ich bin sehr zufrieden, wie sie ist, und bin ganz stolz auf mein Töchterchen."

„Du magst ja recht haben," entgegnete Herr Macket, ohne indes von der Wahrheit ihrer Worte überzeugt zu sein, „und mit der Zeit werde ich mich auch an das erwachsene Mädchen gewöhnen, aber ich glaube, es wird noch mancher Tag darüber hingehn."

„Wer weiß! Wer weiß! Ilse reißt dich vielleicht,

ehe du es denkst, aus deiner Täuschung und gibt dir den Beweis, daß sie kein Kind mehr ist."

„Ich verstehe dich nicht, liebe Anne," sagte der Oberamtmann und sah seine Frau fragend an, „du sprichst so geheimnisvoll und machst mich neugierig."

„Ich habe eine Beobachtung gemacht und glaube nicht, daß ich mich täusche. Der junge Gontrau ist Ilse nicht gleichgültig geblieben."

Sprachlos blickte Herr Macket seine Frau an. Eine solche Möglichkeit zu fassen, war er nicht im stande, sie war ihm noch niemals in den Sinn gekommen.

„Du irrst, Anne," sprach er endlich, „das ist geradezu unmöglich. Oder," fügte er besorgt hinzu, „hat sie dir etwa ein Geständnis abgelegt?"

„Behüte Gott," wehrte Frau Anne ab, „wo denkst du hin? Ilses Herz ist wie eine Sinnpflanze, die ihre Blätter schließt bei der leisesten Berührung. Noch weiß und ahnt sie selbst nichts von ihren Gefühlen, in ihrer kindlichen Unbefangenheit hat sie mir ihr Geheimnis verraten. Sie spricht gern und oft von Gontraus und weilt am liebsten in ihrer Erinnerung bei dem Sohne, von dem sie ausführlich jede Kleinigkeit erzählt. Du müßtest sie hören, wenn sie die Erkennungsszene am Bahnhof in Lindenhof erzählt, und sehen, wie ihre Augen dabei strahlen."

„Nun ja," fiel er ihr ins Wort, „das war romantisch! Du bist eine so kluge Frau, mein Annchen, weißt du denn nicht, daß alle Backfischchen gern schwärmen?"

„Höre nur weiter zu, Richard. Neulich fragte sie mich ganz aus dem Stegreife, ob ich den Namen ‚Leo' schön fände, und ob Juristen kluge Menschen wären?

Den Rosenstrauß, den sie bei ihrem Abschied erhielt, hat sie aufbewahrt. Als neulich die Hausmagd denselben wegwerfen wollte, ward sie fast ärgerlich. Sie nahm ihr denselben aus der Hand und steckte die vertrockneten Blumen in eine Vase, die heute noch auf ihrem Schreibtische steht."

„Ist das alles, was du weißt?" lachte der Oberamtmann vergnügt und auch sehr erleichtert, „dann muß ich dir sagen, liebes Kind, daß deine Beobachtungen auf sehr wacklichen Füßen stehen. Ich kenne meinen Wildfang besser und weiß, daß er noch fern von solchen Allotrias ist. Ilschen verliebt! Ha, ha, ha! Vergieb, Frauchen, daß ich dich auslache, aber ich kann nicht anders!"

Sie mochte nicht weiter seine sichere Unbefangenheit stören und brach das Gespräch ab. „Was kommen soll, kommt doch," dachte sie, „und wer kann sagen, wie bald!"

Wenige Tage nach diesem Gespräche fand das Erntefest statt. Frau Macket und Ilse befanden sich am Morgen dieses Tages in dem großen Gartensaale. Sie ordneten noch hier und da einiges an der gedeckten Tafel, die festlich geschmückt und zum Empfange vieler Gäste bereit stand. Ilse beschäftigte sich damit, die Vasen mit Blumen zu füllen. Es war ihr so vergnügt und froh um das Herz und singend und trällernd verrichtete sie ihre Arbeit.

„Mama," unterbrach sie sich plötzlich, „weißt du, daß ich eigentlich recht betrübt heute bin?"

„Nein," entgegnete die Angeredete lächelnd, „davon habe ich noch nichts gemerkt. Weshalb wolltest du auch betrübt sein?"

„Weil Nellie mir nicht geschrieben hat. Ich habe sie so herzlich zu unsrem Erntefeste eingeladen und sie hat mir keine Antwort darauf gegeben. Heute sind es sechs Tage, daß ich ihr schrieb."

„Sie wird keine Erlaubnis erhalten haben, Kind. Du zweifeltest selbst daran, hast du das vergessen? Es wird ihr sehr schwer werden, dir der Vorsteherin abschlägige Antwort mitzuteilen. Oder sollte sie dich heute unangemeldet überraschen?"

„Das wäre famos, himmlisch! Gontraus und Nellie hier — dann wären alle meine Wünsche erfüllt! Aber daran ist nicht zu denken, Fräulein Raimar erlaubt das auf keinen Fall. Nellie muß immer lernen und immer lernen. Ach Mama! Es muß furchtbar schrecklich sein, eine Gouvernante zu werden! Findest du nicht auch?"

Frau Anne versuchte, Ilse von ihrem Vorurteile zu heilen, aber vergeblich. Sie blieb dabei, Gouvernanten könnten nur alte Mädchen werden und ihre Nellie passe gar nicht dazu.

Plaudernd und singend hatte Ilse endlich sämtliche Vasen gefüllt und auf der Tafel verteilt. Sie stand noch bewundernd vor ihrem Werke, als die Mutter sie antrieb, sich anzukleiden.

„Es ist hohe Zeit, Ilse, wir müssen uns eilen, in einer Stunde wird Papa mit Gontraus zurück sein."

Wie ein Vogel flog Ilse die Treppe hinauf in ihr Zimmer. Kaum hatte sie indessen mit ihrer Toilette begonnen, als ihr die Magd einen Brief überbrachte, den der Briefträger soeben für sie abgegeben hatte. Er war von Nellie. Sie erbrach ihn sofort und las.

Die ersten Worte schon brachten sie in eine lebhafte

Aufregung, kaum vermochte sie weiter zu lesen. Mit stockendem Atem überflog sie die Zeilen, und als sie zu Ende war, eilte sie mit dem Briefe hinunter in der Mutter Gemach. Sie hätte es nicht ausgehalten, die wichtige Neuigkeit, die sie eben erfahren, länger für sich zu behalten.

„Mama!“ rief sie ganz atemlos, „ein Brief von Nellie! Ich muß ihn dir vorlesen!“ — Und sie begann:

„Mein süß Ilschen!

„Ich bin eine Braut! O! und ein sehr glückliches Braut! Errätst Du, mit wem? Ja? O Ilse, Doktor Althoff ist meiner liebe, liebe Schatz! Ich möchte gleich Deine liebes Gesicht schauen, wenn Du diese groß Ereignis liest, ich sehe, wie Du Dein braun Lockenkopf schüttelst und höre Dir rufen: ‚Nellie will mir pfoppen!‘ Aber nein, sie pfoppt Dir nicht, alles, was sie heute schreibt, ist wahr. Du sollst alles wissen, mein liebe Freundin, ich will erzählen, wie es kam. O, es ist ein schwer’ Aufgabe für mich, — ich bin so zerwirrt vom Glück und ich finde mir so schlecht zurecht mit der deutsch Sprache. Du mußt Geduld mit Dein Nellie haben, die eigentlich sehr dumm ist! Ich schäm’ mir, Ilse, wenn ich denke an mein furchtbaren Dummheit. Es ist mir ein Rätsel, wie Alfred mir lieb haben kann. — Doch still darüber. — Höre weiter.

„Mit Dein lieber Brief, den Du mir schriebst, wo Du mir zu Dein Erntefest einladest, kam ein andern Brief an Fräulein Raimar. Als ich nun begriffen war, in ihr Zimmer zu steigen, um sie recht für die Erlaubnis zu bitten, tritt sie ganz plötzlich — ohne Anmeldung bei

mir ein. Das war ein Wunder, denn sie macht uns niemals ein Visite, immer läßt sie uns rufen, wenn sie einiges von uns will. Ich errötete vor Schreck, Du kannst denken. ‚Nellie,‘ spricht sie und hält ein offner Brief in ihr Hand, ‚dieses Schreiben hier enthält die Anfrage an mir, ob ich nicht ein junge Engländerin zu sofortiger Antritt empfehlen kann. Vollkommen deutsch braucht diese nicht zu sprechen, sie soll nur die drei Kinder englisch beibringen. Ich denke Dir vorzuschlagen, Nellie, bist Du einverstanden? Die Dame bietet hohe Gehalt.‘

„Ich glaube, daß ich ein sehr traurig Gesicht machte zu ihr Vorschlag und ich konnte auch gar nix sagen. Dein Brief hielt ich noch in die Hand, aber ich habe nicht gewagt, Fräulein Raimar zu sprechen, sie hätte doch mein Bitten abgeschlagen.

„‚Du hast wohl keine Lust,‘ fragte sie, weil ich schweigend war.

„‚O, gar keine Lust,‘ dacht' ich, aber ich durft' nicht sagen, wie furchtbar schrecklich mich der Gedanke war, ein Vierteldutzend Kinder zu unterrichten. Immer so weise und artig sein, — immer so mit der guten Beispiel vorangehn — nein, das macht mir gar nicht Spaß.

„‚Bestimmen Sie für mir, Fräulein,‘ sagte ich, ‚ich werde thun, wie Sie denken. Werde ich aber klug genug sein, zu ein' so großer Aufgabe?‘

„‚Laß das meine Sorgen sein,‘ sagte Fräulein Raimar sehr bestimmend, ‚ich würde Dich nicht empfehlen, wenn ich nicht wüßte, daß Du diese Stellung vollkommen erfüllen kannst.‘

„Damit verließ sie mir und ich blieb tief betrübt zurück.

„Die Zubereitung für mein Abreise wurde gemacht und ich hatte viel zu thun, o — und viel zu hören!

„Miß Lead hielt langen, strengen Predigten und vorbereitete mich zu eine würdige Gouvernante. Fräulein Raimar mahnte mir täglich zu Ernst und Gediegenheit, nur Fräulein Süssow sah mir oft mit ein lang traurigen Blick an, der zu mich sprach: Thust mich leid Darling, daß Du unter fremde Leute dienen mußt.

„Der ernste Abschiedstag war da. Es war der achtundzwanzigste September, morgens 11 Uhr, ein Stunde vor meine Abreise. Ich saß in mein Zimmer auf mein Reisekoffer und weinte. Ich war so gefüllt von Kummer, das Herz drückte mir so schwer wie ein Mühlstein in der Brust. Kannst Du Dich das vorstellen? Nein, süß Ilschen, Du kannst nicht. Als Du von uns gingst, weintest Du auch und warst sehr betrübt, aber Du kehrtest in ein liebe Vaterhaus heim und Deine Eltern trocknete Deine Thräne, — wer trocknet meine? Niemand. Ich ging fort in die Fremde und ‚ka Katzerl, ka Hunderl‘ kümmert sich um mir. Ich wünschte mir tot zu liegen, wie unsre süße Lilli.

„Wie ich mir so ganz verlassen fühle und laut schluchze, steht plötzlich Doktor Althoff, mein Doktor Althoff vor mir. Ich hatte ihn nicht gehört, als er anklopfte und die Thür öffnete. Du kannst mein Schreck denken! Ich spring' von mein Reisekoffer und halt' das Tuch vor mein weinend Gesicht, ich schämte mir so.

„Leise zog er es fort und fragte mich mit seiner schöner, tiefer Organ: ‚Warum weinen Sie, Miß Nellie?

Thut Sie es weh, aus dem Institut zu scheiden, möchten Sie hier bleiben?‘

„Ich sagte gar nix, weil ich nicht konnte vor lautes Schluchzen.

„‚Sehen Sie mich an, Miß Nellie,‘ bat er, ‚ich möchte gern in Ihr Auge sehen bei das, was ich Sie fragen will.‘

„Ich versuchte ihn anzublicken, aber ich mußt' mein Auge niederschlagen, er hatte ein so sonderlicher Blick, niemals hat er mir so angesehen. O, ich ward so angst und es lief mich ganz heiß über mein Gesicht. Er griff mein' Hand und hielt sie fest und dann — ich weiß nicht, wie es kam — mit einem Male hatte er mir in seinen Arm genommen und fragte: ‚Haben Sie mich lieb, Nellie?‘

„Ilse, kannst Du Dich denken, was ich empfand bei diese Frage? Es war, als ob der Himmel plötzlich offen war und alle Seligkeit auf mein Haupt schüttelte. Im Wachen und im Träumen immer hör' ich dieser Wort in mein Ohr und zuweilen denk' ich, es ist alles nicht wahr! Doch höre weiter. Du bist mein best' Freundin und nichts soll dir verborgen sein.

„‚Hast Du mich lieb?‘ fragte er noch einmal, ‚willst Du mein kleines Frau sein?‘

„‚O ja — herzlich gern,‘ sagte ich und ich weiß nicht, ob es sehr geschickt (schicklich) vor mich war, daß ich so schnell und ohne Besinnen mein Jawort gab, aber ich konnte nicht anders, ich hatte ja mein Alfred schon lange still in mein tiefster Herz geliebt.

„Und nun küßte er mir auf die Stirn und nannte mir seine Braut. Mein Seligkeit war ohne Grenzen,

ich war nicht mehr verlassen, hatte mit ein Mal ein wonnige Heimat gefunden.

„Als wir uns verlobt hatten, gingen wir sogleich zu Fräulein Raimar und Alfred stellte mir als seine Braut vor. O, Ilse! Du hättest die erstaunte Gesichter sehen müssen! Es war zu spassig! Fräulein Raimar weniger, sie weiß immer so gut ihr Gesicht in die gleiche Falte zu legen, man weiß nicht, ob sie Freude oder Trauer hat. Aber ich glaube, diesmal hatte sie Freude, denn sie nahm mich in ihr Arm und küßte mir. Zu Alfred sagte sie: ‚Wie ist das so schnell gekommen, Herr Doktor? Ich habe niemals von Ihr Neigung gemerkt.‘

„‚Ich bin selbst erst klar geworden, als ich Nellie verlieren sollte,‘ sagte Alfred und bat Fräulein Raimar, die Gouvernante abzubestellen und mir unter ihr mütterlicher Schutz zu behalten, bis wir heiraten. Sie hat es versprochen. So blieb ich hier und packte meine ganze Siebensachen wieder aus.

„Miß Lead glückwünschte mir auch, aber wenn sie auch meiner Landsmann ist, war sie doch kalt wie ein Frosch. Ich glaube, sie hat viel Neid. Aber ich mache mir nix davon und strahle voll Wonne. Fräulein Güssow freut sich furchtbar über mein Glück, ich habe sie so lieb als eine Schwester und bitte jetzt alle Tag der liebe Gott, daß er sie von ihr schwer' Beruf ablöse, sie ist zu gut für ein streng' Lehrerin.

„Unsre Freundinnen waren reizend nett! das heißt nicht alle, denn Melanie und Grete sind schnell abgereist, weil ihr Mutter krank war, sie wissen noch nichts. Orla beschenkte mir gleich mit ein kostbar Armband zum Andenken und zur Freude über unsre Verlobung. Das

klein' Lachtaube konnte vor Lachen kein Wort sagen. Rosi sprach ‚artige' Worte wie immer, und Flora? Sie machte ein lang Gesicht und sah Alfred mit ein schwärmerischer Blick an, dann drückte sie uns stumm die Hände. Gestern hat sie mir mit ein lang ‚Elegie an ein Braut' beglückt, sie ist sehr schön wie alle Gedichte von Flora.

„Heute früh ist mein Alfred abgereist zu sein Mutter, das war ein sehr schwer' Abschied! Wir fühlten uns gegenseitig ein wenig schwanken, doch ließe wir die Kopfe nicht fallen. Ich schluckte die Thränen tapfer hinter, Fräulein Raimar sollte mir nicht schwächlich sehen. Alfred kommt ja auch bald zurück, nur acht Tage ist er fort.

„Nun leb' wohl, dear Ilschen. Ich habe Dir ein langer, langer Brief geschrieben, nun antworte mich gleich, bitte, bitte! Ich freu' mir furchtbar auf Dein Brief, Du kommst doch zu mein Hochzeit? Neujahr werden wir getraut. Tausend Küsse, mein Herzkind, und grüße Deine lieber Eltern und das klein Babi von

Dein

seligste Nellie."

„Nellie Doktor Althoff's Braut!" rief Ilse jubelnd. „Nun wird sie keine Gouvernante, Mama!"

„Nein, nun hat sie die beste Heimat gefunden!" entgegnete Frau Macket, die zuweilen über Nellies komische Ausdrücke gelacht, zuweilen aber auch eine Thräne der Rührung nicht zu unterdrücken vermocht hatte, „sie ist dem alleinstehenden Kinde von Herzen zu gönnen. Es muß ein liebes, drolliges Geschöpfchen sein, ihr Brief gibt ein sprechendes Zeugnis davon."

Wenn Ilse auf dieses Kapitel kam, war sie uner-

schöpflich. Frau Anne mußte sie ernstlich mahnen, sich anzukleiden.

„Gleich, Mama, gleich! Ich werde mich furchtbar eilen!" Aber zwischen Thür und Angel wandte sie sich noch einmal, um zu fragen, warum Doktor Althoff sich wohl gerade in Nellie verliebt haben möge. Die Antwort auf diese sonderbare Frage wartete sie indes nicht ab, sondern sprang die Treppe hinauf, immer zwei Stufen auf einmal nehmend.

„Nellie Braut!" Ihre Gedanken konnten sich nicht davon trennen. Sie durchlebte mit der Freundin das wichtige Ereignis von Anfang bis Ende und war so der Gegenwart entrückt, daß sie lauter Verkehrtheiten machte.

Anstatt des weißen Battistkleides hatte sie ihr Morgenkleid übergezogen, sie merkte es erst, als sie die blaßroten Schleifen daran befestigen wollte. Eilig machte sie ihren Fehler gut. Aber ihre Toilette war noch nicht vollständig vollendet, als sie dem Verlangen nicht widerstehen konnte, erst noch einmal Nellies Brief zu durchfliegen. „Haben Sie mich lieb?" „Willst Du mein kleine Frau sein?" Diese Stelle war zu schön, sie mußte sie nochmals lesen. dann ließ sie den Brief in den Schoß sinken und sann und träumte, ohne daß sie es wußte, wiederholten ihre Lippen die Worte: „Hast Du mich lieb?"

Der Ruf der Mutter, die an die verschlossene Thür klopfte, schreckte sie auf und brachte sie in die Wirklichkeit zurück. Da lagen die Schleifen, dort die Blumen, an nichts hatte sie gedacht.

„Geh nur hinunter, Mama, ich folge dir gleich!" rief sie und sprang in die Höhe.

Aber Frau Anne ließ sich nicht abweisen, „sie müsse erst Ilses Anzug prüfen," rief sie zurück.

„Noch nicht fertig!" schalt sie eintretend. „O, du böse Ilse, was hast du gemacht? Warum ließest du dir nicht von Sofie helfen, wenn du allein nicht fertig werden konntest! Nur schnell, schnell! Jeder Augenblick ist kostbar!"

Unter ihren geschickten Händen stand Ilse bald fertig geschmückt da. Frau Anne betrachtete sie mit freudigen Blicken, so reizend hatte sie ihr Kind noch niemals gesehen. War der duftige Anzug daran schuld? Oder hatten die Augen einen besonderen Glanz?

* * *

Kaum zehn Minuten später kam der Wagen vom Bahnhof zurück und brachte die Gäste. Der Landrat stieg zuerst aus demselben. Ungeniert nahm er Ilse, die mit ihrer Mama zum Empfange bereit stand, in die Arme und küßte sie auf die Wange. Leo begrüßte die Damen mit einem Handkuß. Ilse wußte jetzt, wie sie sich bei einem so kritischen Falle zu benehmen hatte, sie zog die Hand nicht fort, die Mama hatte es auch nicht gethan.

Die Eltern führten Gontraus hinauf in die bereitstehenden Gastzimmer, Leo blieb noch zögernd auf der Veranda stehen. Er trat zu Ilse, die etwas entfernt von ihm stand. Sie lehnte gegen einen Pfeiler und zupfte sehr eifrig an einer Weinranke. Sein Blick ruhte auf dem reizenden Mädchen, das ihm in den wenigen

Wochen, seit er sie nicht gesehen hatte, größer und schöner geworden schien.

„Sie sind so still und so ernst," redete er sie an, „gar nicht wie im Lindenhof. Wo ist Ihr fröhlicher Uebermut geblieben? Drückt Sie ein Kummer?"

„Kummer? o nein!" Und ihre Augen lachten ihn mit der alten Fröhlichkeit an. „Im Gegenteil, eine große, große Freude habe ich gehabt!" Und sie verkündete ihm Nellies Verlobung.

Eigentlich wunderte es sie, daß er so wenig darauf zu erwidern hatte. Fast keine Miene hatte er bei dieser hochwichtigen Nachricht verzogen. Sein Blick hing unverwandt an ihren Lippen und doch schien es, als wären seine Gedanken in weiter Ferne.

„Ist sie sehr glücklich?" fragte er in halber Zerstreuung.

„Glücklich?" wiederholte Ilse verwundert über seine Frage. „Selig ist sie! Sie müssen nur ihren Brief lesen!"

„Lesen Sie ihn mir vor," bat er. „Lassen Sie uns die schöne Einsamkeit benutzen, jetzt sind wir ungestört."

„Das geht nicht! Nein, gewiß nicht!" rief sie beinahe ängstlich. Es schreckte sie plötzlich der Gedanke: Wie kannst du ihm Nellies geheimste Empfindungen offenbaren? — Doch war es dieser Gedanke allein, der sie so seltsam beklommen machte? Entsprang die Furcht, mit ihm allein zu sein, aus derselben Quelle?

„Wenn ich Sie sehr darum bitte, auch dann nicht?"

Sie war schon halb auf der Flucht, als seine dringende Bitte ihr Ohr berührte.

„Ich kann nicht! Ich habe im Hause zu thun! Später!“ rief sie ihm verwirrt zu, flog über die Veranda hinweg durch den Speisesaal bis in die offenstehende Thür des kleinen Boudoirs der Mama.

Er sah ihr nach, bis der Zipfel ihres weißen Kleides entschwunden war. Auf seinem Antlitz spiegelten sich die verschiedensten Gefühle, sie drückten Zweifel, Hoffnung und Entzücken aus.

Als Ilse so hastig in das kleine Zimmer trat, atemlos und mit heißen Wangen, erschrak sie fast, als sie den Onkel antraf.

„Nun, Backfischchen, was ist dir denn begegnet?“ fragte er und legte das Buch, in welchem er gelesen, aus der Hand.

„O nichts, nichts, gar nichts!“ rief sie schnell. „Ich bin nur so heiß und mein Herz klopft so furchtbar.“

Ehe er noch nach der Ursache ihrer Erregung fragen konnte, schnitt sie ihm das Wort ab. „Eine furchtbar interessante Neuigkeit, Onkel Kurt! Nellie ist Braut!“

Wer Nellie war, wußte er längst, oft genug hatte Ilse ihm in den Malstunden, die sie mit vielem Eifer nahm, von ihr erzählt, aber wie sie aussah, wußte er noch nicht, heute konnte sie ihm das Bild derselben zeigen. Es war ihr jetzt das Album nachgesandt, welches Fräulein Raimar ihr bereits bei der Abreise versprochen. Es enthielt die Bilder der Lehrerinnen und Freundinnen.

„Also Nellies Verlobung macht dir Herzklopfen?“ meinte er etwas zweifelhaft lächelnd. „So, so! Sag' mal, Fischchen, sind Gontraus schon da?“

Dieses Frage hatte Ilse überhört. „Hier ist Nellie!“

fiel sie dem Onkel in die Rede und reichte ihm das Album. „Sag', ist sie nicht reizend?"

„Reizend? Das kann ich nicht finden," entgegnete er etwas gedehnt und nach einigen prüfenden Kennerblicken. „Anmutig, graziös, ja, der Mund ist lieblich, Augen und Nase aber —"

„Ach, Onkel," unterbrach ihn Ilse, „Du darfst sie nicht mit so kritischen Blicken ansehen, du kannst mir glauben, Nellie ist reizend! Das Bild ist auch schlecht, in Wirklichkeit ist sie viel hübscher!"

Er hatte in dem Album weiter geblättert und nach dieser oder jener sich erkundigt. Plötzlich fragte er erregt: „Wie heißt diese Dame hier?"

„Das ist meine liebste Lehrerin, Fräulein Güssow. Wir hatten sie alle furchtbar lieb und schwärmten für sie. Du kennst sie wohl?" wandte sie sich fragend an ihn. Es fiel ihr auf, daß er das Bild so starr betrachtete.

„Ich kenne sie nicht, nein. Aber es muß mir im Leben ein Mädchen begegnet sein, das diesem Bilde glich. Doch, das ist lange her. Wie alt ist deine Lehrerin?"

„Sie ist nicht mehr jung, schon siebenundzwanzig Jahre alt," entgegnete Ilse nach echter Backfischart.

„Ja, da ist sie schon ein altes Mädchen," bestätigte der Onkel. Aber nur seine Lippen scherzten, sein Auge hing mit Ernst und Wehmut an dem getreuen Bilde der Lehrerin.

Wäre Ilse nicht so jung und allzu sehr mit ihrer eigenen kleinen Person beschäftigt gewesen, es hätte ihr auffallen müssen, wie andächtig und wie lange er das

Bild betrachtete. „Du findest sie wohl hübsch?“ fragte sie unbefangen.

„Wie heißt sie? Güssow?“ fragte er, und jetzt hatte er ihre Frage überhört. „Wie ist ihr Vorname?“

„Charlotte.“

„Lotte,“ nickte er zustimmend, „ein schöner Name!“

Er schloß das Album und nahm sein Buch wieder zur Hand. Ilses Anwesenheit schien er vergessen zu haben.

Sie kannte ihn schon als einen Sonderling, darum fiel ihr sein Wesen nicht auf.

„Komm mit hinaus auf die Veranda, Onkel,“ bat sie, „Gontraus sind gekommen.“ Diese letzten Worte setzte sie mit abgewandtem Gesicht hinzu.

„Ja, ja, bald!“ entgegnete er zerstreut und ließ sich nicht stören. „Ich folge dir gleich.“

Zögernd und auf den Fußspitzen durchschritt sie den Speisesaal. Mehrmals blieb sie stehen und lauschte. Alles war still. Als sie die geöffnete Thüre erreicht hatte, bog sie den Kopf etwas vor und spähte nach beiden Seiten; als sie die Veranda völlig vereinsamt sah, wagte sie sich hinaus. Der Frühstückstisch stand bereit, sie machte sich daran zu schaffen, horchte dann wieder, ob die Eltern noch nicht kämen. Sie blieben recht lange. Wo sie nur verweilten? Wenn sie gewußt hätte, daß sie mit dem Landrat und seiner Frau oben im Wohnzimmer waren, wo sie durchaus erst dem kleinen Bruder eine Visite abstatten wollten, wie würde sie zu ihnen geeilt sein.

Endlich vernahm sie Schritte. War das der Onkel?

Es war nicht sein Schritt, auch würde er nicht durch die Hausflur und von außen herum auf die Veranda gekommen sein. Vorsichtig lugte sie durch das Blätterwerk und erkannte zu ihrem Schrecken — Leo.

Das Blut schoß ihr in die Wangen und der Atem stockte ihr in der Brust. Unmöglich konnte sie ihm jetzt gegenüberstehen! Sie würde nicht im stande gewesen sein, ein Wort hervorzubringen, und wenn sie so stumm und dumm vor ihm stand, was sollte er von ihr denken?

Flucht! das war das einzige, was sie aus dieser peinlichen Lage befreien konnte, aber es war zu spät, er hatte sie gesehen, und gerade, als sie ihren eiligen Rückzug nahm, als sie den Salon bereits halb durchschritten hatte, holte er sie ein.

„Jetzt müssen Sie bleiben, gnädiges Fräulein,“ sprach er scherzend, „ich lasse Sie nicht fort! Sie haben mich auf ‚später‘ vertröstet und jetzt ist es ‚später‘, und Sie werden sich allergnädigst herablassen, mir Miß Nellies Brief vorzulesen; eine Frau — ein Wort!“

Nun war sie gefangen! Entfliehen konnte sie ihm nicht mehr, es wäre zu einfältig gewesen. Sie drückte die Hand fest auf das stürmisch klopfende Herz und wandte sich um. Scheu, wie eine wilde Taube, die sich im Netze gefangen hat, erhob sie das braune Auge und sah ihn an.

Ihre Befangenheit entging ihm nicht, aber mit feinem Gefühle brachte er sie mit leichtem Scherze darüber hinweg. Er bot ihr den Arm und führte sie zu einer Ecke der Veranda, in welcher ein kleiner eiserner Tisch und zwei Stühle standen. Die Oktobersonne stahl sich durch das blutrote Weinlaub und neckte das junge

Mädchen. Gerade in die Augen blitzte sie ihm ihre Strahlen hinein, so daß sie dieselben schließen mußte.

„Die Sonne blendet," bemerkte Ilse und war froh, ein gleichgültiges Wort gefunden zu haben. „Es ist auch so warm hier," fuhr sie fort und erhob sich.

„Die böse Sonne! Wir wollen ihr aus dem Weg gehen!" Und er führte sie auf die entgegengesetzte Seite.

Hier war es schattig und kühl und Ilse hatte keinen Grund mehr, sich zu erheben. Sie war auch nach und nach mehr Herrin ihrer Beklommenheit geworden, und als er noch einmal an den Brief erinnerte, fand sie sogar den früheren scherzhaften Ton.

„Sie sind ein Quälgeist," sagte sie. „Was kann es Sie interessieren, ‚wie' — und ‚was' Nellie mir schreibt! Sie wollen nur darüber spotten und das dürfen Sie nicht!"

„Wie können Sie mich in so bösem Verdacht haben!" wehrte er ab. „Sie haben mir Ihre Freundin so liebenswürdig geschildert, daß mein Wunsch, von ihr zu hören, wie sie mit eigenen Worten von ihrem Glücke schreibt, ganz natürlich ist."

Ilse sah ihn noch etwas ungläubig an, doch, da sie den spottenden Zug um seinen Mund nicht entdeckte, glaubte sie ihm und zog den Brief aus der Tasche. Sie schlug ihn auf und las ihn für sich.

„Nun?" fragte er.

„Immer Geduld, Herr Assessor! Erst muß ich die Stellen aussuchen, die Sie hören dürfen! Der ganze Inhalt ist nicht für Ihre Ohren bestimmt!"

„Das wäre grausam!" protestierte er dagegen, „das ist gerade so, als ob Sie einem Kinde ein Stückchen

Zucker hinhalten und sagen zu ihm: du, lecke mal dran! Den Zucker aber steckten Sie selbst in den Mund."

Sie lachte lustig über seinen Vergleich, er brachte sie ganz in die alte, fröhliche Laune zurück. „Nun hören Sie zu, aber nicht spotten!" drohte sie ihm mit dem Finger.

Es war ein anmutiges Bild, das die jungen, schönen Menschenkinder boten. Dicht nebeneinander saßen sie beide, sie lesend und er aufmerksam ihren Worten lauschend. Er hatte den Arm auf den Tisch gestützt und sah auf Ilse herab, die den Kopf etwas vornübergebeugt hielt. Plötzlich hielt sie inne.

„Lesen Sie weiter, bitte! Warum hören Sie auf? Denken Sie an das Stück Zucker?" Sie schwieg, wie mit sich selbst überlegend.

Warum eigentlich wollte sie ihm das Schönste im ganzen Briefe verschweigen? Nellie hatte ihre Verlobung so drollig, so gemütvoll geschildert, ihre ganze Eigenart sprach sich darin aus.

Als er sie noch einmal so dringend bat, fortzufahren, that sie es. Erst etwas zögernd, dann aber las sie fließend, ohne nur einmal zu stocken, zu Ende.

Warum saß er so stumm? Sein Schweigen mußte sie verletzen. Sie hatte so fest erwartet, daß er sein Entzücken laut äußern würde! Nun sagte er gar nichts. Fast vorwurfsvoll sah sie ihn an, aber wie schnell senkte sie ihr Auge. Es traf sie sein Blick so sonderbar. Sie mußte an Doktor Althoffs ‚sonderlicher' Blick denken.

„Ihre Freundin hat ein warmes, tiefes Empfinden," bemerkte er endlich, aber es kam gezwungen heraus. Er fühlte das selbst und brach ab.

„Fräulein Ilse,“ fuhr er nach einer kleinen Pause ganz ohne Zusammenhang fort, „was würden Sie antworten, wenn — wenn jemand Sie fragen würde: Haben Sie mich lieb?“

Sie war so verwirrt, so erschrocken bei seiner Frage, die sie wie ein Blitz aus blauem Himmel traf. Ihr heißes Blut wallte auf bei dem Gedanken, daß er sie verspotten könne.

Fast hastig erhob sie sich. „Nein, würde ich sagen!“ fuhr sie heraus, „ich habe niemand lieb! Niemand!“ wiederholte sie, als ob sie erst noch einen Trumpf darauf setzen wollte.

Wenn der Brausekopf nur einen Blick auf ihn geworfen hätte, wie bald würde sie ihn verstanden haben! Sein Auge hing mit Entzücken an ihr, der Widerstand verlieh ihren Zügen einen neuen Reiz für ihn.

„Ilse,“ sagte er zärtlich und ergriff ihre Hand. „Wenn ich es wäre, der Sie fragte: Haben Sie mich lieb, wollen Sie meine kleine Frau sein? Würden Sie auch dann so sprechen?“

Hastig entzog sie ihm ihre Hand und verhüllte das Gesicht.

„Hast du mich lieb, Ilse?“ — Seine Stimme klang weich und innig und traf ihr Herz — ein „Ja“ aber brachte sie nicht über die Lippen. Ihr spröder Sinn ließ es nicht zu, oder regte sich noch einmal der alte Widerspruch in ihr?

„Nein! Niemals!“ sagte sie schnell und wandte sich heftig ab.

„Nein! — niemals?“ wiederholte er und sah sie in schmerzlicher Erregung an, „o Ilse! nehmen Sie das

Wort zurück, es hängt das Glück meines Lebens davon ab! — Ich war zu schnell mit meiner Frage — nicht wahr? Ich habe Sie erschreckt! — Nicht jetzt geben Sie mir die Antwort, erst wenn Sie ruhiger sein werden, dann —"

Er sank auf einen Stuhl und bedeckte die Augen mit der Hand.

Ilse stand noch immer von ihm abgewandt, in ihr kämpften die widerstreitendsten Gefühle. Ihr Herz zog sie zu ihm hin, aber sie konnte die Brücke nicht finden, die über den breiten Strom führte, der sie noch von ihm trennte. Da war es plötzlich, als stiege Lucies Bild vor ihr auf, als vernähme sie eine Stimme, die ihr warnend zurief: „Willst du ihn verlieren? — Denke an mein Geschick!"

„Leo," sagte sie schüchtern und trat ihm einen Schritt näher, aber erschreckt über ihre Kühnheit blieb sie hocherrötend und mit niedergeschlagenen Augen stehen.

Wie ein Hauch fast war sein Name über ihre Lippen gekommen, aber er hatte ihn doch vernommen. Jubelnd sprang er auf und sein Auge, das eben noch so verzagt und traurig geblickt hatte, leuchtete in freudigem Glanze.

„Nun bist du meine Ilse!" rief er aus und zog sie an sein Herz, doch als er den ersten Kuß auf ihre Lippen drücken wollte, da wendete sie den Kopf zur Seite und die spröde, widerspenstige Ilse meldete sich noch einmal.

„Küssen ist nicht erlaubt," erklärte sie mit aller Entschiedenheit, „wie könnte ich mich von einem fremden Manne küssen lassen?"

„Aber die Hand," bat er lachend, „die Hand darf ich küssen!"

Das wurde ihm gnädig bewilligt.

Er hielt sie noch in dem Arm, als die beiden Elternpaare auf der Veranda erschienen. Alle hatten sofort begriffen, was hier geschehen war, nur der Oberamtmann stand wie versteinert da. Der Landrat und seine Gattin waren die ersten, die das Brautpaar begrüßten, beglückt nahmen sie Ilse als ihr Töchterchen an ihr Herz. Herr Macket hatte sich noch nicht vom Flecke gerührt.

Frau Anne trat zu ihm und legte die Hand auf seinen Arm. „Siehst du, Richard, aus dem Kinde ist eine Jungfrau geworden, glaubst du es nun?" fragte sie zärtlich.

„Ilse! Meine kleine Ilse!" brachte er endlich mühsam hervor und seine Brust hob und senkte sich im heftigen Kampfe. „Ist es wahr? Willst du mich verlassen?"

Da flog sie an seinen Hals und küßte ihn stürmisch, dabei rief sie unter Weinen und Lachen: „Mein kleiner, einziger Herzenspapa, ich habe ihn ja so lieb!"

* * *

Nun ist eigentlich meine Erzählung zu Ende, denn die überraschten Gesicher der Gäste zu schildern ist langweilig, selbst wenn die Ueberraschung ihnen so unerwartet kam, wie Ilses Verlobung am Erntefeste. Eins aber muß ich meinen lieben Leserinnen noch mitteilen, wie nämlich Onkel Kurt an demselben Tage plötzlich verschwunden war. Während alle fröhlich bei der Tafel

saßen, hatte er sich von Johann still und ohne Aufsehen nach dem Bahnhof fahren lassen.

Frau Macket fiel seine Flucht nicht weiter auf, sie kannte ihren Bruder als einen unstäten Geist, der, wie es ihm einfiel, kam und verschwand. — Drei Wochen vergingen ohne das geringste Lebenszeichen, da endlich langte ein Brief aus München von ihm an. Sein Inhalt versetzte alle auf Moosdorf in sprachloses Erstaunen. Ilse aber kam darüber ganz außer Rand und Band. Sie klatschte in die Hände, tanzte im Zimmer umher und rief jubelnd: „Ich bin die Ursache ihres Glückes, durch mich haben sie sich gefunden! Was wird Leo dazu sagen? Wie freue ich mich!“ — Doch ich will nicht vorgreifen, sondern lieber den kurzen Inhalt des Briefes mitteilen.

„Wir sind auf der Hochzeitsreise. Lotte und ich wollen den Winter in Italien zubringen. Ihr wundert Euch, nicht wahr? Ist aber gar nichts dabei zu verwundern. Lotte und ich waren schon uralte Brautleute, haben nur niemals davon gesprochen. — Im Frühjahr kehren wir zurück, ich werde Euch dann meine junge Frau vorstellen. — Dem Fischchen besonderen Gruß — sie weiß schon warum. Soll übrigens fleißig weitermalen, wenn der Brautstand ihr die Zeit dazu läßt.“ —

„Nun bin ich Deine Tante, mein Liebling! Wer hätte das gedacht!“ schrieb seine Frau, ehemals Fräulein Güssow, unter den Brief. „Wie gern hätte ich Dir längst die ganze wunderbare Geschichte, — und wie alles gekommen ist, mitgeteilt, aber ich durfte es nicht. Onkel Kurt wollte erst nach unsrer Verheiratung die Erlaubnis dazu geben. Auch heute kann ich nur wenige

Zeilen Dir schreiben, mein Mann steht hinter mir und treibt, daß ich aufhöre.

„Denkst Du noch an Lucies Geschichte? — Jene Lucie hieß Lotte und war ich selbst — und der Maler? — Nun, Du errätst schon, wer es war, ohne daß ich ihn nenne.

„Wenn wir zurückkehren, bist Du am Ende auch eine junge Frau? Wie habe ich mich gefreut über Dein sonniges Glück, Herz! Der Himmel erhalte es Dir!“

